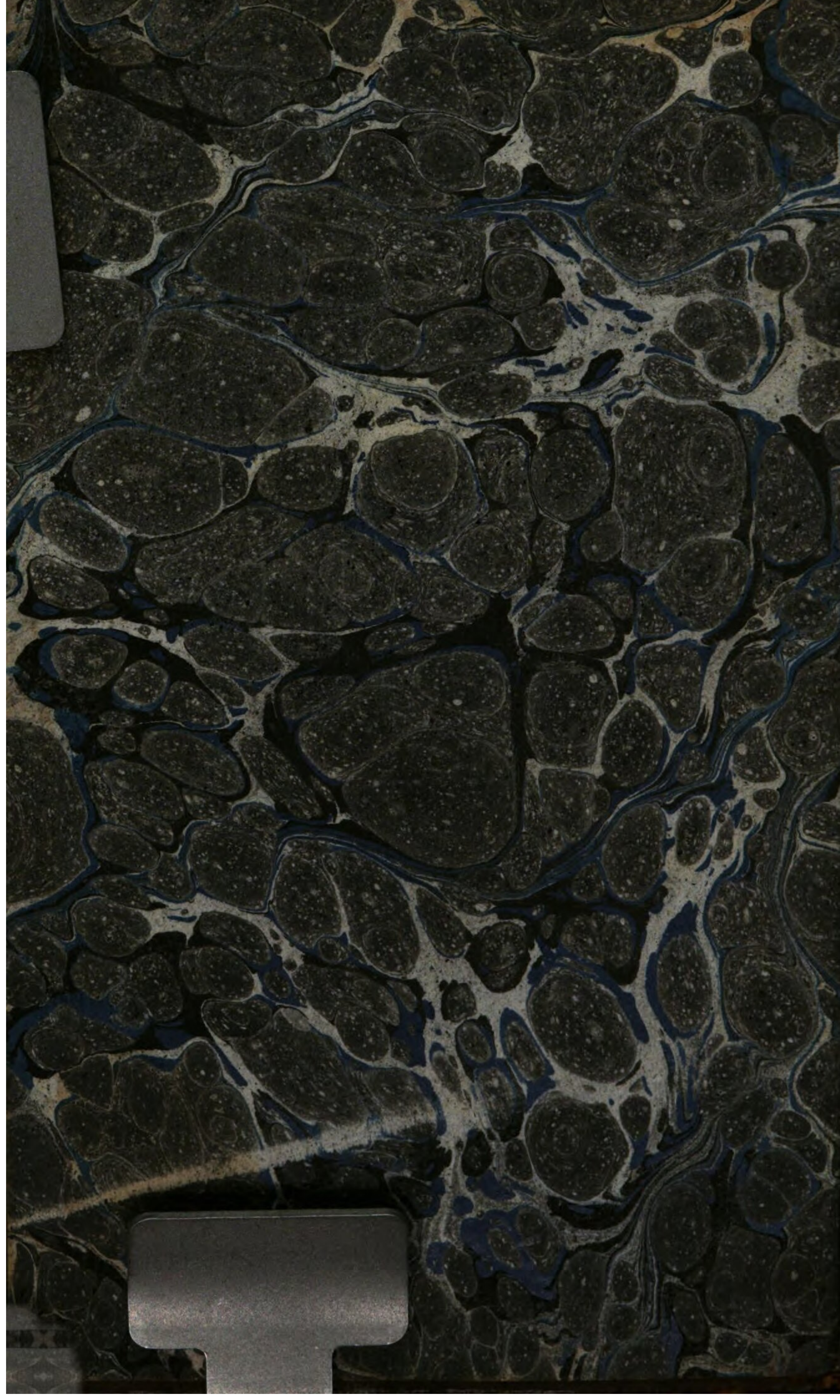
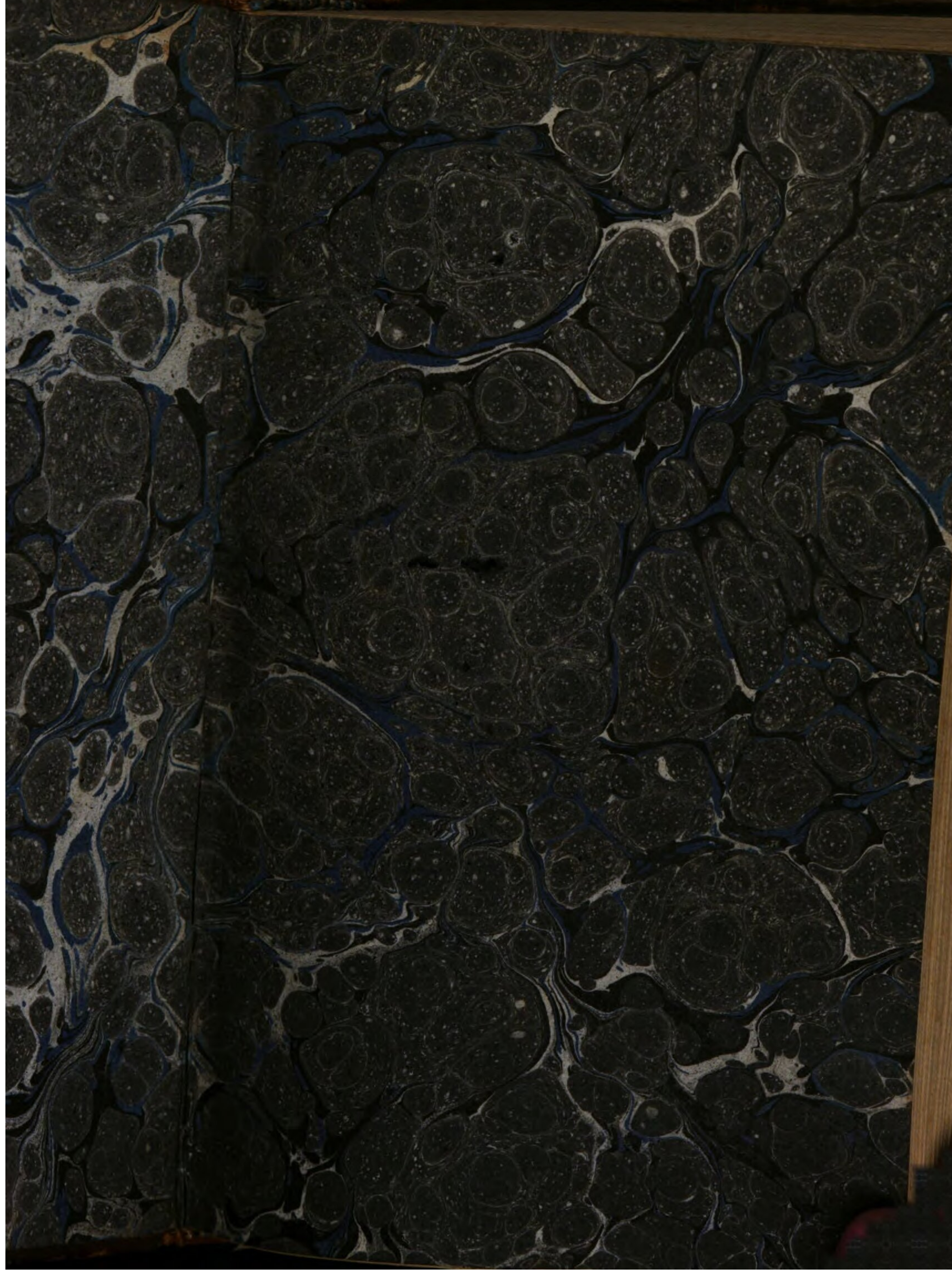








H Eccley

~~Ag~~

H. Eccley . . .

712.

University of Chicago

Library

R

Vol. 1
P. 1. C. Marshall
1880

John Marshall

Universalkirchenhistorie
des
Christenthums.

Von

Ph. C. Marheinecke

Prof. in Erlangen.

Erlangen. 1806.

bei Johann Jacob Palm.

Universalkirchenhistorie

des

Christenthums.

Grundzüge

zu

academischen Vorlesungen.

R
Erster Theil.

Von

Ph. C. Marheinecke

Prof. in Erlangen.

Erlangen. 1806.

bei Johann Jacob Palm.

Geschehne giebt's und nicht geglaubte Sachen,
Und giebt geglaubte, welche nicht geschehen:
An Christus glauben aber ist das Beste.

Camoens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

V o r r e d e.

Es wäre *Vieles* zu sagen am *Eingange* zu diesem *Buche*; doch erlaubt der *Raum* einer *Vorrede* nicht, hier ausführlich zu seyn. Von *Einigem* redet auch schon die voranstehende *Abhandlung*; *Manches* wird das *Buch* schon durch und über sich selbst sagen müssen. *Also* nur diese wenigen *Worte*.

Es schien ein nützliches, durch die *Zeit* gerechtfertigtes *Unternehmen* zu seyn, über das unermessliche *Feld* der *Kirchenhistorie* für *academische Vorlesungen* den *Faden* einer *Idee* zu ziehen, an welchen der des *Weges* *Kundige* leicht jedes *Einzelne* seiner *Wissenschaft* anreihen, der *Unerfahrene* sich aber als an einen *Wegweiser* halten könnte, der ihn nicht nur sicher durch alle *Labyrinthe* leitete
und

V o r r e d e.

und vor allen Nebenwegen in diesem unabsehbaren Raume bewahrete, sondern auch ihn überall hoch, sicher und fest genug auf einen Standpunkt stellte, von welchem herab er vieles Einzelne mit einem Blicke zu überschauen vermöchte.

Man würde daher diesen Grundzügen einer Kirchengeschichte Unrecht thun, wenn man sie für die Kirchengeschichte halten und, was selbst in grösseren Werken noch Keiner geleistet, da es an sich unmöglich und immer nur in Beziehung gedacht ist, Alles Einzelne hier, in einem Lehrbuche erwarten wollte, das seiner Natur nach nur in Resultaten sprechen kann und seiner ganzen Anlage nach nur einen geringen Versuch abgeben konnte, die Kirchengeschichte zu verstehen und zu erklären. Ich leugne nicht, dafs das letztere mein Hauptbestreben gewesen und ich hätte deswegen dem Buche ebensogut den Titel geben können: Standpunkte und Ansichten. Denn ich wollte, es hätte ein Anderer diese Gesichtspunkte genommen und durchgeführt und entweder in der unendlichen Sphäre der ewigen Religion, oder in der beschränkteren einer posi-

V o r r e d e.

positiven, wie die christliche ist, oder in der noch engern einer Kirche und Orthodoxie, in den Mittelpunkt sich versetzend, sich die beständig aufdringende Frage beantwortet: wofür erkennest du dieses? — so würd' ich mich lieber und länger bey dem Einzelnen aufgehalten und nur die Belege zu Jenem geliefert haben. So aber ist jenes hier nach Maaßgabe geringer Einsicht geschehen, dieses aber den Vorlesungen und der Zukunft vorbehalten geblieben.

Von einem andern Princip geleitet mußte mir natürlich Vieles anders als gewöhnlich erscheinen, welches zu sagen man selbst sich oft gern erwehren möchte, da es von Männern, groß in ihrer Art und Wissenschaft und auch von mir verehrt, anders gedacht und behauptet worden. Doch darf ich eben so billig erwarten, daß man sich in denselbigen Punkt stelle, um dasselbe zu sehen, als ich eine Verschiedenheit der Ansichten anerkenne von einem Gegenstande, über dessen Begriff man sich nimmermehr vereinigen wird. Denn darüber, denk' ich, wird mich doch
Nie-

V o r r e d e.

Niemand in Anspruch nehmen, dass mir, nachdem ich mich oft genug in die verschiedensten Standpunkte gestellet, das Räthsel der Kirchengeschichte auf keine andere als auf diese Weise zu lösen war: schon aber, dass ich bemühet war, die Hauptphänomene dieser Geschichte zunächst in den religiösen Urstoff aufzulösen, aus welchem sie sich entwickelt hatten und ohne welchen Proceß sie immer unbegreiflich bleiben, mußte denselben zugleich auch ein anderes Aussehen geben. Einzelne der hier genommenen Ansichten weiter auszuführen und mit den ursprünglichsten Belegen auszustatten oder sie gegen grundlose Erinnerungen zu vertheidigen oder gegen gegründete aufzugeben und auszutauschen, sollen dem Lehrbuche künftig einzelne Abhandlungen folgen und ich werde daher sehr dankbar seyn gegen jeden Rath und jede Zurechtweisung. Von Kennern aber erwart' ich vorläufig am wenigsten den Vorwurf der Oberflächlichkeit und der leeren Erdichtung, womit man so freygebig in diesen Tagen Jedem entgegenzukommen pflegt, der sich nur einigermaassen dem rohen Stoffe entwindet.

V o r r e d e.

det. Denn einerseits werden sie doch, immer die Idee eines academischen Lehrbuches im Auge behaltend, am besten einzusehen vermögen, welche Untersuchungen erforderlich waren, um nur das Resultat des einen und andern kleinen und nicht einmal mit Sternen geschmückten Paragraphen zu finden, über welchen allein oft grosse Bücher geschrieben worden oder könnten geschrieben werden, andererseits aber, wie ich hoffe, nirgends finden, dass ich, etwa um eine kühne Hypothese durchzutreiben, absichtlich Data entsetzet oder erdichtet hätte. Vielmehr, seh' ich wohl, kann ein Buch, wie dieses, nur einigen Werth haben durch eine treue, geschickte und planmässige Zusammenstellung der allgemeinbekanntesten Facta und höchstens durch einige neue aus solcher Zusammenstellung sich wie von selbst ergebenden Resultate. Darum ist auch nur hin und wieder, wo es durchaus nothwendig schien, auf die Quellen gedeutet, alle übrige Literatur aber, die nur einigen Werth hat durch Vollständigkeit und also diesen Band gar füglich allein hätte füllen können, hier, wo es mir
doch

V o r r e d e.

doch in einem ohnehin genug beschränkten Raume um etwas Anderes zu thun war, in die Einleitung zu den theologischen Wissenschaften und in die Vorlesungen verwiesen worden. Wenn aber Schriften von weit gelehrterem und wissenschaftlicherem Ansehen, als diese, sich dem erweiterten Kreise von Lesern aus allen Ständen zu empfehlen suchen, so könnte vielleicht die gegenwärtige um soviel mehr allen Lesern von einiger Bildung zur Lectüre dienen, da auf diese absichtlich Rücksicht genommen worden ist, soweit es mit der Hauptabsicht zu vereinigen war.

Ich habe, soweit es meinen Kräften möglich war und ohne der historischen Critik ihr Recht zu nehmen, aus dem Geiste der Zeit, durch welche die Geschichte gegangen ist, zu reden gesucht und nicht eben meine Zeit, welche, obgleich (wie jede andere) sich allein weise dünkend, doch nur ein Abschnitt ist aus dem unendlichen Ganzen, zum Maassstabe und zur richtenden Norm genommen. Deswegen sind diejenigen meiner Zeitgenossen, die nur sich und ihre Meinungen überall wieder zu
fin-

V o r r e d e.

finden gewohnt sind, zu bitten um Nachsicht oder Entschuldigung. Den Vorwurf der Partheylichkeit glaub' ich dabey so wenig verdient zu haben, dass ich den andern nur befürchte, nämlich, aus Unpartheylichkeit partheyisch geworden zu seyn. Denn es ist nichts gewöhnlicher, als dass man von einer widerwärtigen Einseitigkeit zurückgestossen, ohne immer die höhere Einheit zu finden, zu einer andern fortgeschleudert wird und somit hätt' ich mich nur im ärgsten Falle mit denen, welche mir durchaus die ihrige aufdringen würden, mit gleichem Schicksal zu trösten. Dass ich aber, was Tausenden heilig geschienen, nirgends gelästert — fürwahr ein sehr kleines Verdienst — werd' ich, wenn Andere es nicht sollten, mit ebensoviel Freud' als Schmerz vor meinem Gewissen loben können.

Wer die Schwierigkeiten eines kirchenhistorischen Lehrbuchs wohl erwägt, wird mir auch glauben, dass ich in der Anlegung des Plans, nach welchem das gegenwärtige ausgearbeitet worden, nicht ohne Gründe zu

Werk

V o r r e d e.

Werk gegangen bin; nur dieses möcht' ich von denen, welche dasselbe beurtheilen, nicht gern vergessen sehen. Der zweite Band, ein Pensum für das zweite Semester, wird die Geschichte der Kirche bis auf die Reformation herab umfassen. Erlangen; im April 1806.

Inhaltsanzeige.

Abhandlung von der Kirchenhistorie überhaupt.

Erste Periode.

Vom J. 1 — 70.

Von Jesu Geburt bis auf Jerusalems
Untergang.

I.

Welt und nächste Umgebung, in welcher Jesus
hervortrat.

II.

Geburt, Leben, Tod und Wiederbelebung des
heiligen Jesus, des Christus von Nazareth.

III.

Geist der Lehre Jesu. — Theologie.

IV.

Organisation der Kirche.

V.

Ausbreitung christlicher Lehre.

Zweyte

Inhaltsanzeige.

Zweyte Periode.

Vom J. 70 — 306.

Von Jerusalems Untergang bis auf
Constantinus M.

I.

Ausbreitung christlicher Lehre in ihrem Fortgan-
ge und in ihrer Beschränkung.

A. Ausbreitung.

B. Beschränkung.

II.

Theologie.

A. Positiver Lehrbegriff. Orthodoxie. Ca-
tholische Kirche.

B. Heterodoxie. — Ketzler — Sectirer.

III.

Organismus der Kirche.

A. In Beziehung auf Religion und Kirche —
Cultus.

B. In Beziehung auf die Welt. — Kirchen-
Disciplin — Hierarchie.

Dritte

Inhaltsanzeige.

Dritte Periode.

Vom J. 306. — 604.

Von Constantinus M. bis auf Gregorius M.
und Muhammed.

I.

Ausbreitung des Christenthums.

A. Im römischen Reich während des vierten Jahrhunderts.

B. In den neuen Staaten des Abendlandes während des fünften und sechsten Jahrhunderts.

C. Ausserhalb des römischen Reichs.

II.

Organismus der Kirche.

A. In Beziehung auf die Welt — Hierarchie.

a. Besonders im Orient.

b. Besonders im Occident.

B. In Beziehung auf Religion und Kirche.

a. Cultus.

b. Entstehung und Verbreitung der Mönche.

III.

Inhaltsanzeige.

III.

Theologie.

A. Orthodoxie.

a. Besonders im Orient.

b. Besonders im Occident.

B. Heterodoxie.

a. Besonders im Orient.

b. Besonders im Occident.

Von

Von der Kirchenhistorie.

Die Aufgabe der Geschichte ist, die Welt oder den in der Zeit befindlichen Stoff des Einzelnen mit Freyheit des Gemüthes nach einer höheren Idee zu bilden für die geistige Betrachtung. So mannichfaltig in der Welt das Einzelne durch Zeit und Raum beschränkte ist, so vielumfassend ist das Feld der Historie. Sey es nun die Natur in ihren tausendfach verschiedenen Erscheinungen der Körperwelt, die an dem Faden der Nothwendigkeit sich immerdar entwickeln; oder das Product menschlicher Kraft und Freyheit, der Begriff und die Handlung — Sachen und Thaten, unter gegenseitigen Bestimmungen Thatsachen genannt, sind die Gegenstände der Geschichte, sofern sie als Evolutionen durch die Zeit sich zeigen, d. h. entweder im Aufeinanderfolgen oder Nebeneinanderseyn.

Das Heilige *im* Menschen ist, wie Gott, über alle Zeit erhaben und von ihm selbst

Marheinecke K. G. 1r Th.

A

giebt

giebt es keine Geschichte. Aber es ist nur für den Menschen, sofern es sich durch den Glauben daran offenbart. Dieser Glaube ist mit wundersamen Banden an die Menschheit geknüpft und tritt in der Besinnung schon von selbst heraus. Wo dieser Glaube nun objectivirt, Ausdruck oder Erscheinung geworden ist, hebt die Geschichte an. Es ist daher alle Geschichte, sofern sie auf das Heilige bezogen wird, Geschichte des Ausdrucks der Religion, und es ist klar, eine Geschichte der Religion an sich giebt es so wenig, als eine Geschichte Gottes oder eine natürliche Religion: denn man erkennt und liebt ja Gott nicht anders, als nur allein durch Gott.

Die Kirchenhistorie des Christenthums hat es mit einer bestimmten Offenbarung oder mit einer positiv objectivirten Form der Religion zu thun. Jesus Christus nämlich hat der ewigen Religion einen bestimmten Anfang in der Zeit gegeben, durch welchen sie sich von allen bis dahin objectivirten Formen derselben, im Judaismus nämlich und Ethnicismus, charakteristisch unterschied. Alle nachherige Veränderungen innerhalb der Sphäre des Christenthums sind zu betrach-

trachten als Versuche der Reproduction oder der Nachconstruction des durch Jesum construirten Urchristenthums. Was aber ausserhalb der Sphäre des Christenthums als Umgebung oder in einem bestimmenden oder bestimmten Verhältnisse zum Christenthume erscheint, ist die Welt. Es ist demnach die christliche Kirchenhistorie Geschichte des Ausdrucks der Religion in der objectivirten Form des Christenthums unter den Beschränkungen der Welt.

Nur diejenigen, welche Jesum nicht für sich in seiner unmittelbaren Göttlichkeit, sondern einzig nur im Gegensatz verstehen, leugnen es, daß in den beiden großen vor ihm objectivirten Formen der ewigen Religion das Heilige sich mannigfaltig kund gegeben und dem Geiste nach Strahlen christlicher Religion mitten durch die Nacht der Unwissenheit oder durch die Umhüllungen hindurchgeleuchtet haben, mit welchen Priester und blindes Volk täuschend oder getäuscht sie mehr oder weniger verwechselt haben. Eine absolute Leugnung des Uebersinnlichen an sich (Unglaube) kann eben so wenig als der totale Untergang des Uebersinnlichen im Sinnlichen (Aberglaube) bey irgend

einem Volke angetroffen werden. Solche Grundsätze widerstreiten auch dem Christenthum*) und sind auf keine Weise zu vereinigen mit der schnellen oder überhaupt nur möglichen Verbreitung des Christenthums. Göttlichgesinnte Menschen haben in christlicher Gesinnung gelebt und wo Menschen die Religion nicht hatten, hatte diese doch jene überall ergriffen.

Die Religion offenbart sich in der objectivirten Form des Christenthums auf zweyerley Weise, entweder als unmittelbare That (in der Andacht: Cultus) oder als Begriff (in der Lehre: Theologie). In welchem Verhältnisse nun der Begriff stehe zur unmittelbaren That und in wiefern die Religion überhaupt für ein der Reflexion gegebenes Object anzusehen sey, zu untersuchen, ist hier der Ort nicht; aber es gehet schon hieraus hervor, was für die Critik der Kirchengeschichte von hoher Bedeutung ist, daß, gleichwie jede symbolisch gemachte Form der

*) A. G. 17, 22. Und dasselbe sagt *Justinus Martyr* sogar von den sogenannten Atheisten. *Apol. I.* in den *Sanctor. PP. Op. polem. de vera relig. chr. Wirceb. 1777. Vol. I. p. 188.*

der Religion, welche nur die eine Seite des Ausdrucks der Religion, etwa den Begriff hauptsächlich oder ausschliesslich gelten läßt, sehr einseitig wäre, also es auch die Kirchengeschichte wäre, wenn sie diesem gemäß etwa nichts als den Begriff gelten lassen, alles übrige aber, und oft den höchsten, reinsten und unschuldigsten Ausdruck der Religion durch die That als unzulässig verwerfen wollte. Denn in sofern das Göttliche in den Begriff tritt, findet unfehlbar doch eine Trennung statt zwischen dem Bewußtseyn und dem bewußten Objecte, und es ist mithin die Religion nur erkennbar durch die gehörige Ferne. Durch die That hingegen tritt das Uebersinnliche selbst ins Sinnliche ein, wird symbolisch dargestellt und angeschaut und vermittelt der Bedeutung in und an dem Sinnlichen erfaßt. Das Sinnliche selbst wird das Organ und die Stufenleiter, an welcher der Mensch sich in seinen Himmel erhebt. Von diesem Gesichtspunkte aus eröffnet sich über das Feld der Kirchengeschichte hin eine freye, weite und herrliche Aussicht: denn man sieht sogleich von dem ersten Erscheinungspunkte des Christenthumes an zwey gewaltige Ströme hinfließen durch die Welt, von denen bald der eine, bald der andere stärke-

stärker rauschend aus seinen Ufern tritt, oder welche bald ruhig neben einander hinfließen, bald wiederum sich einander durchkreuzen. Der Mysticismus und Scholasticismus sind nicht etwa nur zwey äussere Formen oder zufällige Merkmale, an denen sich ein und derselbe Ausdruck der Religion erkennen läßt, sondern sie sind, gleichwie die That und der Begriff, also auf einen Unterschied gegründet, der auf dem tiefsten und verborgensten Organismus der Gemüther beruht.

Die Geschichte der Lehre ist entweder Geschichte der dogmatischen oder ethischen Theologie (Dogmengeschichte); die Geschichte des Cultus die der Organisation oder des Organismus der Kirche (Kirchengeschichte im engern Sinne), wobey man die Vorbereitungen und Anstalten genau genug unterscheiden kann von dem wirklichen Akte der Religion. Beide aber, Lehre sowohl als Cultus, werden in der Kirchenhistorie dargestellt unter den Beschränkungen der Welt.

Nur soviel und nicht mehr von dem eigentlichen Stoff der Kirchengeschichte — jetzt von der Form und Behandlung.

Der

Der formlose Stoff der Geschichte ist an sich ein Einzelnes und Mannichfaltiges, durch die Zeit selbst als einem Auseinanderseyn Zersplittertes, in und an sich selbst durchaus nicht Zusammenhängendes und nur erst in dem Gedanken durch einen ausser der Reihe der Erscheinungen liegenden Grund Bedingtes. Es mag hier nicht gefragt seyn, was die Welt überhaupt sey ohne den Gedanken, aber es ist gewiß, soll das empirisch gegebene überhaupt etwas für uns seyn, so muß es gedacht werden, d. h. der Weltstoff übergehen in das Bewußtseyn, das Einzelne durch eine höhere Verknüpfung als die der Zeit zum Allgemeinen gesteigert werden und vom Verstande durchdrungen seyn: denn es ist kein Verständniß der Welt möglich ohne das verstehende Princip, den Verstand.

Solange das Einzelne also für sich besteht, als abgerissenes Fragment der Welt ohne den Geist, bildet die Masse ein formloses Aggregat von Begebenheiten und Thaten, von denen jede, da sie Erscheinung geworden, auch das Recht hat, zu seyn; da giebt es also nichts Großes und Kleines; jedes ist an sich ein Ring in der großen Kette der Weltereignisse; jedes Einzelne ist ein Ganzes, in sich ge-

geschlossen, vollendet; es ward geworfen ins All, um nimmermehr zu verschwinden.

Und damit es nicht untergehe — denn es ist nöthig, daß es erhalten werde, da es der künftigen Geschichte den Stoff giebt — wird es niedergelegt in dem Archive der Zeit, wo es entweder nach einer gewissen Aehnlichkeit der äusseren Merkmale, oder nach der zufälligen Verknüpfung der Zeit neben einander hingelegt wird. Dieß ist die Idee einer Zeitung, deren man auch über kirchenhistorische Angelegenheiten mehrere hat, welche Meldung thut von diesem und jenem, und welche sich zuweilen, doch immer mit Unrecht, für Geschichte ausgiebt.

Denn fürwahr es soll die wahre Geschichte kein bloßes Münzkabinet von Ereignissen seyn, in welchem die einzelnen Schaumünzen nach einer willkührlichen oder zufälligen Verbindung aus- und nebeneinander gelegt, oder durch welche nur Neugierige zur oberflächlichen Beschauung der Ausstellungen angezogen werden. Jede wahre Historie scheidet den Zufall, als gar nicht gehörend in ihre Sphäre, rein von sich aus: denn es empfängt der Historiker sein Gesetz weder

weder von der Sache an sich, noch von der Zeit, in der sie geschehen; nur was sich verknüpfen läßt als Ursache und Wirkung, wird genommen aus der chaotischen Masse; das Uebrige bleibt an seinen Ort gestellt und solange dasselbe nichts Verständliches oder Verstandenes wird, in dem Archive der Zeit niedergelegt. Erst dann erhebt sich der Historiograph zur Idee, welche dem Ganzen Klarheit und Einheit verleiht. Doch ehe er dahin gelangt, muß er erst einzelne Stufen durchlaufen, auf welchen wir ihn beobachten mögen.

Es gehet der Geist, das Einzelne energisch durchdringend und kritisch durchforschend, durch eine gegebene Welt von Erscheinungen hin — welches der erste Schritt zur Geschichte ist. Mit freywilligem Entschlusse zügelnd und bindend seinen unruhigen Dichtungstrieb giebt er dem Einzelnen sich hin; jechliches empfiehlt sich ihm da als gleich wichtig und groß, es hat Alles ohne die höhere Idee gleiche Ansprüche an seine Rücksicht oder Behandlung und in dem Kleinsten liegt oft das Größte verborgen. Das Resultat dieser Treue ist die historische Wahrheit. Er steigt also zur Tiefe hin.

hinab, um auf der Oberfläche wahr zu seyn; für diesen Gewinn achtet er selbst der Aufopferung und des Verlustes der Freyheit nicht. Denn in der That ist er mit diesem Geschäfte in die Dienstbarkeit und die Abhängigkeit von seinem Stoffe getreten und ihm das Bewußtseyn der Freyheit verschwunden. Also ist es dem Arbeiter zu Muthe, dem schreibenden wie dem lesenden.

Nur durch eine solche Hingebung an die Welt und eine solche concentrirte Durchdringung des Einzelnen wird eine künftige Geschichte möglich: die Wahrheit der Totalität ist bedingt durch die Wahrheit des Einzelnen. Hier ist auch das Verdienst der Unpartheylichkeit aus der ersten Hand zu erndten. Doch was ihm das Einzelne mehr als solches seyn, was es bedeuten und gelten solle, kann er nicht wissen und ist die Idee noch nicht in seine Behandlung gedrungen, wird ihm auch kaum etwas mehr als das Verdienst eines fleissigen Sammlers zufallen. Auch viel Fremdartiges, das er aber als solches nicht kennt, wird in seine Arbeit sich mischen, wenn anders vom Fremdartigen hier überhaupt geredet werden kann.

Diefs

Dieſs iſt die eine Seite der Geſchichte — Realität. Dieſe wird gewöhnlich, ſofern ſie gedacht wird, hiſtoriſches Wiſſen genannt, welches jedoch kaum ein anderes iſt als ein Bemerken und nicht einmal ein Betrachten. Es wird das Geſchehene angeſehen als ſolches.

Damit nun aber die Geſchichte entſtehe, muß der ſchaffende Geiſt hinzutreten: denn es hat ohne dieſen die Welt in allen ihren Zersplitterungen keine Bedeutung. Sein Erſtes iſt, daß er die Welt verſtehe. Also muß er ſie binden an ſein Geſetz, welches hier kein anderes iſt als das des Causalverhältniſſes: mit dieſem Schritte dämmert das erſte Licht in der Geſchichte, es wird auch dem Gemüthe die Freyheit der weſentlichſten Bedingung nach wiedergegeben: denn das Gedachte geht aus der Freyheit hervor. Sobald mit dem Causalnexus die Beziehung des Einzelnen aufs Einzelne in die Geſchichte gekommen, iſt der bloßen Herrſchaft des Stoffes und der Zeit ein Ende gemacht. Hier wird es Geſetz, das Beſondere nur in Hinſicht auf das Allgemeine zu wählen und des Mannichfaltigen und Vielen lieber weniger zu ergreifen, damit nur das Allgemeine beſtehe und der Geiſt nicht verſinke in dem

dem Strom der Begebenheiten. Der Verstand sucht mit einem Worte zu dem Dafs ein Wie und dieser Antheil des Geistes ist die eigentliche Schöpfung der Historie, Poesie (*ποίησις* Aristot.).

Dies ist die andere Seite der Geschichte — Idealität. Diese wird auch oft historischer Pragmatismus genannt, durch welchen also die Welt den Verstandesgesetzen unterworfen und ihre Erscheinungen, der Zeitlichkeit entrissen, nicht mehr nach äusseren Verknüpfungen an einander gereiht, sondern durch einander bedingt und auf einander bezogen werden.

Aber es ist doch die Geschichte noch nicht vollendet in diesem nothwendigen Verhältnisse der Idealität oder Poesie zur Realität oder Materie: denn es ist durch das Causalverhältniß des energisch verfahrenen Verstandes ebensowohl als durch die bloße Copula des logischen Denkens der Stoff nichts weiter als ein Verständliches und Brauchbares geworden, der Geist ist mit seinem idealen Streben, statt über die Welt hinauszukommen, vertieft in das Reale: denn der Verstand ist Durchdringung und als solcher bedingend alles poetische Schaffen
durch

durch die Welt; auch hängt das Gemüth andererseits immer noch nicht nur mit ihr zusammen, sondern auch ab von derselben. Nur allein durch die Idee, welche nicht nur mehr und höher, sondern auch etwas ganz anderes ist, als die Welt, und zwar nur durch die Einheit solcher Idee, wird auch die Vernunft befriedigt und nur durch sie erhebt sich der Künstler über die Pluralität der verstandenen Erscheinungen selbst zur Totalität. Also wird das Absolute gefunden, welches nicht nur nicht selbst mehr bedingt ist, sondern auch der Grund alles Bedingten und das Prinzip oder der Geist der Geschichte — die Religion.

Wie die Idee der Weltgeschichte überhaupt ohne Religion nicht kann verstanden und alle Nothwendigkeiten, Verwickelungen und Schicksale in dem Alles umfassenden Drama nur durch sie befriedigend gelöst zu werden vermögen, also muß auch, und noch weit mehr, die Kirchengeschichte, nicht vom Standpunkte des Uebersinnlichen aus betrachtet, ewig ein Räthsel bleiben; denn hier steht Alles in ferner und naher Beziehung auf das Heilige selbst und doch ist innerhalb ihrer Sphäre selbst nur Bedingtes zu finden, welches in
sei-

seinen Beziehungen auf etwas anderes, als das Bedingte, zu verstehen, selbst der Pragmatismus nicht zureicht, der mit seinem Causalitätsgesetz noch in die Begebenheiten selbst verwickelt ist. Aber es redet und ruft uns hell und laut aus der Geschichte ein hoher und heiliger Geist an, der unabhängig von der Welt und der Begebenheit an den Zügeln der ewigen Nothwendigkeit hinter dem Vorhange der Erscheinungen das Universum lenket, Recht und Gerechtigkeit abwägt und Alles zu einem einzigen Ziele hinbewegt; wie in einem Spiegel offenbart sich reflectirend in der Geschichte Gottes ewiger Weltplan, und in den religiösen Wahrnehmungen dieses ewig oscillirenden Gleichgewichts, dieses Nahens und Fliehens, dieses Liebens und Hassens, dieser Berührungen und Conflictes des Himmels und der Erde bewährt sich eben eine wahrhaft theodikaistische Ansicht der Welt und Geschichte. Denn es ist nur in Gott der ewige Frieden; die Welt hat ihn nicht und kann ihn nicht haben und geben; ein vollkommenes Gleichgewicht und eine Versöhnung der Kräfte wäre nicht Leben mehr, sondern der Tod. Also sind die Evolutionen der Religion im Lehrbegriff und Cultus in der Kirchengeschichte

schichte die Thesen, die Welt und das Profane die Antithesen: aber über beiden erhaben schwebt unberührt die Autothese, das Heilige selbst, dessen Anerkennung in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen Prinzip der Geschichte ist. Die Religion ist der Grundton in dem Gemüthe des Historiographen, und auf diesen auch das des Betrachters zu stimmen, ist sein höchstes Bestreben: denn nur in ihr findet das heilige Epos seine Entknotung, Ordnung, Klarheit, Einheit und mit ihnen das höchste Leben und Interesse wird nur auf diesem Wege in die Geschichte gebracht *). Von jenem einen Punk-

*) *Eschenmayers* sinnreiche Darstellung der Geschichte des Christenthums in der Idee der drey Perioden, der Unschuld, Selbstentzweyung und der Versöhnung und der Vorbildung derselben in dem Leben seines Stifters ist eine den Hauptzügen nach richtige Zeichnung seines Entwicklungsganges. Nur würde nach den in diesem Aufsatz dargelegten Ideen die Periode der Versöhnung als die des Todes und Unterganges erscheinen. Eben aber weil diese Darstellung als ein Alles umfassendes Schema der Welt auch in dem besondern Leben des Menschen, als dem unendlich kleinen Abdruck der großen Geschichte Statt findet und demnach

Punkte gehen die Begebenheiten aus, um ihn herum bewegen sie sich in nahen und fernen Dimensionen, zu ihm ziehen sie allzumal sich hin und die Wahrheit des Einzelnen löst durch den Totaleffekt eines ewig unbegreiflichen Wunders sich in die Wahrheit des Ganzen auf. Also war unter den Alten die Historie, "die Idee vom *Θεῖον*, welche Herodotus in seinem Werke aufstellte, war eine von seinem Volke und von ihm selbst gläubig ergriffene religiöse Vorstellung und in seine Historie so wenig hineingetragen, daß vielmehr Alles, was hier gethan und gelitten ward, in dieser Ueberzeugung gethan und gelitten worden war: Stoff und Darstellung erscheinen also hier durchaus organisch verbunden und gleichsam zusammengewachsen „*)." Zwar mag es immer einen

nach in jeder Periode diese Evolutionen der Religion wiederkehren, müssen in der Geschichte selbst diese verschiedenen Strahlen concentrirt erscheinen in einem Brennpunkte, welcher das Heilige selbst ist. S. *Eschenmayer* der Eremit und der Fremdling. Gespräche über das Heilige und die Geschichte. Erl. 1804. S. 61.

*) *Creuzer* die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung. Leipzig 1803. S. 230.

nen Punkt geben, "über welchen wir dem Strome der Veränderungen niemals hinaus folgen können, weil er sich auf einmal für uns in der Erde verliert oder um Gebürge hinumschlingt, hinter denen wir ihn nur noch rauschen hören, aber seine weitere Richtung nicht mehr gewahr werden"; zwar mag es schwer seyn und nicht leicht ohne mancherley Verirrung geschehen, daß man den Mittelpunkt des grossen Universums findet und immer im Auge behält, um welchen herum sich Alles "zur Harmonie eines Ganzen bildet, wozu der Schlüssel allein in dem unendlichen Verstande seines Urhebers liegt — aber vielleicht dürfte selbst eine solche aus einem falschen Gesichtspunkte ausgeführte Geschichte noch Vorzüge vor einer andern haben, in welcher alle Begebenheiten bloß synchronistisch gestellet sind: denn die einzelnen Begebenheiten könnten auch in der ersten mit ebensoviel historischer Wahrheit dargestellt seyn, als in der letzten und würden doch zuverlässig ein anziehenderes Ganzes bilden, als in dieser *).

Doch

*) *Planck* Einl. in die th. W. II. S. 207. ff.

Doch aber hat die wahre Behandlung der Kirchengeschichte zeither viele Hindernisse gehabt an mancherley falschen Zwecken, die man ihr als höhere Ideen untergelegt hat. Bald hat sie sollen die Gegenwart erklären und zeigen, wie die Kirche zu ihrer jetzigen Verfassung gekommen sey; welches sie allerdings thut, aber nur in der letzten Berührung der Vergangenheit und Gegenwart und in dem Uebergange jener zu dieser. Bald hat sie sollen das Räthsel eines ethischen Staates lösen und zeigen, wie man der Realisirung dieser Idee bald mehr oder weniger nahe gekommen sey; welches von der Kirchengeschichte zu denken, nur nach den Prinzipien der Kantischen Schule möglich war, in welcher, hauptsächlich um der Glückseligkeit willen, die Religion durch Sittlichkeit begründet werden sollte. Bald hat man sie sogar zum Sittenspiegel der moralischen Menschheit und zu einer Beispielsammlung gemacht, ihr eine ethische Bedeutung und ein wenig Askesis gegeben und sie durchwürzt mit erbaulicher Nutzanwendung — gleich als ob die Historie durchaus einer äusseren teleologischen Tendenz nicht völlig entbehren und in allen ihren grossen und kleinen

Bezie-

Beziehungen nicht schon durch Religion hinlänglich verstanden werden könnte.

Etwas sehr verschiedenes davon ist auch die Behandlung der Kirchengeschichte von einem gegebenen Standpunkte innerhalb der Sphäre der Religion, sofern sie erscheint in objectivirter Form: denn es werden wohl Einige sagen, es sey doch bisher nur immer von christlichen Autoren die Kirchengeschichte des Christenthums, mithin auch immer mit dieser Religion, behandelt und vorgetragen. Also ist es freylich und daher eben ist es gekommen, daß sie ausser Wenigen, deren Gemüth geweiht und durchdrungen war von der Idee des ewigen und heiligen Gottes, von den Meisten antitheatisch und polemisch behandelt worden ist. Denn nicht eben mit freyer, Alles umfassender christlicher Religion, sondern mit derjenigen Form, die ihr gegeben und welche symbolisch gemacht worden ist in einer bestimmten Kirche, ist zeither die Kirchengeschichte von den Meisten bearbeitet worden. Aber soll eine freye und reine Ansicht einer objectivirten Form der Religion in allen ihren Veränderungen möglich werden, so

muß man, ganz aus ihrer Sphäre heraustretend und einzig sich haltend an die Religion an sich, ihre ewigen Offenbarungen betrachten; denn ohne jene wird man ja nicht einmal den Anfangspunkt einer objectivirten Form, z. B. der christlichen zu begreifen vermögen.

Wenn aber zur vollständigen und unpartheyischen Anerkennung des Heiligen in allen seinen Evolutionen nöthig ist, daß man nicht selbst befangen sey in der bestimmten Form, deren Schicksale den Stoff der Geschichte ausmachen, wie wird das Unternehmen einer Kirchengeschichte gelingen, solange man in der abermals begränzten Sphäre eines symbolischen Lehrbegriffes steht, der seiner Natur nach nicht nur zunächst eine kirchlich politische Tendenz hat und schon von dieser Seite her die Ansicht der Religion verdunkelt, sondern auch seinem Wesen nach jede andere Form als nicht geltend, als verwerflich betrachtet? Daher eben alle eckigten und einseitigen Urtheile, welche das Höchste verkennen und das Heilige mit dem Gemeinen und Profanen verwechseln — denn es hat blinder Eifer, Herrschsucht und Partheywuth

wuth keinen Theil der Geschichte also entsettellet, als die Kirchengeschichte.

Eine Wissenschaft, wie diese, welche ihr Daseyn und Leben unter den Neuern der Polemik verdankt, mußte wohl lange noch diese Fesseln tragen, ehe sie, erlöst von denselben, sich zur Religion erheben konnte, welche nichts anderes ist, als die Erlösung. Lange Zeit war sie die Rüstkammer, aus der man die Waffen zur Bestreitung und Verwerfung des fremden und zur Vertheidigung des eigenen Lehrbegriffs hernahm. Erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts wurden die auffallenderen Flecken einer barbarischen Streitkunst von ihr abgewischt: aber von dieser Zeit an zieht sich doch in den verschiedensten Gestalten und Wendungen durch die protestantische Kirche der sichtbare Protestantismus auf die Neueren hin. Denn wenn sich gleich von nun an die antithetische Seite des protestantischen Lehrbegriffs weniger zeigte, so trat die thetische dafür desto stärker hervor, die sich selbst schon im stillschweigenden Gegensatz, in der verweigerten Behandlung des Einzelnen, in den Negationen unverkennbar genug kund giebt.

giebt. — Selbst der fromme *Arnold*, der dem wahren Ziele weit näher war, als die Meisten vor und lange nach ihm gewesen sind, hat doch nur mit einer andern Art, als dem Lutherischen Protestantismus geschrieben und noch auf sovielen der Neueren, welche sich hohe Verdienste erworben haben um die Kirchengeschichte, ruht doch noch immer des *Flacius* und der übrigen Centuriatoren polemischer Geist.

Wenn aber auf der Geschichte nicht einmal der Frieden ruht, wo wirst du ihn finden? — er ist nirgends in der Geschichte.

Erste Periode.

Vom J. 1 — 70.

Von Jesu Geburt bis auf
Jerusalems Zerstörung.

Erste Periode

Von J. A. J. J.

Von Herrn J. A. J. J.
Journalisten & Redakteur

I.

Welt und nächste Umgebung, in welcher Jesus hervortrat.

§. 1.

Im grauen Alterthume seufzte ein vormals glückliches Volk unter dem Druck ägyptischer Pharaonen. *Mose*, als Ebräer geboren, aber ägyptisch erzogen, gründete den jüdischen Staat, nachdem er jene, als einzelne Nomadenfamilien aus ihrem Vaterlande gewanderten Ebräer, nun ein großes Volk, hinweggeführt hatte in die ägyptische Wüste. Es ist ein *Gott*, ist seine große Lehre und zwar nur *Einer*. Die Behauptung der Einheit Gottes wird Princip der Einheit einer Nation und charakteristisches Unterscheidungsprincip. In dem einzigen Gott gab Mose dem Volke zugleich den Regenten und Nationalgott, in dem Nationalfeste des Passah einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt; sich selbst stellte er dar als das Vehikel und Organ, durch welchen die Gottheit redet. Ein Volk, wie das jüdische, jugendlich, rüstig,
als

als Masse roh, sich einzig fühlend in der Gegenwart, fühlt seine Unsterblichkeit in dem Momente des Lebens. Wo ein Mensch steht, sich besinnend, ist auch der Glaube an die Unsterblichkeit und der Glaube an das Fortwähren oder die Ewigkeit der Gegenwart ist auch Ueberzeugung von der Unsterblichkeit; die Lehre davon fällt in die spätere Zeit. Unter den Israeliten herrschte, wie unter den Aegyptiern, ein hoher Glaube an Priester und diese regierten das Volk. Mose's Legislation ist eine politisch-juridische, vor Allem nur das Rechtliche bezweckende, aber unverkennbar durchdrungen von Religion: die ganze Verfassung, die er dem Volke gab, ist an den Himmel geknüpft. Mit Mose's Energie und hohem Vertrauen auf den Gott der Väter steht der Trotz und die Verzagtheit der Nation in starkem Contrast. Das universalhistorische Volk der Juden ist überhaupt ein unreiner Canal, in welchem auch viel Herrliches und Göttliches floss.

§. 2.

Unter abwechselnden Schicksalen und vielen Bedrückungen betraten endlich die Israeliten den vaterländischen Boden von Palästina wieder. Von Männern voll Energie,
in

in denen Mose's Geist fortwirkte, geführt erhielten sie sich, ohnerachtet unaufhörlicher Befehdungen von Innen und Aussen. *Josua*, der Mächtige, *Samuel*, der Seher und die Leviten leiteten sie. Die nun errichteten Prophetenschulen sind Stützen des israelitischen Staats und neue Bande, durch welche das Volk an den Himmel geknüpft wird. Ein König, *Saul*, tritt endlich an die Spitze desselben; *David* und *Salomon* vereinigten hohe Talente in sich und führten das Volk immer höhere Stufen des Glanzes hinan. Diese Verfassung aber war nicht angemessen genug dem Geiste, der einstmals und immer dasselbe beseelte. Kaum war der König *Salomon* gestorben, so zerfiel das Reich mit sich selbst; Partheyen traten gegen Partheyen und nachdem die Juden und Israeliten sich in sich aufgerieben hatten, sanken sie machtlos hin in die Hände fremder Eroberer. Das Reich der Israeliten fiel den Assyriern heim; Babylonien's Regenten führen die übrigen fort; sie sind abermals in fremde Länder verstossen und überallhin zerstreut. Jetzt ertönen mehr als zuvor der Propheten Stimmen, klagend, hoffend und verheissend eine schönere Zukunft.

Von den Propheten und ihren Schulen.

§. 3.

Die Wenigen, welche in Palästina, vorzüglich in der Gegend von Samaria zurückgeblieben, nebst Fremden, die dahin verschlagen waren, bildeten dort eine eigene Gesellschaft und als hierauf die unter persische Hoheit gerathenen Juden vom *Cyrus* die Erlaubniß erhielten, zurückzukehren in ihre Heimath, schieden sie jene (*Samaritaner*) ganz von sich aus und griffen mit starkem Enthusiasmus das Werk der Wiederherstellung ihres Tempels zu Jerusalem an. Es ist ein großes und rührendes Schauspiel, eine Colonie von armen Juden unter dem Schutze eines Verehrers fremder Götter hinziehen zu sehen in das Land der Väter, damit sie, einen Mittelpunkt erfassend, ein Wahrzeichen gemeinsamer alter Religion errichten, auf welches die Brüder hinschauen und an welches sie anknüpfen konnten ein Band, das alle Glaubensgenossen auf der Erde umschlang.

§. 4.

Von nun an ist der Juden Geschichte immer tiefer verschlungen in die Geschichte fremder Völker. Einen eigenen unabhängigen Staat zu bilden, ist zwar noch immer,
selbst

selbst unter persicher Herrschaft, der Juden Bestrebung: aber die Kraft war erschöpft und die Flamme des Mosaischen Geistes in den Führern erloschen. Von der Veränderung, welche *Alexander* mit der Welt vornahm, konnten die Juden sich nicht viel Gutes versprechen und durch den *Ptolomäus* und seinen Nachfolger wurden viele gewaltsam auf ägyptischen Boden verpflanzt. Der einzige *Mattathias*, dessen tapfere Söhne, von seinem Geiste beseelt, die Helden und Hohepriester des Volkes wurden, schenkte zwar den Hebräern noch einmal die Freyheit: aber innere und äussere Zerrüttungen lieferten sie endlich doch in die Hände der *Römer* aus.

Von der *Maccabäer* hohen Thaten.

§. 5.

Wie der jüdische Staat jetzt immer mehr von seiner vormaligen Höhe herabsank, gerade so war es dem römischen seit *Augustus* ergangen. Von griechischer Kunstcultur und asiatischer Schwelgerey war eine Erschlaffung der Kräfte die unausbleibliche Folge gewesen. Die griechische Philosophie rieb in den mancherley Sekten sich selbst auf und schon fiengen die Weisen aus, aus einer vom
Mor-

Morgenlande her fließenden Quelle zu schöpfen. Mit Augustus Zeiten war auch unter den Römern der Flor der Wissenschaften dahin; ihre Beredsamkeit war bald in flaches Raisonnement, ihre Poesie in Schwulst und ihr Witz in geputzte Coquetterie ausgeartet. Nur die Historiographie gewann späterhin unter *Domitianus* noch den ersten und einzigen seiner Art an *Tacitus*. War aber gleich nun schon die Periode schöpferischer Bildungen vorüber, so war ihnen doch der poetische Sinn geblieben, der an die alte Mythologie innigst geknüpft war; empfänglich für alles Neue, Schöne und Wunderbare waren alle Gemüther, ohne es tief in sich aufzunehmen; und das war bedeutend.

§. 6.

Als nun die Juden unter die Herrschaft der Römer gefallen waren, erfuhren sie noch die letzten Trübsale einer Nation, die nur mit Hoffnungen sich zu stärken, mit eigener Kraftanwendung aber fremdes Joch nicht mehr abzuschütteln vermag. Von nun an ward römische Herrschaft unter ihnen repräsentirt bald durch idumäische Fürsten oder *Tetrarchen* aus idumäischer Familie, von ihrem Ahnherrn *Heroden* genannt, bald durch römische

mische Statthalter: unter jenen, von denen *Herodes der Grofse* der ärgste war, sank die arme Natiou immer tiefer herab und diese erschöpften das Land mit der Tyranney kleiner Despoten. Nach dem Tode Herodes des Grofsen ward Palästina zwischen seinen Söhnen *Archelaus*, *Antipas* und *Philippus* getheilt, aber des *Archelaus* Gebiet bald wieder zur blofsen Provinz gemacht und an Syrien angeschlossen. Bey diesem unaufhörlichen Wechsel der äussern Herrschaft, bey dem Wankelmuth und der Bedrückung und Laune römischer Procuratoren stieg endlich der Unmuth der Juden immer höher und es begann schon jetzt die wilde Gährung, die bald nach der Erscheinung des Christenthums in stürmische Explosionen ausbrach. Locker und lose waren alle Bande eines bis dahin so gewaltigen Nationalstolzes des Volkes Gottes geworden; Zwiespalt wüthete in seinem Schoofs; äussere Stösse trieben die entgegengesetztesten Partheyen auf einander ein, ohne merkliches Uebergewicht der einen und andern. Dazu kam, dafs bey den mannichfaltigen Wanderungen des Volks aus Babylon, Chaldäa, Griechenland und Aegypten sich soviel Fremdartiges angesetzt hatte an den alten und ächten Charakter des Judenthums, durch
wel-

welches das eigentlich Nationelle an dieser Nation schon immer mehr verwischt und ausgelöscht ward.

Von der Juden Synagoge und Synedrium.

§. 7.

Mitten im Schoofse des Judenthums hatten sich schon seit der seleukidischen und maccabäischen Zeit drey Partheyen gebildet und immer erhalten, welche zwar durch steife Beharrung auf ihren Grundsätzen, aber nicht eben durch gegenseitige Friction der jüdischen Theologie noch das einzige Leben gaben — eine *orthodoxe*, eine *heterodoxe* und *mystische*. Die Verschiedenheit ihrer Grundsätze fließt hauptsächlich von der Verschiedenheit der Quellen aus, an die sie als Religionsschriften glaubten: die *Pharisäer* schrieben neben dem mosaischen Gesetzbuch sowohl der Tradition, als den Schriften der spätern Männer Jehova's noch legislative und doctrinelle Gültigkeit zu; die *Sadducäer* hielten einzig den alten Mosaismus fest und die *Essäer* lasen, ausser in jenen Büchern, noch eine Schrift des ewigen Gottes in göttlichgesinnten Gemüthern.

Erklärung der classischen Stelle bey dem *Flavius Josephus Ant. Jud. XIII. 10.*

§. 8.

§. 8.

Ausländischen Ursprungs sind vermuthlich die übrigen Grundsätze der *Pharisäer*, Reste des alten Zoroastrismus, welche von Vorfahren unter medisch-persischer Herrschaft nach Palästina gebracht worden und mit den gemeinen Vorstellungen der Juden verwachsen waren. Sie glaubten an gute und böse Engel, an einen Satan und scheinen Deterministen gewesen zu seyn, wenn anders die entgegengesetzte Lehre der *Sadducäer* antithetischen Ursprungs ist. Uebrigens in allen Dingen Latitudinärer, aber die Gottlosigkeit verhüllend vor den Augen des Volkes durch äusserlich strenge Observanz des Ausdrucks der Religion, zogen sie bey den Tieferblickenden sich den Vorwurf der Heucheley zu, wußten aber eben durch diese Scheinheiligkeit Priester und Volk am meisten für sich zu gewinnen.

Cabbala. — Mischna und Gemara.

§. 9.

Die *Sadducäer* hatten keinen positiven Glauben an prädestinirtes Schicksal, verwarfen den Glauben an gute und böse Engel und an den Satan, und leugneten eine künftige Belohnung und Strafe und Auferstehung des

Leibes. Ob diese Grundsätze zum Theil mehr als bloße Einfälle, oder wirklich als charakteristische Unterscheidungslehren zu betrachten seyen, ist, wie ihr ganzer Lehrbegriff, nicht zu bestimmen. Den Namen haben sie entweder von ihrem Stifter oder von uneigennütziger Rechtschaffenheit empfangen. —

§. 10.

Durch einen starken Anstrich von Mysticismus zeichnete sich der *Essäismus* aus, dessen Anhänger wegen der überall gleichen oder ähnlichen Merkmale frommer Mystiker oft mit den Therapeuten in Aegypten verwechselt und historisch identificirt werden. Ihnen war die Religion das Höchste und zwar mehr in der That, als in dem Begriff; darum ist ihr eigentlicher Lehrbegriff nicht zu erlernen im Grundsatz, sondern in ihrem Leben, ihre Sittenlehre ist durchaus asketisch — Fasten und Beten, Enthalten von dem Genusse des Fleisches und Weins, vom ehelichen Beyschlaf und Eidschwur, Gemeinschaftlichkeit der Güter unter sich und vertrauter Umgang mit der Natur sind historisch erweisbare Züge in ihrem Charakter.

Sie

Sie waren die ehrwürdigsten von allen Partheyen der Zeit.

Von *Philons* Buch über die Therapeuten. Ob die Therapeuten Juden oder Christen, oder keins von beyden gewesen?

§. 11.

Dafs jede von diesen Sekten den Charakter des ächten Juden in ihrem Glauben auszuprägen suchte und alle doch schon über die reine Quelle des ächten Judaismus uneins waren, ist ein Beweis, dafs die Religion in der Form des Judenthums, wie der Nationalcharakter und jüdische Staat der Auflösung mit starken Schritten entgegenieng. Jenes um so mehr, da nun von Seiten des Staats kaum noch zu bestimmen war, wo eigentlich und in wiefern selbst bey den Pharisäern die Orthodoxie zu finden und seiner Seits zu beschützen sey. Zwar glaubten die Pharisäer, einen eigenen Orden bildend, in ihrem Zelotendünkel die wahre Rechtgläubigkeit ausschliesslich zu besitzen. Aber sie waren in dieser vermeinten Orthodoxie vom Staate so wenig anerkannt als beschützt und der Lehrbegriff der Sadducäer hatte schon längst unter den Reichen und Vornehmen am meisten Anhänger gefunden, ohne einen

eigenen Orden auszumachen oder für ketzerisch gehalten zu werden. Es lag auch überdem ganz im Geiste des Pharisäismus, daß er mit eigener Willkühr und Frivolität durch Traditionen und allerley fremdartige Grundsätze den ächten Mosaismus, selbst bey dem stärksten Eifer für das Gesetz, immer mehr entstellte und insofern unter der Maske der Orthodoxie eigentlich nur eine Faction war gegen den Mosaismus, den Staat und Nationalcharakter, welches hier alles innigst an einander geknüpft war. Uebrigens standen Pharisäer und Sadducäer jede für sich und die Parthey der Essäer trat in gar keine Berührung mit ihnen, noch weniger in einen Conflict: sie lebten in stiller Einsamkeit, einzig strebend nach unbescholtenen Wandel und Ruhe der Seele.

§. 12.

Lange schon hatten die Dichter der Nation von einem Messias gesungen, der in ihrer Mitte auferstehen würde. Nicht mehr in die Vergangenheit, die doch so reich war an wundersamen Bezeugungen Gottes, sondern immer nur in die Zukunft hin strebten jetzt des Volkes ungeduldige Wünsche und Hoffnungen. Nur durch einen solchen Erretter,

retter, durch einen zweyten Mose, konnte ein Volk, wie dieses, erlöset und in seine alten Rechte wieder eingesetzt werden. Aber damit ein solcher erscheinen und Alles vollenden möchte, mußte die Sehnsucht nach ihm erst allgemein rege und entflammt werden zur hohen Begeisterung. Also war es jetzt; aus dem schimpflichen Joche der Römer sollte dieser Messias die Juden befreyen und mit der vollkommenen Unabhängigkeit ihnen auch die schöneren Zeiten der Vorzeit wieder geben; Seher und Priester hatten oft den herrlichen Zeitpunkt seiner Erscheinung mit allen reizenden Farben der Hoffnung und Liebe geschildert und die allgemeinen Erwartungen der Juden, welche selbst die Samaritaner mit ihnen theilten, waren in Ideale gekleidet worden und immer höher gespannt. Diese Sehnsucht war aber eben jetzt nicht allein durch diese äussere Lage der Juden, für welche sie vielleicht mehr Hülfe erhofften, als für die arme Religion, aufs höchste gesteigert, sondern vornehmlich noch durch einen *Johannes*, welcher der *Taufende* hiefs, weil er — befremdend genug — nicht eben, wie es gewöhnlich war, den Heiden, welche zum Judenthume übertraten, sondern den Juden selbst vermittelt der

der Taufe die höhere Weihe gab. Religion (*μετανοεῖτε*) ist sein erstes Wort: aber nicht sich geltend machen, nur ankündigen will er Den, der nach ihm kommen und mit der Taufe des heiligen Geistes taufen werde. Und er kam. Denn dieser Messias zu seyn, glaubte *Jesus* von sich und er wars und so must' es gelingen.

Von den *Zabiern* oder Johannesjüngern.

II.

Geburt, Leben, Tod und Wiederbelebung
des heiligen Jesus, des Christus
von Nazareth.

§. 1.

Es ist ein feyerlicher Augenblick und eine ewig denkwürdige Zeit, wo ein göttlicher Mensch geboren wird. Aber nicht nur der Tag, selbst das Jahr der Erscheinung Jesu auf Erden ist für die Historie verloren gegangen. Und schon die Abstammung und die Geburt Jesu ist in einen dunklen und romantischen Mythos gehüllet, an dessen Enthüllung Philosophie, Witz, Satyre, Poesie
auf

auf mancherley Weise ihre Kräfte versucht haben. Aber es ist an ausserordentlichen Menschen, wie Jesus, in der Vorstellung voll Andacht und Glauben das innere Leben innigst geknüpft an das äussere und heilig ist, was ein Gott und göttlich gesinnter berührt und geweiht hat. Wie daher Gott einen wunderbaren Antheil gehabt hat an der ganzen Erscheinung Jesu auf Erden, so ist auch die Art seiner Erscheinung das Resultat seines uns ewig verhüllten Rathschlusses gewesen. Was gewöhnlich gesagt wird, um das Wunder der Geburt des Erlösers begreiflich zu machen, nämlich der den Völkern gemeinsame und wirklich nicht so leicht begreifliche Glaube an einen Antheil göttlicher Kraft an der Erzeugung ausgezeichneten Menschen, könnte nur die Bestätigung seyn oder die Steigerung des Wunders in Jesu Geburt.

Von der genaueren Zeitbestimmung der Geburt Jesu.

§. 2.

Die Nachwelt hat sich erschöpft in Hypothesen, wie Jesus das Seinige wohl gelernt haben möchte — gleich als ob er nur wie ein gemeiner Gelehrter Fremdes sich angeeignet und zufälligerweise grosse Revolutionen

nen bewirkt hätte. Bald ist er von den Essäern, bald bey den Sadducäern, bald bey den Alexandrinern gebildet worden und da die Geschichte hierüber gänzlich schweigt, so ist den Hypothesen ein desto freyerer Spielraum eröffnet. Aber fürwahr keine von allen trifft zum Ziel: denn es *kann* keine geben, welche ihre Sätze nur zu irgend einem Grade von Wahrscheinlichkeit erheben könnte; welches in dieser Sache, sobald sie historisch geführt werden soll, schlechthin unmöglich ist. Im Gegentheile muß jede Hypothese, die aus irgend einer andern Quelle, als dem heiligen Gottesgeiste Jesu sein einziges Leben und seine hohe Religion begreiflich machen wollte, sich schon von vorn herein *als* solche gar nicht empfehlen können. Würde einmal etwas wahrscheinlich gemacht werden sollen, so wäre es wohl am wahrscheinlichsten, daß Jesus, in pharisäischer Schule und Lehre erzogen, dann aber sich losreissend von dieser und durch den Fortstoß seines eigenen Geistes auf ein entgegengesetztes Extrem getrieben, die seinige antithetisch gefunden habe — welches doch wenigstens ungleich würdiger wäre, als von einem Jesus zu glauben, daß er, ein Mensch voll heiligen Geistes, sich nicht

nicht den eigenen Weg durchs Universum gefunden und gebahnt hätte. Was wir wenigstens von seinem Verhältniß zu den Pharisäern und Priestern wissen, ist die totale Divergenz seiner Lehre von der ihrigen, ihr Widerspruch und dieß Entgegenwirken könnte zu betrachten seyn als ein äusserer Reiz, der Jesum immer tiefer in sich hineintrieb und als die Erregung und Entbindung des Geheimsten und Verborgenen in ihm, welches schon in früher Jugend einmal in einer grossen Erscheinung hervorbrach. Nur einer solchen leisen Berührung einer ihm idiosyncratisch feindseligen Kraft von aussen bedurfte es, so durchbrach die genialische Natur, wie eine reife Frucht, die äussere Hülle.

§. 3.

Damit ist nun keinesweges gesagt, Jesus sey Alles oder irgend etwas durch die Umgebung oder fortgehend nur auf der gewöhnlichen Bahn der übrigen Menschennaturen geworden — welches zu zeigen, das sichtbare Bestreben einer Zeit geworden ist, die den Glauben verloren und den Gott aus dem Leben und auch aus Jesu verwiesen hat. Aber es ist das immer der grosse Jammer
unter

unter den Menschen gewesen, daß überall, wo eine göttliche Stimme vom Himmel sich auf der Erde hören läßt, sie meynen, dasselbige habe ein Anderer und wohl schon eben so gut gesagt. Diese Meinung wenigstens ist nicht neu, sondern das hat schon ein Anderer, nämlich *Celsus*, eben so gut gesagt, der es schon dem Christenthume vorwarf, Jesus habe eigentlich nichts Neues gelehret, sondern das Alte nur in andern Gestalten wiedergegeben — welches sich doch noch in einem gewissen Sinne mit Recht sagen läßt. Aber *psychologisch* will man begreifen — wie ein gemeiner Mensch geworden und an der Menschen gemeinem Thun und Pflegen die Gröfse eines Ungemeinen ermessen, der eben da erst ist und anfängt, wo alle psychologische Erklärungskunst ihr Ziel und Ende schon gefunden hat. Denn das eben ist die heilige Genialität und Höhe des wahrhaft Göttlichgesinnten, daß er seinen eigenen Ursprung hat (Originalität) und innerhalb der Sphäre aller übrigen Naturen gar nicht zu begreifen steht. Man muß also Jesum nicht einmal für einen *ausserordentlichen* Menschen halten, um ihn auf diese Weise begreifen zu wollen und fürwahr es wäre gar nicht abzusehen, warum
er

er überhaupt nur der Erklärung werth wäre, wenn er auf diese Weise zu erklären wäre.

§. 4.

Im dreißigsten Jahre empfängt Jesus mittelst der Taufe von dem Johannes die Weihe und hier ist der feyerliche Augenblick, der über sein Leben entscheidet — es ruft ihm der Gott vom Himmel zu, er sey der Messias. Jetzt also tritt er auf den öffentlichen Schauplatz der Welt, lehrend, er sey der Erlöser des Menschengeschlechts, der längst verheissene Christus und Gottes Sohn. Durchdrungen von seiner Religion und einzig lebend in ihr knüpft er seine Person innig an dieselbe an und in diesem Glauben an ihn befestigt er alle für das Hohe und Edle gestimmte Gemüther durch viele der wundersamsten und auffallendsten Thaten. Man muß alle späteren natürlichen Deutungen kennen, um mit Innigkeit an Jesu Wunder zu glauben. Die Evangelisten, ehrliche, rechtliche Männer faßten mit eben dem Glauben sie auf, womit Jesus sie unter ihnen verrichtete, sie *wollten* die Wunder Jesu erzählen und schon dieß Wollen, welches in ihnen ein lebendiger Glaube war, macht

macht jede natürliche Deutung vergeblich und nutzlos.

§. 5.

Jesu Leben ist die Urconstruction der Religion und Sittlichkeit, welche in der That sowohl als im Begriffe nachzuconstruiren die Aufgabe seiner Schüler ist. Der bloßen Geschichte mag er zwar nur als Religionsstifter gelten: aber Jesus war mehr als dieß; seine ganze Lehre ist innigst an seine Person geknüpft und es kann ohne diese jene gar nicht verstanden werden. Denn ehe die Religion und Sittlichkeit Begriff und Lehre ward, an welche eigentlich sich die Geschichte erst anknüpfen kann, sofern durch sie erst das Christenthum objectiv geworden, war sie zuvor in Jesu eine lebendige That, wie sie noch niemals über die Erde gegangen und von welcher entweder die Lehre nur als eine Folge ausfloß oder welche nachzuerfinden und in sich zu reproduciren, die Lehre nur Mittel und Anweisung werden sollte. Nicht *Er* ist es, der in dem Gedanken die unendliche Welt umfaßt, sondern er fühlt sich in jedem Momente von dem Unendlichen ergriffen, bewegt und durchdrungen: wie ein Strom, des-

dessen erste Quellpunkte dem Auge verschwinden, rauscht die Fülle eines höheren Lebens durch seine Worte und Thaten; diese sind nur die sichtbaren Fäden, an denen er die endliche und unendliche Welt auch äußerlich immer zusammenknüpft, Uebersinnliches herab ins Sinnliche, Sinnliches hinauf ins Uebersinnliche zieht. Wer hat, wie er, die Gottes-Idee, welche zugleich die göttliche Idee selbst ist (*ὁ λόγος*), gewisser von Gott empfangen und herrlicher ausgesprochen? — Alle seine Reden und Thaten, seine idealischen Ansichten der Welt und des Menschenlebens strömen aus ihr hervor; gewaltsam drängt diese eine Idee sich immer aus seinem, von einer innern geheimen Energie und Spontaneität getriebenen Gemüthe hervor; diese Idee ist ihm Alles; er lebte in ihr; er *war* diese Idee. Darum war auch sein ganzes Leben ein beständiges Beten und Lieben; was er verrichten mag, es geschieht in der Gegenwart Gottes; überall steht er von einem Abglanz des Unendlichen verklärt auf dem kleinen Punkte des endlichen Lebens. Alle seine Weltanschauungen tragen das Gepräge höchster und ewig unbegreiflicher Genialität; offen und klar liegt das Leben und die Welt vor seinem durch-

drin-

dringenden Blick und um Erlösung flehend das Menschengeschlecht an seinem fühlenden Herzen. Die tiefste und Alles umfassende Energie ist in ihm innigst vereint mit schöner und sanftherziger Kindlichkeit und wo er eben der Göttlichste ist auf der Erde, *erscheint* er mit Demuth unter den Menschen.

§. 6.

Es ist im Grunde nur jene Eine Idee, in der Jesus lebte, die, mit ihm aufgewachsen, sein Gemüth in jedem Momente erfüllt und erweitert hatte zur Umspannung des Universums — *die Erlösung des Menschengeschlechts oder die Religion*. Dieß ist die Sonne, die nicht auf, nicht untergeht in seinem Leben, um die sich vielmehr Alles herumbewegt, von welcher in ihm alle Wahrheit, Tugend, Schönheit ausfließt und welche tausendfältige Strahlen von Segen ausströmt über die Menschen. Er ist das Organ der Religion oder der Erlöser, der Mittler, zwischen dem Endlichen und Unendlichen stehend und die Menschen befrevend von jenem, um sie zu diesem oder ins Himmelreich zu führen. Denn wie man zu einer objectivirten Religion nicht anders als vermittelt ihres Organs gelangen kann, so macht er auch den Glauben

ben

ben an seine Person zur ersten Bedingung ihrer Erkennung und Aufnahme und wichtiger ohne Zweifel als Alles, was er sagte und lehrte, war das, was er selbst *war*. Jene hochherzige Idee war ja sein eigenstes Leben, der Centralpunkt aller seiner Gedanken und Bestrebungen — *das war Jesus*: denn er war und lebte nur im Anschauen dieser Idee und war nicht ohne dieselbe; *dies war es, was er vom Vater empfangen, mit welchem er eins war*. Denn fürwahr er war kein blinder Phantast in jenen hohen Stunden, wo das Göttliche mächtig heraustrat, kein Träumer, in dessen passiver Seele sich Alles abgewickelt hätte an psychologischen Fäden: nur in der höchsten Besinnung tritt die Religion aus gottverwandten Gemüthern.

§. 7.

Ein Geist von dieser Kraft, ein Herz von dieser rührenden Güte, ein Gemüth voll solcher Ideale mußte wohl in einem starken Contraste stehen mit der gemeinen Welt und Wirklichkeit. Bey einer so eigenen und einzigen Art, die Welt anzuschauen, mußte Jesus nothwendig auch in einen Conflict treten mit dieser und Vieles erleiden von dieser.

Denn

Denn wo Neues und Herrliches erscheint auf der Erde, ist ihm in seiner Thesis auch schon die Antithesis mitgegeben; es tritt in den Widerspruch mit dem Vorhandenen, Gemeinen und Schlechten und kann sich auch nur durch die strengste Ausscheidung von diesem und im Gegensatze bewahren. Zwar hatte Jesus, wo er Gemüther von Religion berührte, auch Anhänger gefunden, selbst unter den gelehrteren Juden und Vielen derselben fehlte vielleicht nichts, als die That des *Nicodemus*, um für Freunde Jesu erkannt zu werden. Aber seine, den jüdischen Nationalstolz demüthigende Erklärung von einer allgemeinen, neuen und besseren Lehre, seine Freymüthigkeit im Tadel pharisäischer Sitten und Lehren, die immer mehr sich verbreitende, andere Rabbinen und Priester in Schatten stellende Achtung und Ehrfurcht Vieler gegen seine Person regte den Haß, die Eifersucht, die Rache der Herrschenden gegen ihn auf und Er, der die gekränkte, dem Volke genomme und in der Individualität eines despotischen Pharisäismus und Priesterthums bereits völlig aufgegangene Religion wieder frey machen und sie dem Volke wiedergeben wollte, ward als einer, der auf die Zerstörung der
Reli-

Religion selbst ausgeht, überwältigt von den Zeloten, die nur sich, nicht aber die mosaische Religion geltend machen wollten. Nur in der bloß politischen Ansicht des Unternehmens Jesu kann der Widerspruch und die Feindschaft der Priester und Secten gerechtfertigt, Jesus aber als ein Partheysüchtiger erscheinen, der auf den Trümmern des Mosaismus oder gar der Religion selbst sich geltend zu machen gedachte. Aber Jesus wußte selbst in diesen Feindseligkeiten und in dem Untergange seiner Person den Triumph der Wahrheit zu feyern.

§. 8.

Denn mitten in diesem Gedränge war er es zuerst, der den unvermeidlich gewaltsamen Tod seines irdischen Lebens voraussah. Der natürlichen Todesfurcht und dem Entschlusse, ihm auszuweichen, hielt in ihm das Gegengewicht der Gedanke an alles das Große, welches dadurch erreicht werden könnte. Er fand also einen Zeitpunkt, wo er es, wie bisher geschehen, nicht mehr für zweckmässig hielt, seinem Tode sorgfältig aus dem Wege zu gehen. Auf dem letzten Passahfeste kündigte er es seinen Jüngern ganz unverhohlen an, daß ihm Jerusalem

diesmal werde den Tod geben. Aus dieser Schüler Mitte selbst muß einer ihn den Feinden verrathen und ausliefern. Der Prozeß gelangt von dem Synedrium, vor welchem er sich laut als den Messias bekannte, unter die Hände des römischen Procurators, *Pontius Pilatus* und nach mancherley Schmähungen wird er endlich als Staatsverbrecher und Empörer unter dem Zusammenfluß unzähliger auf das Fest versammelter Menschen in der Mitte zweyer Mörder ans Kreuz geschlagen. Seine Geschichtschreiber sagen, daß die todte Natur selbst Antheil genommen an diesem erhabenen Tode. Jesus aber tritt nach drey Tagen neubelebt wieder aus dem Grabe hervor. Also war auch die Religion, die vor ihm lebte, selbst in und nach seinem Tode nicht untergegangen.

III.

Geist der Lehre Jesu. — Theologie.

§. 1.

Jesus Christus hat der end - und anfangslosen Religion an sich einen bestimmten Anfang
in

in der Zeit gegeben und was zu allen Zeiten Uebersinnliches und Göttliches war, in einer neuen Objectivität, wie die zerstreuten Strahlen eines ewigen Lichts in einem Brennpunkte concentrirt und zur bestimmten Erscheinung gebracht. Denn daß schon vor Jesu zwar nicht der Form nach seine, aber doch dem Inhalte nach die Religion überhaupt gewesen und was im Paganismus und Judaismus rein Uebersinnliches war, als christlich und geoffenbart von Gott zu betrachten sey, hat Jesus selbst bezeugt und wie hätte er auch ohne diese bereits vorgefundene Religion nur überhaupt verstanden und geliebt werden können? Nur in der Religion spiegelt sich die Religion und nur das Göttliche kann Göttliches ergreifen und lieben.

§. 2.

Das grofse und ewig bleibende Verdienst Jesu als Stifter einer neuen Religion besteht darin, *erstlich*, daß er, verschmähend alle die besonderen Gestalten, in welchen sich bisher die Religion zugleich immer mit als Individualität eines Volkes und Staates offenbarte — also *einerseits* den jüdischen Particularismus, *andererseits* die heidnische Super-

stitution und beyder Priesterthum, der unter jenen beyden Formen verhüllten Religion an sich eine solche Erscheinung gab, durch welche sie sich zur allgemeinen Weltreligion qualificirte und einen festen Mittelpunkt bestimmte, als den wesentlichen Einheitspunkt aller möglichen Religionsformen. Durch ihn also sollte einerseits zunächst im Judaismus aufgehoben werden, was einst unter Mose Zeitbedürfnis gewesen und durch ihn als wesentliches Merkmal in den Charakter der Religion gekommen war — der Glaube an eine nationale Gottheit. Durch ihn sollte ferner ausgelöscht werden am Judenthum die besondere Individualität eines despotisch herrschenden Priesterthums, welches wiederum verfälschend den ächten Moissismus und austilgend an demselben den nationellen Charakter ihm dafür wieder nur den Stempel des eigenen aufdrückte.

§. 3.

Andrerseits hatte die Religion in der Objectivität des Christianismus die Tendenz, am Heidenthume auszulöschen, was dem Durchbruche und der Erscheinung der wahren Religion bisher im Wege gestanden und alle besondere Subjectivitäten der Religion durch

durch die Verwerfung der besonderen Formen in eine gemeinschaftliche und große Objectivität aufzulösen. Denn zunächst war schon dadurch, daß Jesus an der Religion des Mosaismus den Nationalcharakter des Judenthums verwischte, die große Kluft ausgefüllt, welche bisher den Ethnicismus und Judaismus trennte und eine Brücke von dem einen zum andern hinübergeschlagen worden. Ferner aber mußte das Christenthum, eben weil es in seiner besondern Objectivität auf die absolute Einheit aller Religionen drang, auch die besonderen Aeusserlichkeiten, an welche geknüpft die Religion unter den Heiden erschien, austilgen und dafür einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt bestimmen für alle besondern Glaubensarten — welches zu erlangen, dem Christenthume noch durch die besondere Volks- und Staats-Verfassung, in welche die Heiden um diese Zeit gerathen waren, ungemein erleichtert ward.

§. 4.

Seitdem nämlich die verschiedenen einzelnen Staatsverfassungen der Heiden in die eine große Römer-Nation zusammengeflossen und mit derselben wie verschmolzen waren,

waren, war auch die Religion der einzelnen Völker in einen seltsamen Contrast gerathen mit ihrer neuen Lage und man kann wohl sagen, die Religion hatte bey den einzelnen Staaten fast gänzlich aufgehört, objectiv zu seyn, eben weil die einzelnen Staatsverfassungen, an welchen sie bisher gebunden war, fast gänzlich schon zu seyn aufgehört hatten. Was nun das römische Reich in politischer Hinsicht war, nämlich ein gemeinschaftliches Band, welches alle einzelne Staaten umschlang, das wurde die Religion in der objectivirten Form des Christenthums, in religiöser Hinsicht — sie konnte und sollte sehr schicklich den Italer und Afrikaner, den Spanier und Jonier unter die Fahne eines gemeinschaftlichen Glaubens vereinigen.

§. 5.

Die *andere* Seite des Verdienstes Jesu ist, daß er der zeitlosen Religion einen solchen Anfang in der Zeit gab, bey welchem er, das Uebersinnliche nicht nur anerkennend *als* solches und *in* solchem (welches schon vor ihm geschehen), sondern auch das Uebersinnliche selbst *im* Sinnlichen schauend, jenem den Charakter seines höheren Ursprungs auch in diesem bewahrte und also einer zu objectivi-

ctivirenden Religion die nothwendige und absolut einzige Form gab. Denn bis auf Jesu Zeit war nicht eben der Unglaube oder die absolute Leugnung des Uebersinnlichen (die *απιστία* ist Mangel an Glauben an die positiv objectivirte Form des Christenthums), wohl aber die tiefste Hinneigung des Uebersinnlichen ins Sinnliche, die Verschmelzung des einen mit dem andern, das Uebergewicht des letzteren über das erste — also die Superstition herrschend gewesen, welche vom Aberglauben, als dem totalen Vergehen des Uebersinnlichen im Sinnlichen sehr verschieden ist. Jenes nämlich ist überall eingetroffen, wo das Uebersinnliche und Sinnliche, jedes für sich nicht mehr in seiner besondern Sphäre erkannt, wo der Reflexion über den Akt der Religion das nothwendige Verhältniß zwischen beyden verschwunden, dem Herzen kein Zusammenhang mit einem ausser dem Sinnlichen selbst liegenden Grunde fühlbar geblieben — kurz wo derjenige Mittelpunkt, in welchem sich das Uebersinnliche und Sinnliche verhältnißmäßig begegnen und durchdringen soll (die Bedeutung, die versinnlichte Idee), größtentheils verloren gegangen und dafür das Sinnliche und das Zeitliche an und für sich selbst

mehr

mehr oder weniger für das Uebersinnliche und Ewige selbst genommen wird.

§. 6.

Jesus nun stellte beyde in das absolut einzige Verhältniß und liefs eben so wenig das Uebersinnliche an sich und im Sinnlichen, verschwinden, als er das Sinnliche untergehen liefs im Uebersinnlichen, welches ohnedem schlechthin unmöglich ist. Das Göttliche anerkennend als solches reflectirte sich in ihm das Heilige als Begriff; das Göttliche anerkennend im Sinnlichen, offenbarte sich in ihm die Religion als That. Nur sofern diese innere Offenbarung Gottes, aus Jesum hervortretend vermittelt der Lehre und dem Beyspiel, zu einer äussern Offenbarung Gottes (Geschichte) ward, konnte sie fortgepflanzt werden und reproducirt erscheinen. Sobald sich aber die Religion in Christus, oder das Christenthum in der ersten Hand, also zu objectiviren anfang und sich als Thesis setzte, konnte es auch durchaus nicht anders, denn als positiv und statutarisch erscheinen: denn ohne diefs konnte dasselbe gar keinen Anfangspunkt finden in der Welt und zu einem durch die Welt bestimmten Ausdrücke der Religion durch Jesum

Jesum oder zum Christenthume werden. Jesus weihte also durch die Lehre den bestimmten Begriff und Ausdruck desselben und weihte durch sein Beyspiel und die Aufforderung zur Nachahmung oder Reproduction seiner That auch das Sinnliche, als Organ des Uebersinnlichen ein, welches nicht nur an mehreren seiner Handlungen, sondern vornehmlich an der *Sanctionirung* zweyer besonderer Institute abzunehmen ist. Wer so das Göttliche, als solches, anerkennt und denkt, wie Er, ist sein Schüler; wer so das Göttliche im Sinnlichen anerkennt und thut, ist ebenfalls sein Schüler.

§. 7.

Wie aber die Religion in Jesu, ehe sie eine äussere ward, eine innere Offenbarung Gottes, also vor Allem eine unmittelbare That gewesen war, die erst in der Reflexion als Lehre heraustrat, so sollte es auch in seinen Jüngern seyn. Denn wer an Jesu nur das bemerkt und faßt, was er sagte und lehrte, hat ihn nur gleichsam aus der zweyten Hand empfangen; weit höher, gröfser und Alles übersteigend war das, was Jesus *war*: denn seine eigentlichste Persönlichkeit war nichts anders als die Religion, wie schon
ge-

gezeigt worden ist. Er hat nirgends, wie der Theolog in seinem Berufe pflegt, die verschiedenen Beweise für das Daseyn Gottes aufgezählt, sondern den Gott in unmittelbarer That ins Leben hingestellt und fürwahr nicht zweckmäfsig hätte er, wenn sein Bestreben nur die Hervorbringung einer brauchbaren Theologie gewesen wäre, die ungelehrten Jünger erwählt, umsonst hätte er in sovielen wundersam bedeutungsvollen Thaten, oder in dem göttlichen Spruche über die Kleinen, oder in dem Lobe der armen Wittwe, die nur ein Weniges in den Gotteskasten legte, überhaupt an der verborgenen Schrift Gottes in der Natur und der Menschen göttlichgesinnten Gemüthern den ewigen Gott enthüllt und vergebens selbst hingewiesen auf das unschuldige, durch keine falsche Speculation der Schulen verkehrte und verdorbene Menschenherz. Er aber versprach seinen Jüngern den göttlichen Geist, der sie vor allem Irrthum schützen und in alle Wahrheit führen sollte, d. h. die Möglichkeit der Wiederhervorbringung seiner Religion vermittelt der innern Offenbarung Gottes. Seine Lehre war demnach nur das Licht zur immer hellern Aufklärung oder Verklärung der in jedem Gemüthe ursprünglichen
lichen

lichen religiösen Anschauungen, war schon in ihm die Nachconstruction im Begriff und der Sprache, die er äusserlich hinstellte von dem, was in ihm vorgegangen war. Willst du also den wahren Christianer kennen lernen, so nimm sein Leben und seine That; daraus wirst du seinen Begriff und seine Theologie ansehen, nicht umgekehrt.

§. 8.

Sobald das Christenthum sich in seiner Lehre als Thesis hinstellte, war diese auch Antithesis in der Geschichte: sie ist zu denken, als ein breiter, vom Himmel sich zur Erde herabziehender Vorhang, dessen eine Seite neu und einzig in ihrer Art, dessen andere aber zum Judenthume hingekehrt ist, an welcher wiederum zu unterscheiden ist die polemisch antithetische und die propädeutische. Es mußte nämlich die Lehre Jesu, soferne sie sich objectiv zu machen strebte, vor allen Dingen als ein Glied in die zusammenhängende Reihe historischer Begebenheiten treten und mithin durch ihre Erscheinung selbst sich in ein gewisses Verhältniß setzen zu der bereits vorhandenen objectiven Religion, innerhalb deren Sphäre sie selbst erschien. Als völlig neue, mit
kei-

keinem vorhergehenden Factum zusammenhängende und nirgends in der Geschichte als objective That anzutreffende Religion trat sie zwar von ihrer thetischen Seite, als Religion an sich, hervor: denn sie war nur insofern auch in der Erscheinung Religion an sich, als sie in einer andern, als den bereits objectivirten Formen, mithin als eine völlig neue und auf keinem historischen Wege zu deducirende Religion unmittelbar als eine göttliche That sich zeigte und ohne zu fragen, Welch ein Recht sie dazu haben könnte, sich als Erscheinung hinstellte mitten unter die bereits herrschenden Glaubensarten.

§. 9.

Eben aber weil sie, von ihrem eigenen Standpunkte aus betrachtet, mit dieser thetischen und ganz neuen Seite in die Geschichte tritt, mußte sie, vom Standpunkte der bereits vorhandenen Formen der Religion betrachtet, als antithetisch sich darstellen (denn wie jede Antithesis nur insoferne seyn kann, als sie an sich selbst erst Thesis ist, so kann sie auch nicht an sich Thesis seyn, ohne in der Geschichte Antithesis zu seyn) und als solche auf die Vernichtung der bestehenden
aus-

ausgehen. Es bezieht sich aber, wie von selbst erhellet, die antithetische Seite des Christenthums einzig auf die bereits objectivirte Form und keinesweges auf die Religion an sich: denn das Christenthum hätte sich selbst widersprechen und auf seine eigene Vernichtung ausgehen müssen, wenn es das Judenthum und Heidenthum ohne Weiteres hätte wegwerfen oder aufheben wollen, da man die dem Geiste nach in jenen beyden Formen verhüllte christliche Religion gar nicht verkennen kann.

§. 10.

In den verschiedensten und entgegengesetztesten Urtheilen über die christliche Religion wird angenommen, daß sich dieselbe unterschied von der herrschenden und von gewissen Seiten her völlig neu war. Nur sind die besondern Bestimmungen dessen, worin eigentlich das Neue zu finden sey, so sehr verschieden, daß Einige sogar in demjenigen den unterscheidenden Charakter des Christenthums finden, was offenbar doch in der Vorstellung Jesu noch zu der dem Judenthume hingekehrten Seite gehörend als antithetisch erscheint, entweder als geradezu polemisch oder propädeutisch duldend eine
vor-

vorhandene Form. Worüber nämlich schon Petrus, Jacobus und Johannes mit dem Paulus uneins waren, ob nämlich und in wiefern der alte Mosaismus beyzubehalten sey — darüber streitet man nun schon achtzehnhundert Jahre und wie die Anhänger jener Meinung in einem engern Sinne Judenchristen hießen, so giebt es jetzt noch sehr viele Christenjuden.

§. 11.

Doch ist über das Eine weniger Streit, als über das Andere. Denn es leuchtet jedem klaren Auge ein, daß Jesus sich oder das Neue seiner Religion, worin es auch bestanden haben mag, nur also introduciren und geltend machen konnte, daß er ihm den Weg bahnte durch die Beseitigung, Verwerfung und Vernichtung desjenigen, welches durch sein ferneres Bestehen selbst auf die Vernichtung jenes Neuen ausging und in keinem Falle damit zu vereinigen war. Niemand leugnet es, daß Jesus Manches von den herrschenden Meinungen, Lehrsätzen und Gebräuchen geradezu verwarf, für unvereinbar hielt mit seiner bessern Religion und unablässig polemisch auf die Vernichtung desselben ausging. Ja darauf wird
sogar

sogar das ganze Verdienst Jesu, des Welterlösers und der Charakter seiner Religion eingeschränkt von Vielen, welche in Jesu durchaus nichts weiter als einen bloßen Reformator sehen oder einen potenzierten Moses, welche meynen, es sey das Christenthum *nichts anderes*, als ein abgewaschenes Judenthum, Jesus sey nur auf die Wiederherstellung des gar zu sehr verfälschten Mosaismus ausgegangen, habe nur die unnützen Auswüchse abgeschnitten von dem alten Stamm und höchstens ein Weniges von dem eigenen dazugesetzt oder daraufgepfropft u. s. w.

§. 12.

Noch mehr Zwiespalt in den Meinungen findet sich in der Bestimmung dessen, was Jesus eigentlich nur propädeutisch lehrend und anknüpfend seine neue Lehre an die bereits vorhandene Form geäußert hat. Mehr oder weniger Accommodation wird überall zugegeben: aber Einige behalten als der neuen Religion wesentliche Form, was Andere der Zeit und dem Orte anheimfallen lassen. Denn es war natürlich, daß Jesus Vieles aufnahm von dem Vorhandenen, wobey sich jetzt nicht mehr genau bestimmen läßt, was Er gerade sich dabey dachte und
in

in wiefern er Glauben daran hatte und daß er selbst mußte Vieles aufnehmen, z. B. die gangbare Sprache und ihre Eigenthümlichkeiten, dem er sich gar nicht entziehen konnte, schon um sich nur zu verständigen. Aber vielen der gangbaren Ausdrücke hat er auch eine ganz andere Bedeutung und vielen besondern Vorstellungen, z. B. der Idee vom Messias, einen ganz andern und höheren Schwung gegeben; ja er bediente sich selbst eines großen Theils der Form vom Judenthume absichtlich nur, um etwas Anderes daran anzuknüpfen. Daß er aber die hohen Mysterien des Gottesreiches verhüllte vor den Augen des Volks, war ganz im Geiste der Religion — denn es giebt einen Punkt in den Mittheilungen derselben, wo sich das Heilige dem Auge schon von selbst entzieht und selbst sich der irdischen Sprache entziehen *mufs*, weil ihre Worte, hier bezeichnend das Höchste und Heilige, unter den Menschen auch zur Bezeichnung des Profanen und Niedrigen dienen. Hier ist keine Spur mehr von schattenwerfender Duplicität in Jesu Charakter — nur herrliche, nur göttliche Einheit.

§. 13.

Die Antithesis oder die zum Judenthum hingekehrte Seite des Christenthums giebt sich selbst oft in feineren Zügen und Merkmalen und in der schärferen Heraushebung der Thesis selbst zu erkennen, deren voller Verstand daher für uns historisch gänzlich verloren geht, wenn sie nicht von der Seite des Judaismus aufgefaßt wird. Oft stellte Jesus nur das Neue und Bessere hin, gewiss, daß es in dieser Umgebung, an diesem Orte, zu dieser Zeit den Juden als Antithesis und Paradoxie erscheinen würde und überzeugt, daß schon an der bloßen bezaubernden Erscheinung desselben das Unedle und Gemeine sinken und in den Fluthen der Zeit von selbst vergehen würde. Er suchte seine Zeitgenossen durch die unmittelbare Hinstellung seiner Religion selbst auf den Standpunkt zu versetzen, auf welchem ihre Nationalvorurtheile sich ausrotten und die Mauern umstürzen mußten, mit denen sich der jüdische Particularismus umgeben hatte. Denn nicht immer von unten, von der Erde, aus der Sphäre der gemeinen jüdischen Vorstellungen heraus geschah der Angriff auf die geweihte Stätte, sondern von oben herab,

vom Himmel fielen die Flammen der Wahrheit in die veraltete Burg.

§. 14.

Schon gleich nach dem Antritte seines öffentlichen Lehrberufes hatte Jesus sich zwölf junge Männer auserlesen, mit welchen er in die engste Verbindung trat. In ihrer Umgebung sprach er die meisten der herrlichen Lehren aus, welche von ihm aufgezeichnet worden. In ihrer Gesellschaft reisete er, lehrte er in den Synagogen und der freyen Natur. Ausser dieser esoterischen Schule giebt es noch eine Zahl von siebenzig Schülern Jesu, welche vermuthlich nicht unmittelbar, sondern erst durch jene mit ihm zusammenhängen und also den Unterricht Jesu gewöhnlich erst aus der zweyten Hand empfangen. Nachdem der eine der zwölf Apostel als Verräther abgegangen und sich erhenkt hatte, wählten sie auf Petrus Vorschlag den *Matthias* an seine Stelle, ohne Zweifel in dem religiösen Gedanken, daß ihr heiliger Meister absichtlich zwölf genommen und in diese Zahl eine besondere Bedeutung gelegt habe.

Namen und Geschichte der Apostel.

Von den Brüdern Jesu insbesondere.

§. 15.

§. 15.

Die Religion an sich im Geiste Jesu nachzuconstruiren war die Aufgabe der Apostel. Aber es geschah mit verschiedenem Glück und das ächte und lautere Urchristenthum starb mit Jesu aus. Denn nur er war der Sohn und Gesandte Gottes an die Menschen gewesen; nur er hatte die Religion in unmittelbarer Offenbarung mit genialischen Geiste empfangen; nur er war der Stifter des Christenthums: in Jesu war es originell, in seinen Schülern ohne Ausnahme doctrinell und traditionell und es ist ewig wahr, was *Lessing* sagte, *Religion Christi* und *christliche Religion* sind zwey ganz verschiedene Dinge. Darum knüpften sie nun auch seine Geschichte, oder die Lehre *von ihm* innigst an *seine* Lehre; denn es war diese gar nicht zu verstehen ohne jene; das einzig geltende und immer wiederkehrende Criterium christlicher Wahrheit ist, weil Jesus sie vorgetragen; was also in diesem eine ursprüngliche Erscheinung und eine lebendige That war, ward bey ihnen Geschichte. Selbst Juden und im Verkehre stehend meistens mit Juden legten sie, theils diese zu bekehren, aus Nothwendigkeit, theils aber auch schon

mehr oder weniger sich verirrend von dem rechten Pfade auf die antithetische Seite des Christenthums ein übermäßiges Gewicht, so, daß das ganze Christenthum den Meisten unter ihnen beynahe nichts weiter war, als ein am Stamme des Judenthums herausgewachsener Zweig. Von allen zeigte allein der einsichtsvolle Paulus die tiefsten Blicke in den Geist der christlichen Lehre.

Geschichte des Apostels Paulus.

Von den judaisirenden Christen.

§. 16.

Kaum aber war die Religion Jesu in seiner Lehre objectiv geworden, so konnte sie auch schon nicht mehr dem unabänderlichen und in verschiedenen Richtungen fortstrebenden Zuge der Geister widerstehen: denn eine Bedingung ihrer Fortpflanzung war das subjective Auffassen derselben von Seiten Einzelner, mithin war auch schon von dem ersten Momente ihrer Verbreitung an die Modificirung dieses Objects durch die sie ergreifenden Individualitäten etwas unausbleiblich Erfolgendes. Es ist daher kein Wunder, wenn die Lehre Jesu schon in den Köpfen

pfen der ersten Anhänger eine andere Form gewann, wenn sie mit den vorgefaßten Meinungen der Individuen zusammenfloß, wenn nach dem besondern Organismus der Gemüther, dem Grade der Cultur, nach der mehr oder weniger geübten und schon in ausländischer Philosophie oder inländischer Orthodoxie befangenen Denkkraft eines Jeden sie schon von einem Gewebe von Meinungen umfungen und auf mancherley Weise modificirt ward. Schon unter den Händen des gelehrten Paulus ward die christliche Lehre zur Theologie — denn schon hier entspinnt sich das sichtbare Bestreben, die einzelnen Vorstellungen auf ihre Gründe zurückzuführen. An der Subjectivität erhielt das Christenthum überall, wo es erschien, ein besonderes Organ, an der Philosophie die Religion eine besondere Form und verschieden ward in der Erscheinung der Ausdruck dessen, was in seinen Gründen überall eins und dasselbige war. Und dafs nun Jeder von den gelehrtern Christen und Heiden glaubte, Christenthum zu besitzen und einzig ächtes und ursprüngliches in seinem Begriff, gab einer sich auf die kirchliche Herrschaft nur beziehenden Sectirerei das feindselige Leben, welches schon aus dem ersten Jahrhunderte sich
in

in brausenden Stürmen herabstürzt durch alle folgende Zeiten.

Inwiefern gehören *Simon Magus*, *Dositheus*, *Menander*,⁷ hieher?

§. 17.

Denn schon in dieser Periode zeigen sich Spuren einer Parthey, welche auf nichts anderes auszugehen schien, als den christlichen Lehrbegriff in sich aufzunehmen, ihn nach ihren Vorstellungen umzuändern oder diese auf jenen zu übertragen. Aus uralten Zeiten floss von dem Morgenlande her eine Philosophie, welche die schwersten Aufgaben des menschlichen Wissens zu lösen gestrebt hatte; sie zieht sich auch neben dem Christenthume hin und es ist unleugbar, daß Spuren dieser orientalisch-gnostischen Philosophie selbst in den heiligen Büchern der Christen vorkommen, Anspielungen auf einzelne gnostische Meinungen und Widerlegungen derselben — nur noch keine Widerlegung christlicher Gnostikersecten, welche erst späteren Ursprungs sind. —

Cerinthus — Von den *Nicolaiten*.

§. 18.

Es kann hier wohl von einzelnen Sectirern, von Ketzern aber so wenig als von Christen die Rede seyn, welche durch Jesu Lehre wären zu heiligen Menschen geworden. Die Reinigkeit der christlichen Lehre zu erhalten, d. h. zu hindern, daß keine andere Form der Religion sich an die Stelle der immer mehr sich objectivirenden Form des Christenthums setze, und keine grobe Verbrecher unter sich zu dulden, war durchaus nothwendig, wenn eine christliche Kirche zu Stande kommen und die Lehre Jesu sich in derselben zum Segen der Menschen verbreiten sollte. Nur das war des ersten christlichen Jahrhunderts hauptsächlichstes Streben und es konnten keine Secten fehlen, sobald erst alles darauf hinausging, eine catholische Kirche zu organisiren.

Ueber die hauptsächlich ethische Bedeutung des Wortes *Ketzer* im N. T.

Von den Wirkungen der Lehre Jesu auf die Sittlichkeit. Läßt sich dieselbe nur möglicherweise durch Geschichte finden und nachweisen?

IV.

Organisation der Kirche.

§. 1.

Wenn derjenige nur kann für den Stifter einer Kirche angesehen werden, welcher durch eigene unmittelbare Kraft und That die subjective Religion zur objectiven und herrschenden macht, so war der Stifter der christlichen Religion eigentlich nicht auch Stifter der christlichen Kirche. Denn nicht die Erscheinung der Religion im Leben Jesu hat unmittelbar, sondern vermittelt der Lehre, also mittelbar und historisch bekannt erst drey Jahrhunderte später, als die Religion im Ethnicismus und Judaismus aufhörte, objectiv zu seyn, die Objectivität derselben oder die eigentliche Kirche im Staate zur Folge gehabt.

§. 2.

Aber es traten bald nach der Auferstehung Jesu seine Verehrer in kleine geschlossene Gesellschaften zusammen, aus denen bald einzelne Kirchen erwuchsen, und es fragt sich hier, ob es im Plane Jesu gelegen, daß

dafs es also gehen sollte. Von einem Plane Jesu ist es am besten, gar nicht zu reden: denn er hatte keinen; er that und gab und lehrte, was er vom Vater empfangen und diese Idee war seine einzige Leitung. Ihm war es nur darum zu thun, dafs seine Religion in den Herzen derer, die ihn zunächst umgaben, tief begründet werden möchte: denn dann durft' er auch erwarten, dafs sie ihn überleben und auch für die Folge sich erhalten und immer mehr verbreiten werde — welches jedoch von den beschränkenden Einwirkungen der Welt abhing, durch welche eben die Erhaltung sowohl als die erste Begründung dieser Religion von Seiten Gottes für die Menschen ein Wunderwerk, von Seiten der Menschen aber ein Kunststück wurde.

§. 3.

Dafs Jesus zwölf Jünger und eine noch gröfsere Anzahl von Freunden und Anhängern um sich hatte, spricht eben nicht für einen ausgebreiteten Plan: denn es war von Alters her der Propheten Sitte gewesen, in der Umgebung der Vertrauten zu wandeln und Einige oder die Meisten hatte ihm der Zufall, oder die Verwandtschaft des Bluts
und

und der Gesinnung, oder das Bedürfnis, sich mitzutheilen, zugeführt. Was aber gesagt wird von auswärtigen Verbindungen, von einem Briefwechsel zwischen Jesu und dem König *Abgarus* von Edessa findet theils schon in der Geschichte keine Bewährung, theils könnte es auch als eine natürliche Folge des Aufsehens angesehen werden, welches der Wunderthäter im jüdischen Lande bewirkte. Auch durch die Stiftung der beyden religiösen Handlungen der Taufe und des Abendmahls hatte Jesus noch nicht eben absichtlich den Grundstein zu seiner Kirche gelegt: denn durch diese Ritus sollten seine Jünger theils zunächst nur nach Art der übrigen jüdischen Secten zusammengehalten und verbunden zu einer Gesellschaft, wie jene und nach einem besondern Befehle Jesu an die Apostel dadurch eingeweiht werden, wer etwa in diese Zahl seiner Jünger treten wollte; theils hat er hierin noch einmal die Hauptidee seines ganzen Lebens und Thuns ausgesprochen und noch einmal, die Erde anknüpfend an den Himmel oder vielmehr diesen an jene, die hohe Idee des Gottesreiches, dies große Factum seines verborgensten Lebens, symbolisch oder das Unendliche und Endliche in beyderseitiger Durchdringung

gung als eine versinnlichte Idee darstellen wollen. Und daß es sein *Plan* nicht war, *selbst und jetzt schon eine Kirche* im gemeinen Sinn, etwa eine dogmatisirende oder ethische Anstalt zu stiften, mußte ihn theils schon die Unmöglichkeit lehren unter den Umständen, unter denen er selbst lebte und starb, theils leuchtet es auch daraus hervor, daß Jesus seinen Vertrauten nur ein Lehrer war durch die That und mündliche Worte und nicht einmal schriftlich, welches doch nöthig gewesen wäre, um eine ausgebreitete Schule oder gar eine Kirche zu stiften.

Von den hierüber unter sich weit abweichenden Meinungen eines *Mosheim*, *Walch*, *Schröckh*, *Oberthür* — und eines *Thomasius*, *Böhmer*, *Planck* u. a.

§. 4.

Aber ein Geist, wie dieser, der mit einem Gedanken die Welt umfaßte, durfte wohl von seinem himmlischen Vater und seiner guten Sache erwarten, daß der Saame, den er ausgestreut, sich nicht verlieren, sondern Frucht tragen würde in den höhergestimmten, wenn gleich nicht alle gleich stark eingeweihten, zum Theil selbst noch sehr verblendeten Gemüthern seiner Jünger.

Er

Er durfte es wünschen, daß immer mehr gewonnen würden für diese neue Lehre und er rüstete dazu selbst die Apostel mit eigenen Aufträgen aus. Er konnte es selbst voraussehen, daß, je mehrere würden gewonnen seyn, sie desto mehr das Bedürfniß, sich zusammenzuhalten, fühlen und sich findend im Gegensatz gegen fremde Religionspartheyen, auch in die Nothwendigkeit sich versetzt sehen würden, sich von ihnen auch äußerlich zu unterscheiden und eine eigene religiöse Gesellschaft zu bilden.

§. 5.

Diefs geschah — obgleich auch wiederum eben noch nicht mit der Idee, eine eigene Kirche zu formiren. Es mußte wohl jedem der Jünger, wenn dem einen oder dem andern auch die Idee gekommen wäre, eine solche Kirche zu bilden, eine sehr schwere Aufgabe seyn: darum mußte hier, was planmäßig kaum zu erreichen gewesen und sicher mislungen wäre, durch die Leitung der Umstände eine höhere Hand verfügen. Denn es kam ja hier auf nichts Geringeres an, als im Geiste Jesu das Uebersinnliche der Idee eines Gottesreichs selbst im Sinnlichen darzustellen — wozu wohl Jesus

Winke

Winke genug gegeben, aber selbst keine bestimmte Anstalten getroffen hatte. Es war allerdings die Grundsäule seiner ganzen Lehre der Satz von einem Reiche Gottes, von einem religiösen und ethischen Staate, einer unsichtbaren Kirche, welche auf der Erde zu errichten und im Gegensatze zu dem Profanen und im Kampfe mit einer religionslosen Welt zu erhalten, er vom Himmel gekommen sey. Aber nirgends hatte er doch sich darüber bestimmt erklärt, wie ein Versuch, diese unsichtbare Kirche auch *sichtbar* darzustellen, anzugreifen sey und so wenig er selbst durch die That dazu beytrug, ebenso wenig hat er seinen Schülern *positiv* gezeigt, wie ein solches Institut zu errichten und zu begründen sey.

§. 6.

Aber es war doch an diesen Grundsätzen klar genug abzunehmen, wie der Versuch, solch eine unsichtbare Kirche zur Erscheinung zu bringen, *nicht* beschaffen seyn dürfe und es konnte insofern wenigstens jene Behauptung, dafs er nicht, ein weltliches Reich auf der Erde zu stiften, gekommen sey, für alle seine Nachfolger Wink genug und Andeutung eines negativen Merkmals
der

der wahren christlichen Kirche seyn. Denn es ist darin die hohe Weisheit Jesu ganz unverkennlich, daß er ausser zwey simplen bedeutungsvollen Handlungen, welche auch andere Zwecke hatten, keinen bleibenden Cultus, als Grundlage der äussern Kirche, anordnete, an welchen alle seine Anhänger sollten auf ewige Zeiten gebunden seyn — durch welche Idee sich das Christenthum höchst vortheilhaft vor allen dasselbe umgebenden Religionen auszeichnete und welches eben jetzt noch ein grosses Glück war für diese neue Religion: denn nun konnte jedes Volk, konnten Juden und Heiden, zum Christenthum übertretend vermittlest des Glaubens an zwey einfache Handlungen und anknüpfend die neue Lehre an die Nationaleigenthümlichkeiten christliche Religion haben in dem abweichendsten Cultus, *welcher schon christlich war*, sobald er nur nicht identisch oder verwandt war mit jenem der Heiden. Aber es folgt nicht, daß, was antithetisch jetzt vor Allem zu thun oder vielmehr zu unterlassen nöthig war, auch künftig so bleiben und immer unterlassen werden sollte. Denn in Beziehung auf diesen äussern Cultus hatte Jesus, wohl voraussehend, daß es auch seiner Religion künftig

daran

daran nicht fehlen würde, da er nothwendig und unausbleiblich und nichts weniger ist, als ein Unglück, oft erinnert, daß es dabey nicht darauf ankomme, daß er überall und immer in einer bestimmten und bleibenden Form erscheine oder an einen Ort gebunden sey; er hat die Einrichtung desselben, für welche er durch zwey besondere Thaten gleichsam ein regulatives Musterbild gab, den Umständen, er hat es ganz und gar seinen Jüngern selbst überlassen, wie sie etwa das Uebersinnliche im Sinnlichen am treffendsten und schicklichsten darstellen möchten. Es kam ja hierin einzig auf die *Bedeutung* an und auf dasjenige, was spätere Zeiten *sagen und ausdrücken* wollten durch solche Ceremonien, welches sich jetzt so wenig schon voraussehen, als bestimmen und vorschreiben liefs.

§. 7.

Jene durch die That der folgenden Zeit nie erreichte Idee von einem Gottesreiche kann betrachtet werden als die idealische Darstellung eines religiösen Staates, welchen, im ganzen Umfange der Idee, zu realisiren, alle erscheinende Kirchen auf der Erde,
selbst

selbst in ihrer Totalität als *eine* Kirche gedacht, ja selbst noch die jetzt schon in schwachen und unschuldigen Zügen anhebende Kirche, *auch nicht einmal als Annäherung* betrachtet werden können, weil zwischen jener Idee und dieser Kirche der ewige Unterschied und Abstand des Unendlichen und Endlichen bleibt. So wie das Heilige, sich darstellend *als Kirche*, in die Beschränkungen der Welt trat, war es überall schon mehr oder weniger *aus der Kirche* entflohen und diese war nichts weiter, als ein dem Staate nachgeformter Staat und nichts weniger als die approximirende Auflösung des hohen Problemes Jesu in der Idee eines göttlichen Reichs. Ja es muß im Gegentheil sogar jedes glücklichere Gelingen der Errichtung einer Kirche in der Form des Staates als eine immer weiter fortschreitende Abkehrung von jener erhabenen Idee betrachtet werden. Denn schon in jenem ersten Momente, wo die Begründung der Kirche beginnt, fangen immer stärker auch die politischen Zurüstungen und Anstalten an und je ähnlicher nun die Kirche einem Staate ward, desto mehr mußte auch ein solcher kirchlicher Staat alle Uebel und Gebrechen mit jedem andern Staate gemeinschaftlich tragen
oder

oder endlich gar völlig aufgehen in einem *bloßen* Staate.

§. 8.

Solch eine Errichtung einer Kirche oder vielmehr eines weltlichen Reichs unter der Form einer Kirche lag keineswegs im Geiste Jesu und darf als die weiteste Entferntheit von demselben angesehen werden. In einer solchen Kirche konnte es gar wohl geschehen, daß diese selbst zuweilen gar nichts weiter war, als eine Parthey und Faction *gegen* die Religion und daß die Kirche, die im Gegensatze zu der Welt und in dem Kampfe mit dem Profanen bestehen sollte, selbst profan geworden gegen die Religion im Kampf erscheinen, daß also die Vielwisserey des orthodoxen Unglaubens die Religion selbst zu unterdrücken und zu ächten bemüht seyn konnte, die sich am herrlichsten dann in denen kund giebt, welche als Ketzer und Sectirer geschmäht und proscribirt wurden von einer solchen einzig gelten- den Kirche. Dieß ist alsdann der Excentricitätspunkt, in welchem das Heilige untergeht und das Schlechte und Profane selbst sich in den Umhüllungen der ewigen Religion versteckt. Von dem Höchsten und Gött-

lichen selbst kann man nie hoch und göttlich genug denken: aber von jeder Gesamtheit seiner Erscheinung in der Form und Totalität einer Kirche im Staat oder eines Staats in der Kirche, sofern sie uns aus der Welt entgegenkommt, hat kein Verständiger jemals sonderlich hoch gedacht.

§. 9.

Aber es wäre auch nur eine rein *politisch-kirchliche* Ansicht und eine subjective Verwachsenheit der Ideen mit dem Objecte, wenn die Geschichte nur dabey stehen bleiben und, sich nicht erhebend zur *religiösen* Ansicht, in allen diesen Versuchen, das Heilige sichtbar in einer Kirche darzustellen und in allen den sinnlichen Formen und Gestalten, unter denen es sich überall mehr oder weniger zeigt und zeigen will, das Uebersinnliche selbst nicht wiederfinden und anerkennen und das *Bestreben* der Menschen achten und ehren wollte, das Unendliche im Endlichen auszuprägen, sey es nun an Secten und allerley Confessionen oder am Cultus und statutarischen Glaubensarten. Vielmehr ist es eben hier auf diesem Standpunkte erst, wo sich dem religiösen Auge des heiligen Gottes erhabener Weltplan enthüllt, der sich nir-

nirgends hat unbezeigt gelassen und überall die hinfällige und endliche Form, erscheine sie nun in einer sich orthodox nennenden oder als heterodox verschrieenen Kirche, als das Organ und Vehikel der Unendlichkeit und seiner Offenbarungen geweiht und ge-
adelt hat. Man müßte nothwendig in die engherzige Sphäre der Politik und des Staates eingeschlossen seyn, um *das* nur für Religion zu halten, was dieser und erschiene er auch als allgemein verbreitete Kirche, dafür zu halten geboten und decretirt hätte.

§. 10.

Ein großes und herzerhebendes Schauspiel ist es dagegen, welches sich uns von nun an eröffnet, zu sehen, wie alle die partiellen Anschauungen der Religion in den Gemüthern des Einzelnen und einzelner Secten und Kirchen sich überall in dem Centralpunkte der ewigen Religion begegnen, wie dem heiligen Gott die verschiedensten und sinnlich sich einander entgegengesetztesten Formen zu Mitteln seiner ewigen Offenbarung dienen müssen, wie die Religion hoch und erhaben steht, indess sich Kirche und Ketzer mit einander streiten und sich gegenseitig schmähen und verdammen, oder

indess die Politik geschäftig ist, den Ausdruck derselben an ein bleibendes Wort und eine nachzusprechende Formel zu binden und wie das Heilige selbst sich unter allen Stürmen und Bedrückungen der Zeit, unter allen Beschränkungen der Welt und allen Schmähungen des Profanen und Unedlen selbst, glorreich und unberührt erhält. Denn es ist auf der Erde alles Heilige, wo es erscheint, eine Kriegserklärung gegen die Welt und das profane Menschengeschlecht; die Erscheinung der wahren Kirche, abgebildet im Leben des erhabenen Stifters des Christenthums, ist an unaufhörliche Bedrückungen und Leiden geknüpft; die Religion kann nirgends Ruhe, nirgends Glückseligkeit finden; sie ist eine *ecclesia militans* gegen die unheilige Welt, eben, weil sie Erlösung von dieser ist.

§. 11.

Die ersten Anhänger der neuen Christuslehre hatten so wenig den Plan zu einer eigenen Kirche gefasst und selbst so wenig den innern Gegensatz des Christianismus und Judaismus geahndet, daß sie selbst in diesen ersten Zeiten, kaum etwas mehr in ihrem Lehrer erblickend, als einen Messias, dessen

Er-

Erscheinung nur die Epoche eines neuen Flors des Judenthums seyn sollte, sich auch äusserlich noch eine gute Zeit zu der jüdischen Synagoge hielten und selbst den Sabbath feyerten mit allen übrigen Juden — welches ihnen von Einigen ist als weise Accommodation gedeutet, da sie es selbst doch nicht besser wußten. Noch die letzte Frage, die sie an den auferstandenen Jesus machten, beurkundet es, wie wenig sie eingedrungen waren in den thetischen Sinn seiner Lehre und wenn Jesus selbst jemals den Plan zu einer Kirche gefasst hätte, so hätte ihm eben jetzt, da er von seinen verblendeten Jüngern schied, noch der letzte Strahl von Hoffnung dazu verschwinden müssen. Aber in dem göttlichen Weltplan war selbst auf dieses an sich so unglückliche Misverständniß gerechnet: denn es war gut und heilsam zu dieser Zeit, wo eine gewaltsame Trennung vom Judenthume zu auffallend, zu schneidend und zu gefährlich für die eben entstandene Secte gewesen wäre. Entfernt also genug von der Idee Jesu verlangten sie selbst von den Heiden, welche die Taufe des Christenthums begehrten, erst noch die Beschneidung dazu, gleich als ob man gar nicht könnte ein Christ seyn, ohne vorher ein Jude

Jude gewesen zu seyn. Und es entstanden schon jetzt über die Beibehaltung des Mo-
saismus Spaltungen im Innern der kleinen
Gemeinde, welche selbst diese noch an zar-
ten und schwachen Fäden zusammengehal-
tenen Schüler Jesu beynahe auf immer ge-
trennt und das groſse Werk der Errichtung
einer eigenen Kirche in seinem ersten Ent-
stehen wieder zertrümmert hätten.

§. 12.

Erst ein äusserer Fortstofs gab der Ge-
meinde Jesu die eigene Organisation. Die
orthodoxe Parthey der Juden und besonders
die Häupter der Nation, welche den inneren
Gegensatz und die Unvereinbarkeit der neuen
Lehre mit ihrer alten weit mehr als die Jün-
ger Jesu selbst einsahen, betrachteten jetzt
schon die immer mehr sich verbreitenden
Christianer als ihre Feinde, als Widersacher
des ächten jüdischen Glaubens, als Abtrün-
nige. Sie verschlossen ihnen also die Syna-
gogen, sie glaubten, es werde durch solche
Ketzer der Tempel verunreinigt — so gab
der Haß und die Widerspenstigkeit, welche
der neuen Secte den Untergang drohte, dem
Christianismus das erste und eigene Leben in
einer geschlossenen religiösen Gesellschaft.

§. 13.

§. 13.

Durch diese und andere gewaltsame Maafsregeln des Synedriums erschreckt, floh zwar ein Theil von Christen sogleich von Jerusalem fort: aber die übrigen zogen sich desto enger zusammen und bildeten einen kleinen Kreis von Anhängern Jesu, an welche sich von nun an immer mehrere Neuankommende anschlossen. Denn es dünkte Nahen und Fernen etwas Grosses und Heiliges zu seyn, das Land und die Stadt zu besuchen, wo der grosse Wunderthäter gewandelt und aus dem Munde derer, die ihn überall umgeben, gehört und gesehen hatten, zu vernehmen, wie er gewesen, der Heilige, der da am Kreuze gestorben und wiederum auferstanden sey und was jene von Jerusalem Fliehende in der Entfernung bewirkten, nämlich die Ausbreitung des christlichen Glaubens, ward hier in engen und geheimen Zusammenkünften, in der Nähe des hohen Rathes zu Jerusalem selbst erreicht. Hier kamen sie denn zusammen, pflegten der neuen Lehre und des gemeinschaftlichen Betens und fühlten sich selbst jetzt schon gedrungen, auch äusserlich und ökonomisch sich durch ein gemeinsames Interesse in ihrem geselligen Umgange mit einander

ander noch enger zu verknüpfen. Von einem warmen Gemeingeist ergriffen, faßten sie die schöne Idee, wie Brüder unter einander zu leben und Alles unter einander gemeinschaftlich zu haben und zu genießen. Welche Idee stark genug dafür spricht, wie wenig selbst diese Anhänger Jesu jetzt noch die Absicht auf eine grössere Gesellschaft oder den Plan zu einer grossen Kirche gehabt hatten: denn hätten sie diesen gehabt, so hätte sich ihnen die Idee von einer Gemeinschaft der Güter von selbst als unausführbar und seltsam darstellen müssen. Was etwa unter den zwölf Aposteln zu realisiren war oder bey einer Secte, wie die Essäische war, konnte sich nicht bey einer solchen Gesellschaft, die täglich wuchs, erreichen lassen und auf die Länge bestehen. Und wirklich bestand auch diese Verfassung nicht lange.

Ob die *Communio bonorum* der ersten Christen eine *communio possessionis* oder *usus* gewesen?

§. 14.

Aus diesem nothgedrungenen engern Anschliessen des Einzelnen an den Einzelnen entwickelten sich auch bald mancherley Bedürfnisse für die Gesellschaft, welche von
nun

nun an ihren Unterschied von dem herrschenden Judenthum immer mehr einsah. Es wurden also an der Gemeinde zu Jerusalem zuerst *Diaconen* angestellt und diese Anstellung bald in den andern kleineren Gemeinden nachgeahmt. Es war aber eigentlich nichts weiter, als eine besondere äussere Verrichtung, die man solchen Diaconen, meistentheils jungen Leuten, übertrug — nämlich für allerley kleine Einrichtungen bey den Zusammenkünften und für die Armen und Kranken zu sorgen. Auch für das weibliche Geschlecht stellte man dienende Schwestern unter dem Namen von *Diaconissen* an.

§. 15.

Sehr weise war die vermuthlich auch durch die Umstände nöthig gewordene und nach Analogie jüdischer Sitten getroffene Wahl der *Aeltesten* (*presbyteri*) in diesen jungen Christengemeinden. Denn es wächst der Mensch an Jahren, so an Weisheit; Alter und Erfahrung geben die beste Geschicklichkeit; in allen wohleingerichteten Organisationen ist die Lehre und das Censoramt den Alten, Weisen und Grauen übertragen.

gen *). Sie waren die Gemeindevorsteher und Wortführer und jetzt wenigstens noch nicht eben nothwendig auf das Lehren verpflichtet.

§. 16.

Im N. T. durchaus identisch mit diesen Presbyteren waren die *Bischöffe*, jetzt gleichsam noch *πρεσβυτεροι επισκοποι* oder *επισκοπουντες*, *presbyteri superattendentes*. Erst gegen das Ende des ersten Jahrhunderts erhoben sie sich über jene, vermuthlich durch den Namen am meisten dazu veranlaßt oder berechtigt. Denn wie man den Unterschied zwischen Diaconen und Presbyteren jetzt noch hauptsächlich in dem Alter zu suchen hat, so muß man auch die anfangs identischen Personen des Presbyters und Bischofs späterhin durch die Namen und endlich auch durch die That unterscheiden.

Von dem ewigen Streite der Gelehrten über die Identität oder Verschiedenheit der *Presbyteren* und *Bischöffe*.

§. 17.

*) " So die Gerusia in Sparta und Corinth, das Sanhedrin in Israel, der Areopagus in Athen, der Senat in Rom; die Grauen, *Seigneurs* und das Witenagenat unter den Deutschen. „ System des Gleichgew. und der Gerechtiggk. I. S. 338.

§. 17.

Damit, daß die Christen jetzt in engere Verhältnisse getreten und eigene Communen errichtet hatten, war auch vorausgesetzt, daß jeder Einzelne nun gewisse Pflichten gegen das Ganze zu beobachten habe und der Gesellschaft das Recht vindicirt, über die Handlungen derselben zu wachen, Zucht und Ordnung im Innern und Aeussern geltend zu machen und die Uebertreter solcher Pflichten zu bestrafen, zu deren Uebernahme man sich stillschweigend verpflichtet hatte durch den Eintritt in diese Gesellschaft. Denn es konnte doch das Ganze nur bestehen durch einen gemeinschaftlichen Willen und gebunden an ein Gesetz, welches freylich nicht ausdrücklich als Constitutionsacte der Societät vorhanden, aber in und mit dem Acte der Gesellschaft selbst gegründet war. Nicht also allein überhaupt auf die Beobachtung der von dem göttlichen Lehrer unmittelbar vorgeschriebenen Pflichten, sondern auch auf die Befolgung solcher, die man als Mitglied der Gesellschaft übernommen hatte, fing man jetzt schon an streng zu halten und dazu waren mehrere Gründe in den Umständen der Zeit und des Orts, in den herumfliegenden Verläumdungen der neuentstandenen

denen Secte und in der Würde einer Gesellschaft besonders, welche einen Jesus als ihr Oberhaupt und als ihren Lehrer verehrte. Unwürdige Mitglieder stiefs man also jetzt ohne Weiteres aus den Versammlungen heraus, man übte jüdischen Herkommens zufolge eine Art von Verbannungsrecht unter dem Namen der *Excommunication*.

Von der Juden *Niddui*, *Cherem* und *Schammatha*.

§. 18.

Neben den Eigenthümlichkeiten, welche sich in dieser neuen Gesellschaft theils aus ihrem Verhältniß zum Judenthum und zum Staate, theils aus ihren Verhältnissen zu einander selbst entwickelten, erhielten sich auch noch in diesen ersten Zeiten einige jüdische Gebräuche und Formalitäten. Es war nicht zu erwarten, daß eine unmündige Familie, deren Vater so früh gestorben war und die nun, verlassen und verwaist, sich selbst erziehen mußte, von den Gewohnheiten, in denen sie früherhin selbst erzogen war, sich eigenmächtig und auf einmal losreißen und sorgsam genug bewahrend jenen neuen und unterscheidenden Charakter, der sie eigentlich zu einer christlichen machte, sich dafür hätte hüten können, auch noch mancherley Fremdartiges und damit Unvereinbares

res sich anzueignen. Aber was man auch jetzt noch immer behielt vom jüdischen Ritus, es modificirte sich doch in der christlichen Vorstellung, man erweiterte seinen ursprünglichen Sinn oder gab der Sache eine andere Bedeutung. So konnte denn füglich der jüdische Sabbath in den christlichen Sonntag umgewandelt und selbst das Passah beybehalten werden, wenn man, wie es geschah, dieß Fest anfangs zur Todtenfeyer des großen Erlösers, hernach aber zum Feste der Auferstehung desselben machte. Auch in dieser neuen Kirche traten Propheten auf, welche die alten Orakel deutend auf Jesum bezogen, der sie erfüllt und an die nun erfüllten neue Weissagungen und Ahndungen anknüpften. Mit dem Genusse des Abendmahls (Eucharistie) pflegte man bey den Zusammenkünften in den Privathäusern noch zu verbinden die *Liebesmale* (Agapen) und in Gebeten und Hymnen feyerte man das Lob des himmlischen Vaters, des Erlösers und die eigene Erlösung.

§. 19.

Uebrigens fand, so innig auch, zumal durch die Agapen, die einzelnen Glieder einzelner Communitäten mit einander verbunden

den waren, doch dermalen noch keine engere Verbindung zwischen den einzelnen Kirchen statt, sondern jede stand in diesem ganzen ersten Jahrhundert für sich. Es war daher auch über die Regulirung der öffentlichen Gottesverehrungen nichts überall Geltendes und Gleichförmiges vorgeschrieben und das Christenthum mußte sich eben jetzt noch eine Weile dadurch vom Heidenthum und Judenthum absondern, daß es kein hohes Gewicht legte auf diesen Ausdruck der Religion, bey welchem so leicht das Ueber sinnliche abhängig gemacht ward vom Sinnlichen oder in diesem mehr oder weniger gar verschwand. Nach dem besonderen Bedürfnis der Zeit, des Orts und der Umstände weihte man also durch den Act der Religion unmittelbar eine vorgenommene Handlung oder irgend etwas Sinnliches ein, dessen man sich zum Organ der Andacht bediente und zur Belebung religiöser Gefühle. Doch lag die Regulirung eines gleichförmigen Cultus schon jetzt in den Bedürfnissen der Zeit und mußte selbst schon, je mehr die Gesellschaft an Ausdehnung wuchs, als äusseres Merkmal der Anerkennung und Unterscheidung eines Christen mit jedem Tage stärkeres Bedürfnis werden.

V.

Ausbreitung christlicher Lehre.

§. 1.

Jenes ruhige Fürsichbestehen der einzelnen Gesellschaften von Christen machte sie dem Anschein nach zu einer dem Staat und Priesterthum unschädlichen, schwachen und ohnmächtigen Secte, die nicht einmal die besondere Aufmerksamkeit des Staates auf sich zog. Und dieß eben war der vortheilhafteste Bildungsgang für die neue Gesellschaft: ohne großes Aufsehen von aussen zu machen, organisirte sie sich erst im Innern, gewann an Festigkeit, Haltung und engern Zusammenhang und ihre gemeinsame Lehre wurzelte immer tiefer in die Gemüther ein.

§. 2.

Zwar waren durch den gewaltsamen Tod des Gekreuzigten die Jünger nicht wenig erschreckt und muthlos geworden und hier schien sogar die gefährliche Klippe zu seyn, an welcher das ganze Unternehmen Jesu hätte scheiternd zu Grunde gehen können. Aber ein hoher, feuriger, ein ganz ande-

anderer Geist belebte die Apostel, nachdem ihnen Jesus bey seiner Wiederkehr ins Leben die Augen geöffnet. Aus Schwachen waren Kräftige, aus Schüchternen Tapfere, aus Zweifelnden und Wankelmüthigen lebendig glaubende Helden geworden. Es hatte ihnen Jesus seinen Geist versprochen, der sie durchdringen und begeistern würde, wenn er einst nicht mehr wäre. Und er war es, der jetzt sie ergriff, der aus ihnen sprach und handelte. Das jüdische Pfingstfest, auf welchem sie eben versammelt waren zum feurigen Beten, giebt einen beyspiellosen Beweis von der Kraft und Lebendigkeit ihrer Religion. Unter den Lehren, auf welchen sie dabey hauptsächlich bestanden, war die von der Messianität des Gekreuzigten das Centrum aller Begriffe. Ihre flammende Beredsamkeit an diesem heiligen Tage, verbunden mit einer wundervollen Begebenheit, riß schon jetzt Tausende fort zur Bewunderung und Annahme der neuen Lehre.

§. 3.

Nach einem so herrlichen Anfang, den das Werk der Verbreitung christlicher Lehre genommen, liefs sich eben vermittlest dieser daselbst gewonnenen Dreytausend schon un-
gemein

gemein viel für ihre fernere Verbreitung erwarten. Denn was eine der gesegnetesten Wirkungen jener Begeisterung der Apostel und dieses Uebertrittes sovieler Fremdlinge zu der neuen Religion seyn konnte, war der Eifer, womit diese wenigstens doch die Geschichte dieses Vorfalls nebst den dazu gehörenden Erzählungen von einem gestorbenen Jesus im ganzen jüdischen Lande herumtrugen und die historische Bekanntschaft, welche die Apostel nun bey ihren weiteren Bemühungen schon überall vorfanden. Zwar blieben diese noch eine gute Zeit, man weiß nicht bestimmt, wie lange nach dem Tode des Meisters, zu Jerusalem zusammen; aber sicher haben sie auch schon von hier aus darauf hingewirkt, der Lehre Jesu immer neue Anhänger zu gewinnen.

§. 4.

Petrus fing zuerst an, einige Heiden zu bekehren. Aber der enthusiastische Paulus rifs mit der unwiderstehlichen Kraft seiner Beredsamkeit Alle fort, die ihn hörten. Paulus, ein Jesu nahe verwandtes Gemüth, war eine ungemein wohlthätige und unentbehrliche Stütze des Christenthums. So wie die übrigen ungelehrten Jünger Jesu

seine Religion hauptsächlich unter dem Volke zu verbreiten geschickt waren, so mußte sie auch noch einen gelehrten, noch einen dreyzehnten Apostel haben, der es mit jüdischen Gelehrten und nöthigenfalls auch mit heidnischen Philosophen aufnehmen, der diesen das Gleichgewicht halten und sie mit ihren eigenen Waffen bestreiten konnte. Und schon die Schicksale dieses Mannes und die Art seiner Bekehrung gewannen dem Christenthum unzählige Freunde. Noch in den ersten vierzig Jahren nach Christi Tode trug er das Christenthum nach Cilizien, Pamphilien, Cappadocien, nach den Inseln des mittelländischen Meeres, nach Griechenlands und Macedoniens Städten und selbst schon nach Illyrien und Istrien hin. Unter allen Heroen der ersten Verbreiter des Christianismus hat Niemand sich so hohe Verdienste, als er, erworben. Ewig denkwürdig bleibt die religiöse Energie und die didactische Kunst dieses Apostels.

§. 5.

Ueber die Art, wie, über die Oerter, wo, über die einzelnen Personen, durch welche das Christenthum jetzt immer weiter verbreitet wurde, giebt es eine endlose und ver-

verwickelte Menge von Sagen, welche zu entwickeln oder nur mit einander zu vereinigen immer unmöglicher wird. Selbst in den Nachrichten der Geschichte und Briefe der Apostel herrscht viel Widersprechendes und schon über der Geschichte jener Reisen, welche Paulus seit seiner Bekehrung bis zu seiner Ankunft in Antiochien unternahm, ruht eine ewige Dunkelheit. In Antiochien, wo Barnabas, sein Freund, sich besonders thätig bezeigte in der Befestigung der Christengemeinden, blieb Paulus ein Jahr und die hier gestiftete Gemeinde ist als die Mutter aller unter den Heiden aufgekommenen Christengemeinden anzusehen. Johannes Marcus begleitete hierauf den Apostel Paulus nach der Insel Cypern und soviel ist im Allgemeinen gewiss, daß durch die Bemühungen jener Apostel und durch die Zusammentreffung verschiedener Umstände begünstigt die christliche Lehre schon in der Mitte des ersten Jahrhunderts nicht nur in Europa und Asia, sondern auch zum Theil schon in Afrika Wurzel gefaßt hatte.

§. 6.

Oft mehr der Zufall, als die Absicht, führte Menschen aus allerley Ständen und

Oertern in die Gesellschaft solcher, welche von dem neuen Wunderthäter in Jerusalem gehört hatten und sie öffneten willig ihre Gemüther zur Aufnahme seiner so merkwürdigen Lehre. Ueberall aber fand sie schon an der menschlichen Sehnsucht nach Religion, welche neue Aufschlüsse über Gott und den Himmel mit Freuden ergreift, verwandte Berührungspunkte. Die politischen Verhältnisse des römischen Staates, der schon seit langer Zeit über die Herrscher herrschende Indifferentismus gegen die öffentliche Religion, der auch bey ihnen viel geltende Wahn, daß diese Lehre in dem Grund und der Wurzel nichts Neues und nichts Anderes sey, als etwa nur ein etwas weitergetriebenes Judenthum, der gesellige Verkehr im Handel und Wandel — Alles dieses trug zu ihrer Verbreitung bey und setzte christliche Ideen, wenn gleich auch nur historisch, in Umlauf. Wohin auch die Apostel ausser Palästina kommen mochten, fanden sie auch Juden mitten unter den Heiden und natürlich schlossen sie dann sich überall an die Glaubensgenossen an und suchten diese zuerst zu bekehren.

§. 7.

In dem Geiste aber und in der originellen Beschaffenheit des Christenthums selbst muß man den Hauptgrund seiner frühen und schnellen Verbreitung suchen. Wer einmal nur berührt war von diesem Geiste, fühlte auch unwiderstehlich sich hingerissen zur Anbetung des großen Propheten von Nazareth und die Kraft, womit die Apostel überall, wo sie sprachen, diesen Geist zu beschwören wußten, war der Talisman, womit sie Wunder verrichteten. Denn wenn auch eben nicht zunächst in ihrer Lehre, doch in der Begeisterung, womit sie lehrten, in dem hohen Selbstvertrauen und Glauben, in dem Enthusiasmus, wovon diese Menschen ergriffen waren, offenbarte sich eben der Geist, den Jesus ihnen verheissen.

§. 8.

Solchen Enthusiasmus bewährten die Apostel und Alle, auf welche sie Jesu Geist fortgepflanzt, zuerst schon an jenen harten Unterdrückungsversuchen, welche die jüdischen Priester und Mitglieder des Synedrums anstellen wollten mit der neuentstandenen

denen Secte: denn jene waren es, welche die ersten Stürme erregten über die Christen, durch welche aber diese sich eben noch immer mehr in ihrem Glauben bestärkt fühlten. Und wie hätte jenes jetzt, wo das Christenthum sich immer weiter ausbreitete, noch fehlen können? jene glaubten ja, daß es nun geschehen sey um ihren Mose und sein Gesetz und um ihr eigenes Ansehen. Daher schreckten sie nun die Apostel und ihre Schüler durch Drohungen, Gefängniß und körperliche Bestrafung und obgleich der Pharisäer *Gamaliel* zu gelinderen Maafsregeln rieth, hatte das Synedrium doch den *Stephanus* steinigen lassen, welcher, der erste christliche Märtyrer, sein Blut vergoß im Schooße der Christengesellschaft. Also ist auch *Jacobus*, der Sohn des *Zebedäus*, durch das Schwerdt des *Herodes Agrippa* gefallen und *Jacobus*, der Gerechte, elendiglich umgebracht.

§. 9.

Aber es sandten auch die Oberpriester und das Synedrium Gesandte an die auswärtigen Juden, damit sie die Gemüther gegen die Christen empören und diese überall, wohin sie kamen, schon Widerstand und Gegner

ner finden möchten. Alle Obrigkeiten und Völker, zu welchen der Ruf von Jesus drang, waren auch schon durch mancherley Verläumdungen und flache Sagen gegen die Christen eingenommen: insonderheit ging unter jenen das falsche Gerücht, die Secte der Christen bezwecke den Untergang des Staates und seiner kayserlichen Majestät und dieserwegen sey ihr Jesus zu Jerusalem gekreuzigt worden. Solche Gerüchte entrüsteten nun die Juden und Römer und Christen gegen einander und diese Entgegensetzungen verschiedenen Eifers bewegten auf allen Seiten den Strom des Hasses, der Wuth und der Rachsucht.

§. 10.

Doch so kräftig auch jetzt noch die Juden den Christen entgegenarbeiten und Verfolgung und Trübsal über diese verhängen mochten — es waren nur die letzten Zuckungen einer Nation, die ihrem Untergange schnell entgegeneilte. Nicht von den Juden mehr, desto mehr von den Heiden sollten sie nun erleiden und sie litten schon jetzt nicht wenig unter jener ersten Verfolgung, welche der Kayser *Nero* zu Rom über sie verhängte. Aber die Juden verloren bald die

die Kraft, den Christen sonderlich noch zu schaden: denn eben jetzt ereignete sich eine in ihren Folgen überaus wichtige Begebenheit. - Unter Jammer und Noth von innen und aussen und nach den unmenschlichsten Grausamkeiten und Gräueln ward endlich Jerusalem vom *Titus* erobert, sein Tempel zerstört, das jüdische Volk in alle Welt zerstreut — die Selbstständigkeit der jüdischen Nation ist auf immer untergegangen und mit dem Tempel zu Jerusalem auch die schon durch Jesum stark erschütterte Scheidewand zwischen Juden und Heiden gefallen.

Zweyte

Zweyte Periode.

Vom J. 70 — 306.

Von Jerusalems Untergang bis
auf Constantinus Magnus.

Zweite Periode

Von J. G. G.

Von Jerusalem's Untergang bis
auf Constantin's Wiedergeb.

I.

Ausbreitung christlicher Lehre in ihrem
Fortgange und ihrer Beschränkung.

A.

Ausbreitung.

§. 1.

Hier muß vor Allem unterschieden werden Christenthum an sich oder in seiner subjectiven Originalität und in seiner Objectivität oder Auffassung. Denn es ist schon ohne historischen Erweis zu glauben, daß, wo vom Anfange des zweyten Jahrhunderts Christenthum verbreitet ward, dasselbe als Quelle der Erkenntniß Jesu und Inbegriff seiner Lehren ausnehmend verschieden war von demjenigen, was diejenigen Tausende, unter welchen es gelehrt ward, davon aufgefasset, für sich daraus gemacht und doch auch Christenthum genannt hatten. Ueberdies aber ist es auch durch Thatsachen bezeugt, daß das Christenthum in seiner ursprünglichen

chen Subjectivität schon zu Anfange des zweyten Jahrhunderts nicht allein in den vier Evangelien und der Apostel Geschichte und Briefen, sondern ausserdem noch in mehreren andern Ueberlieferungen heraustrat, die zum Theil der ursprünglichen Geschichte höchst unähnliche Thatfachen enthielten und mit mancherley Dichtungen und Fabeln verwebt waren. Sonach breitete sich zunächst schon seinem Stoffe und Inhalte nach das Christenthum auf mancherley Weise aus und floss in den verschiedensten Quellen durch die Welt. Und daher war es unvermeidlich, daß es auch in den Vorstellungen der Menschen schon ein mannichfaltiges Christenthum geben mußte, je nachdem man nämlich bald aus dieser, bald aus jener Quelle schöpfend zu der Erkenntniß desselben gekommen war.

§. 2.

Ehe die apostolischen Schriften, durch Abschriften hinlänglich vervielfältigt oder aus ihrer Zerstreuung zu einem Codex vereinigt, zu Jedermanns Kunde gelangen konnten, waren, zum Theil noch früher, als einiger Apostel Schriften selbst, mancherley Nachrichten von Jesu Leben, Leiden und Tod

Tod in Umlauf gekommen, welches Lucas im Anfange seiner biographischen Erzählung bestimmt bezeugt. Solcher Evangelien, welche, weil man sie nachher, gegen das Ende des dritten Jahrhunderts nämlich, nicht unter die *canonischen* aufnahm, *apocryphische* pflegen genannt zu werden, gab es, ausser mehreren andern, welche früher noch als unsere canonischen unmittelbar nach Jesu Tode scheinen aufgesetzt zu seyn, mehrere; z. B. eins unter dem Namen Evangelium der Hebräer, welches Epiphanius für das ächte, aber von den Ebionäern verfälschte Evangelium des Matthäus hielt, und auch in der Abschrift, welche die Nazaräer davon besaßen, von jenem wiederum überaus verschieden war. Ausserdem aber soll es, nach *Clemens Alexandrinus* Zeugniß und Proben, noch ein *ägyptisches* Evangelium gegeben haben, ferner gab es ein Protevangelium des *Jacobus*, ein Evangelium des *Thomas* oder der *Kindheit Jesu* und andere späteren Ursprungs. Auch durch solche Schriften also, welche neben dem Vahren und Aechten mancherley Fabeln enthielten und nicht nur bey Gelehrten, sondern auch unter dem Volk circulirten, pflanzte sich das Christenthum aufs zweyte Jahrhundert fort. Die
sibyl-

sibyllinischen Bücher, vermuthlich zur Bekehrung der Heiden mittelst ihres eigenen Glaubens abgefaßt, sind nicht nur in dieser, sondern auch in poetischer und dogmatischer Hinsicht merkwürdig.

§. 3.

Aber die ächte Lehre und Geschichte Jesu in den Evangelien und Briefen kam doch auch noch in diesem Zeitraum überall in Umlauf, nicht nur durch eigene Sammlungen, sondern auch noch mehr durch Uebersetzungen. Da nämlich jetzt sich der Gebrauch dieser ächten Schriften auch über jene Länder verbreitete, wo man die griechische Sprache nicht verstand, wurden sie ins Lateinische, ins Syrische, Aegyptische und Aethiopische übersetzt. Dennoch ist es schwer zu glauben und noch schwerer darzuthun, daß am Ende des dritten Jahrhunderts jede einzelne christliche Gemeinde eine Abschrift dieser heiligen Bücher besessen hätte.

Von der syrischen Uebersetzung, *Peschito*; von der *Versio vetus* oder *Itala*, nachmals durch Hieronymus verbessert; — einer arabischen.

§. 4.

§. 4.

Noch mehr mußte aber das Christenthum sich in seiner Auffassung verschiedentlich gestalten, wenn, wie es doch nicht anders war, diese aus so heterogenen Schriften fließenden Ideen wiederum nach den besondern Kräften und Bedürfnissen eines Jeden aufgefaßt und ausgebildet und dann wieder fortgepflanzt wurden. Dieß Zeitalter hatte überdem neben der Glaubwürdigkeit, die es den ächten und unächten Nachrichten von Jesu schenkte, noch einen starken Glauben an die mündlichen Ueberlieferungen (*παράδοσις*, *traditio*, *doctrina ἀγράφως*), wozu es allerdings berechtigt war. Denn wie hätten Menschen, die kaum durch eine Generation getrennt waren von der Zeit der Apostel, nicht noch mancherley avthentische mündliche Nachrichten von diesen und über diese und Jesum haben sollen? Das dankbare Andenken der Verehrer großer Menschen bewahrt so manches Wort, so manche That und von diesen pflanzt die Sage der Hauptsache nach sich wohl auch auf die folgenden Geschlechter fort. Aber sicher lief auch neben dem Aechten des Falschen und Erdichteten viel mit unter und eine Erkenntniß des

des Christenthums, welche hauptsächlich aus dieser Quelle geflossen war, mußte wohl in vielen Punkten abweichen von einer andern, die aus den geschriebenen Nachrichten herstammte. Auch betraf die Tradition ohne Zweifel mehr die Geschichte von Jesu, als seine Lehre und neben allen diesen Quellen benutzten die Christen dieser Zeit auch häufig noch das A. T.

Von der als Tradition geltenden *regula fidei ab Apostolis tradita*, auf welche sich *Irenäus* und *Tertullianus* berufen. Von der vielseitigen Bedeutung des Wortes *Traditio*.

§. 5.

Um jedoch die reinere Erkenntniß der Geschichte und Lehre Jesu immer allgemeiner und sicherer zu machen, ward eine äusserst wohlthätige Unterrichtsanstalt errichtet für Alle, welche entweder von einem andern Glauben herüberkamen, oder denen, im Christenthum geboren, man das wahre Wesen des christlichen Glaubens geben wollte. Statt also, daß man sonst Jeden gern in die Gesellschaft aufnahm, wenn er nur keine grobe Verbrechen begangen, übrigens aber noch so unvollkommene Kenntniß vom Christenthume hatte, stellte man jetzt

zuvor

zuvor förmliche Prüfungen an, man bestimmte Probejahre, während welcher ein Solcher von dem Presbyter oder Bischof im christlichen Glauben unterwiesen und nach welchen er dann erst mittelst der Taufe in die christliche Kirche aufgenommen ward. Die Schule zu Alexandrien, die eine wahre Pflanzschule zugleich für Lernende und Lehrende war, zeichnete sich besonders in dieser Hinsicht aus und wirkte daher ungemein wohlthätig für die Verbreitung eines bessern Christenthums.

§. 6.

Doch aber kann überhaupt bey der Ausbreitung des Christenthums in dieser Periode nicht sowohl die Verbreitung der ächten Christus-Lehre und Geschichte, als die Verbreitung des Christennamens in Betrachtung kommen und die Geschichte von dieser ist es daher hauptsächlich, welche hier erzählt werden kann. Denn was jene betrifft, so waren ja selbst schon die gelehrten Theologen dieser Zeit darüber uneins genug und um so weniger war eine reine und vollständige Erkenntniß derselben von denen zu erwarten, welche oft aus höchst zufälligen Gründen zum Christenthum übertraten und von de-

nen kaum die meisten wußten, was sie nach diesem Bekenntniß nun eigentlich Neues und Unterscheidendes zu glauben hätten. Dafs die Schönheit, Vortrefflichkeit und Wahrheit der christlichen Religion ihr die meisten Anhänger gewonnen habe, steht allerdings zu glauben, obgleich schwer durch die Geschichte zu beweisen. Aber unbegreiflich wäre das Wunder der schnellen und reißend-schnellen Verbreitung derselben, wenn nicht die Religion an sich in den Gemüthern der Menschen dazu das Meiste beygetragen, wenn diese ewige Religion nicht an dem Christenthum eine sympathetische Berührung, eine unverkennliche Verwandtschaft und Identität und eine Form der Objectivität entdeckt hätte, durch welche die Menschen theils unwiderstehlich angezogen, theils wirklich zu derselben übergetreten, gefesselt und in derselben selbst mit Aufopferung des Lebens zu verharren fähig geworden wären. Dieß ist besonders klar an dem Glauben an Wunder, welcher dem Christenthume unzählige Anhänger gewann.

§. 7.

Der von den Aposteln auf ihren Reisen, besonders in den Hauptstädten, ausgestreute
Saame

Saame sproßte sehr bald hervor und verschaffte durch eine neue Aussaat christlicher Ideen der neuen Lehre viele Freunde. Auf dem Lande und in der Stadt, selbst in den Schulen der Philosophen schritt das Christenthum in starken Progressionen fort und diese breiteten dann wieder durch mancherley Schriften den christlichen Namen und Glauben allenthalben aus. Der politische Weltverkehr ganzer Staaten mit einander, die Handelscommunicationen, der Eifer, durch Bekehrungen Anderer die Wohlthat der eigenen dankbar zu preisen und zu verherrlichen, das Beispiel edler Märtyrer und frommer Christen, die den Christen eigenthümliche Wohlthätigkeit gegen Arme, Kranke und Gefangene, das Bestreben, die Quellen des Christenthums in den heiligen Büchern desselben unter alle Völker zu leiten, die den Juden wohlthätige Accommodation und Hinweisung auf der begeisterten Propheten nun erfüllte Weissagungen und die für die Heiden zweckmässig gewählten Vergleichen Christen mit den Weisen ihrer Nation — Alles dieß trug zur Ausdehnung des Christenthums über ganze Länder und Völker bey. Insonderheit waren vielleicht auch viele Juden, als sie die von Jesus vorhergesagte Zerstö-

rung des Tempels und Jerusalems und ihre eigene Zerstreung in der Welt erfahren mußten, irre geworden an ihrem alten Glauben und freywillig übergetreten zu dem Bekenntniß des gekommenen Messias.

§. 8.

Unter den Regierungen einiger menschlich und friedfertig gesinnten Kayser gewann das Christenthum eben so sehr und schnell an Ausdehnung, als es unter dem Drucke der grausameren verlor. In dem Heer, am Hof, in allen Ständen gab es im dritten Jahrhunderte schon Christen und gegen das Ende desselben hinderte kaum noch etwas die Bekenner desselben, um selbst zu hohen Ehrenstellen zu gelangen. Unter dem Kayser *Antoninus*, des *Severus* Sohn, mit dem Zunamen *Caracalla*, erlebten die Christen eine gute Zeit; auch *Antoninus Eliogabalus* störte den Frieden nicht; unter dem *Gordianus* lebten sie ganz sicher und seine Nachfolger, *Philippus*, Vater und Sohn, sollen die Christen sogar so sehr geliebt haben, daß Einige sie selbst schon für Christen halten, welches jedoch im höchsten Grade unwahrscheinlich ist. Desto gewisser ist es, daß das Christenthum,
von

von oben herab begünstigt, auch schnelle Schritte machte und sich aus den Städten desto leichter auf das Land verbreitete.

§. 9.

Es hat aber vielleicht kein Theil der früheren Geschichte des Christenthums so wenig sichere Nachrichten und es ist wohl keiner durch verschiedene, sich selbst widersprechende Sagen, durch willkührliche Angaben und Vermuthungen, durch gleichzeitige sowohl als spätere Erdichtungen so sehr verwirrt und entsetzt worden, als dieser. Aus Asien, aus dem ganzen Osten, wohin sich das Christenthum am ersten zog, sind keine authentischen Berichte vorhanden, weil unter den allgemeinen Zerrüttungen dieses Welttheils jede vielleicht vorhanden gewesene Nachricht nebst allen Documenten der Kunst und Wissenschaft untergehen mußte. Doch ist im Allgemeinen wenigstens soviel über die Ausbreitung des Christenthums im Orient bekannt, daß dasselbe in verschiedenen Richtungen nach Mesopotamien, Syrien, Arabien, Kleinasien, selbst nach Aegypten, Assyrien und in die entferntesten Sandwüsten drang.

§. 10.

§. 10.

Im Occident hingegen sind, zumal vom neunten Jahrhundert an, der unwahrscheinlichen Sagen soviele, daß man vor der Menge derselben kaum zu einer begründeten Gewißheit des einen oder andern Punkts gelangen kann. Jede Kirche wollte von nun an die Ehre haben, früher als die andere und besonders gern durch einen Apostel zum Christenthum bekehrt zu seyn. Zu dieser Absicht sind der unwahren Urkunden viele auf die Welt gekommen und viele falsche Berichte ausgestreut. Soviel mag jedoch auch dabey als zuverlässig angesehen werden, daß das Christenthum zunächst von Italien aus nach Gallien kam, dann gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts sich auch am Rheine niederliefs und dann von da immer tiefer ins nördliche Deutschland hindurchgedrungen ist. Maynz, Trier und Cöllu sollen, der unsichern Sage nach, vor Allem noch in diesem Zeitraum den christlichen Glauben erhalten haben. Auch Schottland hatte schon am Ende des dritten Jahrhunderts seine Christen und Ossian, der grofse Sänger, soll gegen die Christen bereits gestritten und selbst das wilde und kriegerische Volk der Go-

Gothen am Ende des dritten Jahrhunderts durch viele christliche aus Asien geführte Priester den Glauben an Christus empfangen haben. Wie aber, durch wen und unter welchen Umständen das Christenthum in allen diesen Ländern seine Anhänger gewann, ist in ein nimmermehr zu entfernen-
des Dunkel gehüllt. — Genug, das Christenthum mußte schon nicht wenig sich verbreitet haben, als es im vierten Jahrhundert von Constantinus Magnus zur öffentlichen Volks- und Staats-Religion erhoben werden konnte.

B.

Beschränkung.

§. 11.

Aber daß das Werk der Verbreitung des Christenthums desto glücklicher möchte von statten gehen, war bereits im Plane der Welt dafür gesorgt, daß seine Anhänger nicht ohne Unglück und Noth das kostbare Kleinod erworben haben möchten. Und es brachen Drangsale ein über das Christenthum, damit seine Bekenner nicht, wie es
in

in den friedlichen Zeiten sogleich geschah, in Lauigkeit und Indifferentismus versinken und es zu einer Zeit, wo an der Ausbreitung desselben noch Alles gelegen war, nicht in den Zustand der Stagnation oder der Putrescenz gerathen lassen möchten. Stürme also erheben sich und wilde Orcane bewegen den schon eine breite Fläche bildenden und desto höher brausenden Ocean. Die Revolution, welche Jesus in der Welt der Geister bewirkt, der Conflict, in welchen das Christenthum als Neues und Heterogenes mit dem Gemeinen und Gangbaren getreten, die gegenseitige Reibung, welche schon frühe den Stifter des Christenthums erst recht zum innigsten Umfassen seines Ideals hingetrieben — brach jetzt auch immer stärker in der sichtbaren Welt hervor und zeigte sich bald in seiner zerstörenden, aber auch wohlthätigen Wirkung. Verfolgungen von Juden und Heiden brachen über die Christen aus. Doch kurz und nur vorübergehend waren jene, diese dagegen dauernd. Priesterwuth und Staatengewalt vereinigten sich, um die neuentstandene Secte wiederum auszurotten; scharfe Gesetze werden gegen die Christen gegeben; mit Feuer und Schwerdt verfolgt man sie. Tausende bluten und sterben

ben

ben (Märtyrer); Tausende ergreifen die Flucht, fallen ab und fluchen dem heiligen Christus (Apostaten). Aber es werden auch Viele aus ihrem Drangsal errettet (Confessoren).

Von des *Barchochba* Rebellion.

§. 12.

Der Verfolgungen werden gewöhnlich zehn angenommen; doch bringt man, je nachdem man nur die härtesten und allgemeinsten, oder auch die kleineren und provinziellen zählt, bald mehr heraus, bald weniger. Nachdem noch im ersten Jahrhundert der Kayser *Nero* das Signal gegeben zu der sogenannten ersten Verfolgung, welche jedoch nicht über die Grenzen der Stadt Rom oder höchstens ihres nächsten Gebietes hinausgekommen ist und einem *Petrus* und *Paulus* das Leben kostete, traf eine schon weit ärgere Verfolgung die Christen unter des Kayser *Domitianus* charakterloser Regierung, welcher selbst der Anverwandten nicht schonte und den Apostel *Johannes* nach der Insel *Pathmos* verwies. Es war der Christen einzige traurige Tröstung, daß er gegen die Juden mit gleicher Grausamkeit verfuhr.

§. 13.

§. 13.

Ein noch weit stärkeres Ungewitter brach zu Anfang des zweyten Jahrhunderts unter *Trajanus* Regierung über die Christen aus. Unter andern berühmten Märtyrern ist in dieser Verfolgung auch *Clemens Alexandrinus* und *Ignatius*, der Bischof von Antiochien, als Opfer gefallen, *Simon Cleophas* aber, der Bischof von Jerusalem, ans Kreuz geschlagen worden. Nachdem auch *Hadrianus* gegen die Christen, obgleich nicht so stark als seine Vorgänger, gewüthet, gab er ihnen ein besonderes Edict, in welchem geboten war, der Christen Sache genau zu untersuchen und sie nicht blos auf falsche Angaben zu strafen. Dieß war ein kurzes Intervall des Leidens. Denn noch im zweyten Jahrhundert mußten die Christen unter den beyden *Antoninen*, *Antoninus Pius* und *Marcus Aurelius Antoninus*, einen langen Jammer erfahren. *Justinus Martyr*, *Polycarpus* u. A. sind in jenem Kampfe gefallen und nur ein Wunder machte der Verfolgung unter des letzteren Kayzers Regierung ein plötzliches Ende. Denn als der Kayser, wird erzählt, mit einem groſsen Heer (*legio Melitana*) gegen die Marcomannen und Quaden gezogen war, trug es sich zu, daß der

Chri-

Christen Gebet einen wohlthätigen Regen bewirkte, welcher den Durst der Versmachenden löschte. Einige sagen noch dabey von einem starken Gewitter, welches das Heer der Feinde zu Boden schlug.

Critik der verschiedenen Erzählungen von der *legio fulminatrix*.

§. 14.

Gegen solche Schicksale waren die Leiden der Christen unter *Septimius Severus* Regierung nur unbedeutend. Dagegen erhoben schon die Stürme sich wieder unter *Alexander Severus*, dessen lenksamen Gemüthe jedoch die weibliche Sanftmuth seiner den Christen überaus geneigten Mutter, *Julia Mammäa*, zuletzt selbst eine Vorliebe für Christum und seine Anbeter einzuflößen wufste. Des Kayzers *Maximinus* Verfolgung erfolgte kaum über die Christen zu Rom. Aber ärger als *Decius* wüthete bis dahin Niemand gegen die Christen. Zwey Jahre hindurch liefs er in den römischen Provinzen mit der sinnreichsten Grausamkeit strafen, quälen und umbringen. Auch sein Nachfolger *Gallus* und dessen Sohn *Volusianus* traten in des *Decius* Fufstapfen; doch unter jenem war es hauptsächlich die Pest, welche unzäh-

unzählige Christen verfolgte und wegraffte. Nach *Valerianus* und *Aurelianus* kleinen Versuchen, das Christenthum zu unterdrücken, hatten endlich die Christen nur noch einen, aber langen und martervollen Kampf zu bestehen. *Diocletianus* übertraf alle seine Vorgänger an toller Wuth und Grausamkeit. Anfangs mild und nachsichtig gab er endlich doch den gehässigen Beschuldigungen der Statthalter Gehör und verhängte zehen Jahre hindurch die härtesten Plagen über die Christen. Noch immer nennen einige orientalische Völker den Zeitraum von des *Diocletianus* Regierungsantritt zum Andenken der leidenvollen Zeit die *Märtyrerepoche* (*aera Martyrum*).

Märtyrertod des römischen Bischofs *Xystus* und seines Diaconus *Laurentius* unter *Valerianus*.

Von der thebaischen Legion.

§. 15.

Die Christen aber gaben unter diesen, selbst den quälendsten Schicksalen Beyspiele eines Muthes und einer Entschlossenheit, wie sie die Welt kaum je gesehen; wo der Märtyrertod nur einiger Hochgesinnten voringing, waren auch mehrere schon zur Nachfolge

folge bereit; dann gingen sie muthvoll dul-
dend jeder Marter entgegen; sie rechneten
es sich zur Ehre, geschmückt mit der Mär-
tyrerkrone, im Dienste ihres Erlösers zu fal-
len. Unter den ausgesuchtesten Qualen und
den langsamsten Hinrichtungen blieben sie,
gerüstet mit den Waffen des Glaubens, un-
erschütterlich standhaft, stolz auf ihre Würde,
unbiegsam bestehend auf ihrem Bekenntniß.
Bald wurden sie wilden Thieren zur Speise
vorgeworfen, bald gekreuzigt im Angesichte
eines blutbegierigen Volks, bald als bren-
nende Fackeln des Nachts zur Erleuchtung
gebraucht. Man zerstörte ihre heiligen Bü-
cher, ihre Versammlungs- und Bethäuser
und äusserst erfinderisch war die Wuth eini-
ger Statthalter *). Aber es standen die Ge-
mar-

*) *Cyprianus* schrieb bey der Verfol-
gung unter *Gallus* dem *Demetrianus*,
kayserlichen Prätor in Afrika: *Innoxios iu-*
stos, Deo caros domo privas, patrimonio
spolias, catenis premis, carcere includis,
gladio, bestiis, ignibus punis. Nec saltem
contentus es dolorum nostrorum compendio
et simplici ac veloci brevitae poenarum.
Admoves laniandis corporibus longa tor-
menta, multiplicas lacerandis visceribus nu-
merosa supplicia, nec feritas atque immani-
tas

marterten, stärker als die Marternden, diesen gegenüber. Bald mit stiller Resignation, bald mit dem lautesten Freudengeschrey, bald mit kaltem und stummen Trotz eilten sie ihrem Tode, wie ihrem Himmel entgegen. Hier steigerte sich oft gegenseitig die Wuth und Erbitterung an dem unwandelbaren Bekenntniß und der Hartnäckigkeit und diese wieder an jener. Oft entflammte schon der Anblick eines also Sterbenden in vielen Gemüthern den unbesiegbarsten Heldensinn; oft boten sie selbst, wie unter *Hadrianus*, den Regierungen freywillig und unaufgefordert sich dar als Opfer und drängten sich haufenweise dem Tode entgegen *).

§. 16.

tas tua usitatis potest contenta esse tormentis: excogitat novas poenas ingeniosa crudelitas. Epistolar. p. 220.

*) In jener Gallischen Verfolgung, welche nur eine etwas gelindere Fortsetzung der des Decius und in Italien, besonders in Rom und in Afrika am stärksten war, ward ein römischer Bischof ergriffen und sich zu vertheidigen, vor den Prätor geführt. Da stürmte plötzlich eine unübersehbliche Menge zusammen. *Cyprianus* schildert die Scene: *Prosilierat adversarius terrore violento Christi*

§. 16.

Wo einmal der Glaube an das Unendliche so kräftig und lebendig, wie hier, geworden, ist er überall mit einer Sehnsucht nach Gott und mit einer Verschmähung alles Irdischen verknüpft. Die Christen dieser Zeit, bey denen die Theologie die Religion nicht verdrängt hatte, stritten, kämpfend für ihren göttlichen Jesus, für die Religion selbst, nicht freylich eben im Begriffe, sondern in der That; jeder Kampf, um seinetwillen bestanden, war eine Widersetzung gegen

sti castra turbare. Sed quo impetu venerat, eodem impetu pulsus et victus est. Vnum (episcopum) primo aggressus, ut lupus ovem secernere a grege, ut accipiter columbam ab agmine volantium separare tentaverat. — Sed refusus adunati exercitus fide pariter et vigore, intellexit milites Christi vigilare — vinci non posse, mori posse et hoc ipso invictos esse, quia mori non timent. Quale illud fuit sub oculis Dei spectaculum gloriosum; quale in conspectu Christi ecclesiae suae gaudium, ad pugnam, quam tentaverat hostis, inferre non singulos milites, sed tota simul castra prodiisse. Omnes enim constat venturos fuisse, si audire potuissent. Epistolar. p. 94.

gegen den Angriff auf das Heilige und Göttliche selbst, welches unter dem härtesten Drucke zu bewahren, ihnen zwar ein Erdenleiden mehr, aber zugleich die Bedingung, des Göttlichen selbst und des Himmels theilhaftig zu werden und der Triumph des Heiligen über das Unheilige war. Denn es war vom Anfang an die Tendenz der von Jesus der Welt gegebenen Religion, sich im Kampfe gegen die religionslose Welt zu bewahren. Wer möchte es also diesen hoch und heilig gesinnten Heroen verargen, daß sie nicht moderat genug waren im Glauben an Gott und in ihrer Sehnsucht nach dem Unendlichen *)? Die Aussicht auf ein besseres Leben,

*) Man hat solche Märtyrer oft als Wahnsinnige betrachtet. Und von einem Standpunkte, der nicht vom Uebersinnlichen oder der Religion selbst genommen wird, können sie auch nicht wohl anders erscheinen. Man sucht dann diese Wunder beyspielloser Entschlossenheit im Kampf für das Göttliche so zu begreifen, daß man sagt, diese Menschen seyen größtentheils als Schwärmer oder Fanatiker anzusehen, deren Einbildungskraft ungemein erhitzt gewesen. Man gestattet ihnen höchstens einen gewissen Grad von einfältiger Guthertzigkeit; aber dabey kann man doch den dummen

ben, in diesen Jahrhunderten in verschiedene Formen gekleidet, ist der Standpunkt, von welchem sie hin ins Unendliche schauen und gegen welchen die Mühseligkeit der Erde und selbst der schimpflichste und härteste Tod ihnen nur eine vorübergehende und desto schneller zum Ziele führende Plage war. Ein Enthusiasmus, wie ihn die Religion allein zu geben vermag, ergriff hier Gelehrte und Ungelehrte und pflanzte bey jeder Berührung sich auf Tausende fort und Alle glaubten, von einem Gott bewegt, von einem

men Eifer, das kostbare Leben so ohne Weiteres hinzugeben, bald nicht abgeschmackt, bald sogar nicht lächerlich genug finden: welches letztere ohne Zweifel noch die empörendste Ansicht ist. Dieses alles pflegt man dann dem unglücklichen Umstande zuzuschreiben, daß diese Menschen ihren Verstand nicht hinlänglich aufgeklärt hätten mit deutlichen Begriffen über die Religion, wozu man z. B. stillschweigend dieß eigene Urtheil über die Märtyrer rechnen möchte. — Was aber auch den Einen oder Andern zu solchen Martern getrieben haben mag — eine solche Ansicht mag wohl einem kalten Staatsmanne oder einem philosophischen Kayser, wie *Antoninus*, zu verzeihen seyn: aber zu dieses großen Phänomens Erklärung langt man damit nicht aus.

einem heiligen Geiste getrieben zu seyn. In jedem blutenden Opfer erblickten sie die Aehnlichkeit mit dem Gekreuzigten. Wie dieser zu sterben, schien Allen groß und beneidenswerth. In solch einem Tode war Alles zu gewinnen, nichts zu verlieren — was Gott thut, das ist wohl gethan; und sie stürzen sich hin in den zwangvollen und erzwungenen Tod.

§. 17.

Aus einem andern Gesichtspunkte müssen in anderer Hinsicht diese Christenverfolgungen betrachtet werden: nämlich vom Standpunkte des Staats und die an denselben geknüpften objectivirten Religion. Oft sind die Verfolgungen als die wildesten Ausbrüche unmenschlicher Tyranney auf Seiten des Staates betrachtet worden; man hat das Elend, welches sie angerichtet, nicht stark genug schildern können, um nur die Grausamkeit ihrer Verfolger in einem desto gehässigeren Lichte zu zeigen. Aber nicht einmal zu gedenken dessen, daß die Verfolgungen selbst zum Theil gar nicht so arg gewesen, viele Nachrichten übertrieben und unglaublich und viele derselben nur als Strafen, veranlaßt durch den Haß, die Unbesonnen-

sonnenheit oder die Verbrechen mancher Christen, zu betrachten sind, so erblickt man ohnehin in allen diesen Mafsregeln des Staats bey genauerer Betrachtung nur eine stark motivirte Consequenz.

§. 18.

So lange nämlich die Christen kein Bestreben zeigten, eine eigene und zwar catholische Kirche zu bilden, konnten sie auch immer von der höchsten Obrigkeit des Landes sich unangefochten halten. Denn nicht allein die Christen selbst, dazumal noch immer zusammenhängend mit dem Judenthum vermittelst des Messiasbegriffes, sahen in ihrer weitem Verbreitung so wenig als in dem Bekenntniß ihres Glaubens etwas dem Staat Gefährliches oder Gesetzwidriges; sondern von diesem fragmentarischen Bestehen einzelner Kirchen konnte auch der Staat selbst nichts fürchten, um so weniger, da man sie, zumal am Hofe, kaum wohl für etwas anderes ansah, als für eine im Schoofs des Judenthums geborne und erzogene, zwar mit demselben zerfallene, immer aber doch noch innerhalb der Sphäre desselben stehende, kurz für eine bloße jüdische Secte; den Juden aber war im römischen Reiche

allenthalben vollkommene Freyheit und Toleranz gesichert. Im ersten Jahrhunderte sahen es die Christen so wenig als ihre weltlichen Beherrscher, welch ein weit verbreitetes Fruchtfeld aus diesem einen Saamenkorn erwachsen würde. Nur die argwöhnischen Priester und die habsüchtigen Proconsules des römischen Reichs sahen auch dazumal schon in dieser durch Jesum angeregten Revolution etwas mehr als einen vorübergehenden Sturm; diese hatten zum Theil auch einen persönlichen Haß auf die Christen; sie suchten durch Verläumdungen und falsche Gerüchte die Herrscher aufzubringen.

§. 19.

Als daher das Christenthum sich in den beyden folgenden Jahrhunderten über alle Erwartung weit verbreitete; als nun die einzelnen Kirchen, näher an einander rückend, mit einander in Verbindung traten; als endlich die neugebildete Kirche sich als Catholicismus organisiren wollte — da sah der Staat sich auch genöthigt, seine bisher befolgten Maximen umzuändern und Verfolgungen zu verhängen über die nun immer gefährlicher werdende Secte. Denn die Aufstellung und consequente Durchführung der
Idee

Idee des Catholicismus war der Tod aller bestehenden Religionen: die catholische Kirche ging, als solche, vom Anfange und consequent vor Allem darauf aus. alle neben sich bestehende Religionsformen auszulöschen und zu vernichten. Und es gelang ihr sichtbar. Schon der jüngere *Plinius* klagte dem *Trajanus*, daß die meisten Tempel Bithyniens bereits verlassen seyen und fast überall keine Käufer sich mehr fänden zu den Opfethieren.

§. 20.

Dazu kam, daß, seitdem die christlichen Mysterien aufgekommen waren und an dem Christenthum die verhüllte Seite und die heimliche Zurückgezogenheit seiner Bekenner, zumal unter den Verfolgungen, besonders auffallend und bemerklich ward, der Staat eben hierin einen neuen Grund finden mußte, um den entscheidenden Schlag gegen eine Secte auszuführen, die, eine geheime Gesellschaft bildend, leicht etwas gegen den Staat zu unternehmen versucht werden konnte. Die Christen hatten, obgleich dergleichen Häterien durch römische Gesetze streng verboten waren, schon sämmtlich eine auf gleichen Fufs organisirte Verfassung, ihre

Ihre Gesetze, Diener, Conventikel, in denen sie nichts Geringeres als den Plan einer Verschwörung gegen den Staat zu haben scheinen. Auch ward nun schon eine immer größere Kluft bemerkbar zwischen Christen und Nichtchristen; Heirathen zwischen Christen und Heiden hielt man für unerlaubt und jetzt wollten sie sogar vor einem heidnischen Richterstuhle nicht mehr ihre Prozesse führen und ihren Richtern Rede stehen. Damit aber gaben sie doch offenbar eine der bürgerlichen Verfassung entgegengesetzte Tendenz zu erkennen: denn damit hatten sie es bestimmt genug erklärt, daß sie dieselbe als legislative und executive Gewalt über sich nicht anerkannten.

§. 21.

Welch ein Recht nun *die Religion an sich* habe, zu seyn, kann Niemand ohne Widerspruch zu fragen; wohl aber ist es bedeutend, zu fragen, ob auch die Religion an sich irgend ein Recht habe, sich in einer bestimmten Form im Staate zu objectiviren und gleichsam einen Staat im Staate zu bilden? Hier wo blos von der Erscheinung der ewigen Religion die Rede ist, tritt sie unfehlbar doch in die Sphäre des Staates ein und

und diesem steht ohne Zweifel einzig das Recht zu, eine gewisse Form symbolisch und regulativ für jeden andern Versuch zu machen, in welchem die Religion an sich sich objectiv zu machen streben würde. Die im römischen Reich bereits herrschende Religionsform aber war nicht nur von jenem anerkannt, sondern auch so innig in das ganze Leben desselben eingeflochten, daß sie kaum ohne eine Erschütterung und Auflösung desselben davon getrennt werden konnte. Es konnte also jetzt, wo das Christenthum angefangen hatte, sich auf dem Untergange der bereits bestehenden Religionsform einzig geltend zu machen, der Staat, ohne seinen eigenen Grundsätzen, nach welchen er jene Form als einzig rechtmässig anerkannt und ihr Schutz und Sicherheit gewährt hatte, zu widersprechen, nicht länger zaudern, Alles aufzubieten zur Unterdrückung und Vernichtung dieser neuen Secte. Nur erst dann, wenn es der politisch bestimmte Grundsatz des Staates war, die christliche zur Religion des Staates zu erheben, konnte auch der Staat, selbst in der Verwerfung jener alten Form, noch seinen Principien getreu bleiben.

§. 22.

Diese politisch unbezweifelbaren Grundsätze bewähren sich als solche besonders in den Regierungen einiger Kayser, die allen sonstigen Erfahrungen und Merkmalen zufolge, nur die Ruhe und Sicherheit des Staates im Auge hatten, selbst bey den härtesten Verfolgungen der Christen. Es hätten wohl die anderen als Menschen mögen menschlicher seyn, aber als Repräsentanten des Staates mußten sie wenigstens auf die Fortschaffung dieser dem Leben desselben gefährlich werdenden Secte bestehen. Gleichen Grundsätzen getreu konnte selbst der jüngere *Plinius* als Statthalter von Bithynien bey den Bestrafungen der Christen selbst auf das Alter derselben, selbst auf die Jugend keine Rücksicht nehmen: denn es ward dem Staate doch in jedem Christenkinde ein treuloser Bürger erzogen. Und ihn konnte selbst die Reue der Christen nicht entwaffnen. Er strafte sie schon, weil sie Christen waren und, wie er selbst sagt, der Religion der Römer den Untergang drohten. Und Trajanus, sonst so groß und edel, gab ihm auf seine Anfrage, ob er es also und wie er es ferner gehalten wissen wollte mit den Christen, die Antwort: du hast dich vollkommen wohl betragen.

§. 23.

§. 23.

Wenn von diesem Standpunkte aus die Religion der Christen kaum anders erscheinen konnte, denn als eine *superstitio prava et immodica*, wie *Plinius* sie nennt, wenn *Tacitus* die Christen betrachtet als ein menschenfeindliches Volk (*odio generis humani convicti*) oder *Suetonius* ihre Religion eine *malefica superstitio* nennt — um wie viel leichter konnten von den Kaysern alle die harten Beschuldigungen, durch welche die heidnischen Priester und Philosophen in eigenen Schriften jene zu empören suchten gegen alle Christen, von ihnen für reine Wahrheit angenommen werden? Hier fand die Leidenschaft und der gekränkte Privatvorthail freyen Spielraum und Gelegenheit genug zur Rache an den Christen, zu Verläumdungen gegen sie, zu immer neuen Klagen über sie. Kaum gab es ein schandbares Laster, dessen man die Christen nicht beschuldigt hätte — lebendige Menschen sollten sie in ihren heimlichen Versammlungen geschlachtet und verzehrt, Gemeinschaft der Weiber unter sich eingeführt, besonders aber in ihren nächtlichen Zusammenkünften die entehrendsten Wollüste getrieben und Thyesteische Male gehalten haben.

Und

Und wenn dem gelehrten Celsus schon die Neuheit der christlichen Religion Grund genug gegen dieselbe war, was mußte vollends der groſſe Heidenhaufe glauben? — ihm war der Name eines Christen schon Signal zum Aufbruch und zur Verfolgung und der Mangel an Opfer schon Atheismus genug und Gotteslästerung.

§. 24.

Wohl mögen auch die Christen selbst zu vielen solcher Anklagen und Beschuldigungen und zu den meisten daraus entsprungenen Uebeln dem Volke wie der Obrigkeit Anlaß genug gegeben haben und selbst an vielen der über sie verhängten Strafen mehr oder weniger selbst Schuld gewesen seyn — wenigstens ist das gewiß, daß dem Staate von seinem Standpunkte aus viele, an sich ganz unschuldige Handlungen der Christen nicht anders als in einem gehässigen Lichte erscheinen konnten. Unter vielen Christen mochte wohl, zumal in diesen Leidenstagen, auch ein gewisser geistlicher Hochmuth eingerissen seyn, der hin und wieder selbst zum feindseligsten Hasse gegen Juden und Heiden gestiegen war. Andere mochten vielleicht durch ihr düsteres, menschenfeindliches

ches Wesen, durch ihre Zurückgezogenheit von allen öffentlichen Volksbelustigungen und allem Verkehr und Umgang mit den Heiden, durch sonstige Misverständnisse, persönliche Feindschaften oder unbesonnene Angriffe auf die bestehende Religion sich bey den Heiden verhaßt gemacht haben. Denn sie versägten hin und wieder selbst dem Kayser die schuldigen Ehrenbezeugungen und ihren unüberwindlichen, aber auch oft beleidigenden Abscheu vor den heidnischen Göttern gaben sie bey jeder Gelegenheit deutlich zu erkennen *).

§. 25.

Dafs die letzte der Verfolgungen in diesem Zeitraum unter *Diocletianus* die härteste von allen war, hat ohne Zweifel darin seinen

*) So klagt *Cöcilius* bey dem *Minutius Felix* die Christen als eine böse und gesetzlose Rotte an, welche aus blofser Verachtung ausspie, so oft nur der heidnischen Götter gedacht würde, welche den Gottesdienst der Heiden mit wildem Gelächter verhöhnste, ihre Priester verspottete, ihre Tempel verachtete, gleich als ob sie nur Beinhäuser oder Stein- und Aschenhaufen todter Leichname wären.

nen Grund, weil eben dazumal die neue Secte den Zenith ihrer äussern Grösse erreicht hatte, welchen zu erreichen nur irgend möglich war als blos tolerirte und doch nicht einmal tolerirte Kirche. Darum erfolgte nun die Explosion einer diesem kühnen Streben angemessene Kraft der Entgegensetzung und Unterdrückung und nach diesem gegenseitigen Aufgebot der höchsten Kräfte mußte sich das Schicksal der Christen für die Zukunft bestimmt entscheiden. Denn konnte dieser letzte Versuch von Seiten des Staats in seiner ganzen Ausdehnung gelingen, so war es geschehen um die Christen. Konnten sie hingegen in diesem Kampfe sich groß und stark bewähren und leiden und ertragen, ohne völlig unterdrückt zu werden, so mußte desto schneller von nun an sich aus diesem Ringen und Kämpfen eine feste Form entwickeln und ein bleibendes Verhältniß der Kirche zu dem Staat sich bilden.

§. 26.

Was das Christenthum in seinen Anhängern in jenen Tagen der Verfolgung an Extensivität verlor, gewann es dagegen wieder an Intensivität und diese wurde neuer Grund
von

von jener. Durch den Druck ward die Kraft concentrirt und was ohne denselben vielleicht nur in einer breiten Fläche sich würde ausgedehnt haben, ohne tiefer einzuwurzeln, erst in der Tiefe begründet, um desto energischer sich in die Weite und Breite auszudehnen. Insofern müssen die Verfolgungen selbst, soviele auch der Einzelnen in diesem Kampfe gefallen, doch als Wohlthat erscheinen für das Christenthum und so muß also selbst jeder Versuch, dasselbe auszurotten, als eine neue Begünstigung und als ein Beytrag zu seiner immer glücklicheren Verbreitung angesehen werden. Unter diesen Trübsalen, bey dieser wilden Wuth und Rache, womit die Welt sich gegen sie verschworen zu haben schien, ward ihr Blick auf Jesum und den Himmel fester, ihre Liebe feuriger und ihre Standhaftigkeit nur immer unüberwindlicher. Denn Menschen von Religion dünkt es groß zu seyn, zu sterben für das Göttliche und wie das Judenthum sich einstmals hatte unter Drangsalen aller Art bewähren und erhalten müssen, so schien auch dieses Unglück unentbehrlich zu seyn für die fernere Verbreitung des Christenthums.

Ein trefflicher Gemeinsinn ergreift, entflammt sie Alle unter diesen Leiden. Für Eine Religion, für Einen Jesum, für Einen Himmel kämpfen sie; die Individuen sind aufgegangen in dem einen Alle beseelenden Gedanken: Christus. Die Bewunderung des beyspiellosen Heldensinns und Religionsenthusiasmus pflanzt selbst auf die sich fort, die noch von ferne stehen und gewinnt der Lehre neue Freunde. Der Tod des Märtyrers wird ein ersehntes Mittel, seinen Glauben zu bewähren in der Prüfungszeit, der Ausdruck heißer Dankbarkeit und Liebe gegen Jesum, der Abfall ist das abscheulichste Verbrechen. Was in der Feinde Absicht also sollte ein Mittel werden, die christliche Religion von Grund aus auszurotten, wird nur ein Mittel, sie zu befestigen, sie zu verewigen — hier war, wie *Tertullianus* sagt, der Märtyrer Blut nur Aussaat für die Kirche.

II.

Theologie.

A.

Positiver Lehrbegriff. Orthodoxie.
Catholische Kirche.

§. 1.

Schon in dem ersten Jahrhundert, ja unmittelbar nach Jesu ward die christliche Religion zur Theologie. Denn es hatte Paulus schon den einfachen Aussprüchen Jesu ein jüdischwissenschaftliches Gewand umgehängt und seiner Lehre und Geschichte manche tiefere Speculationen an die Seite gesetzt oder daran angeknüpft und daraus abgeleitet, obgleich er selbst noch oft genug gegen die Vermischung der Philosophie mit dem Christenthume eifert. Auch konnte die Religion, sobald sie sich nur allgemeiner zu machen, sich fortzupflanzen strebte, durchaus nicht anders, denn zunächst als *Lehre* hervortreten, welche dann wieder von ihren Gründen und Beweisen, mithin von der Philosophie selbst unzertrennlich ist. Was daher

zu

zu Jesu Zeiten nicht statt gefunden, konnte und durfte nun nicht länger fehlen. Denn so natürlich es war, daß ein Zeitalter, welches der Schauplatz des unmittelbaren Acts der Religion selbst war, mehr *in* der Religion lebte und handelte, als *über* dieselbe philosophirte, so war es nun ganz unvermeidlich, daß jetzt, wo die große Handlung vorüber und das Werk der Einführung christlicher Religion in die Welt der Hauptsache nach gelungen war, die Speculation *über* die christliche Religion ein weites Feld gewann und die Praxis in eine förmliche Theorie derselben überging. Dieser sich immer mehr entwickelnde Lehrbegriff bezog sich aber in allen seinen Theilen auf das Christenthum als eine *Geschichte*, die sich einst zugetragen und konnte darum auch nicht anders, denn als ein *positiver* erscheinen, denn ohne jene Geschichte konnte er alles andere, nur nicht *christlich* seyn.

§. 2.

Sobald nun ausserdem das Christenthum in die Schulen der Philosophen eingetreten, von Einigen angenommen, von Andern dagegen bestritten und verworfen worden war, hob es auch sich immer höher in der Speculation

lation und konnte nun immer weniger philosophischer Beweisart und Gründe entbehren. Denn es konnten und wollten diese an wissenschaftliches Denken gewöhnte Männer sich nicht begnügen weder mit der ersten und ursprünglichsten Form, in welcher das Christenthum in den circulirenden Nachrichten jener Ungelehrten erschienen, noch mit der andern, welche unter dem Volke, oder um dieses in den ersten Anfangsgründen zu unterweisen, im Gange war. Ferner aber sahen, so wie die Gegner des Christenthums jetzt mit allen Waffen der Philosophie, der Sophistik, des Witzes und der Beredsamkeit zum Kampf heraustraten, sich auch die Vertheidiger desselben gezwungen, zu ähnlichen Waffen zu greifen und also konnten sie dann nur fortstrebend zu den tiefsten und letzten Gründen einen sichern Haltungspunkt für die Begriffe finden. Also bildete sich ein eigener christlich-wissenschaftlicher Lehrbegriff, eine Theologie, eine Gnosis, welche wesentlich verschieden war von der Erkenntnis des Volks.

§. 3.

Der Unterschied dessen, was das Christenthum war und ward für die Gelehrten,

Marheinecke K. G. 1r Th.

K

von

von demjenigen, was von den Einzelnen des grossen Volks für christliche Religion gehalten ward, war der, daß jene hauptsächlich christliche Religion hatten, um in der Erkenntniß derselben zu seyn, diese aber nur eine gewisse, oft höchst unvollkommene Erkenntniß hatten, um in der Religion zu seyn und zu bleiben. Jene hatten also hauptsächlich den Begriff, diese dagegen vorzüglich die That; dort war die Lehre und die Reflexion *über* die Religion, hier aber die Religion weit mehr in ihrer Unmittelbarkeit. Indefs jene von nun an unaufhörlich sich stritten über den Begriff und den Ausdruck und über dogmatischen Sprachgebrauch, über die Art z. B. wie man sich die Geschichte Jesu, seine Gottheit und sein Verhältniß zum Vater zu denken und auszudrücken habe und mit der ängstlichsten Sorgfalt an jeder der kleinsten Bestimmungen verweilen konnten, *glaubten* diese unmittelbar an Jesum, den Erlöser und Gottes Sohn mit ganzem Herzen und huldigten ihm durch ihre That und Andacht.

§. 4.

Aber selbst die ganze Reihe der gelehrten Christen oder Theologen theilt sich in
zwey

zwey Partheyen, die zwar in manchen Punkten sich berührend, in den meisten aber divergirend, ja selbst sich genetisch in der Geschichte neutralisirend erscheinen — eine Parthey rein spekulirender und eine Parthey mystischer Theologen. Jene und diese hatten in subjectiver Rücksicht ein eigenes und besonderes Organ der Religion, beide aber Christenthum, sofern sie objectiv aus einer gemeinsamen Quelle schöpften, oder die eigne Religion auf diese bezogen. Das Christenthum an sich enthielt die Keime und einen fruchtbaren Stoff zu beyderseitiger Denkart; was aber die Speculation erst durch Philosophie hervorbringen mußte, fand der Mysticismus im Christenthume schon in unmittelbarer That und Herrlichkeit. Denn eine durch die ganze Geschichte sich bewahrheitende Bemerkung ist es, daß, obgleich beyde die Religion an sich haben konnten, dennoch, so wie der christliche Scholasticismus sich an eine anderweitige Verstandes- und Vernunft-Religion, also der Mysticismus sich immer weit mehr an die durchs Christenthum objectivirte Form der Religion gehalten hat. In dem durch grosse Züge sich offenbarenden Gegen- und Gleich- und Uebergewicht des Einen

und Andern thut sich kund der jedesmalige Geist der Zeit. Im gegenwärtigen Zeitalter strebt Alles dahin, dem Ausdruck der Religion durch die That ein Gegengewicht zu geben an dem Begriff und durch die Einheit in den Begriffen ein Gebäude christlicher Orthodoxie vorzubereiten. Daher die immer stärker fermentirende Bewegung in den Begriffen und die Bestrebung, den Lehrbegriff zu normiren.

Erste Keime der Askesis.

§. 5.

Unter den philosophischen Bestrebungen der Gelehrten gewann nun aber auch die Religion in und neben der objectivirten Form des Christenthums, *über welche* man eigentlich spekulirte, noch eine *andere*, welche ihr das philosophirende Individuum gab und jene war überall entweder mehr oder weniger durch diese verschieden und eigenthümlich gestaltet oder wohl gar größtentheils aufgegangen in derselben. Sobald nämlich die christliche Religion ein Gegenstand des freyen Denkens geworden war, mischte sich auch viel Subjectives und Fremdes in ihre bestimmte objectivirte Form und, genau betrachtet, ward jeder Streit einzig
nur

nur darüber geführt, nicht was an sich wahr, sondern was christlich oder im Geiste des Christenthums wahr, also nur darüber, wie die objectivirte Form zu nehmen und zu verstehen sey; welches Verstehen aber eben überall die Sache der bereits anderweitig Gebildeten war und also immer unter eigenen subjectiven Bedingungen und Beschränkungen geschah. Jetzt also, wo zur Bestimmung dessen, was christlich wahr sey, das Christenthum selbst nicht mehr zureichte in seiner Objectivität (da das Verstehen und Glauben eben der Individuen Sache war), kam es blos auf *die Mehrheit und äussere Herrschaft der Gleichgesinnten* an, so ward das Christenthum an sich wieder in einer besondern Manier objectivirt, symbolisch, zum normativen Lehrbegriff einer eigenen Kirche gemacht, d. h. also konnte die objectivirte Lehre Jesu zu einer solchen werden, welche die objective Form des Christenthums auch unter den einzig rechtmässigen und richtigen Bestimmungen und Ausdrücken besitzt. Und es nannten in einem besondern Sinne sich *rechtgläubig* (orthodox), die sich zu den Lehrsätzen dieser Parthey bekannten. In ihrer Hinstellung war sichtbar auch schon ein Gegensatz gegeben und also war nun das ob-

objective Christenthum, sofern es subjectiv oder ein Eigenthum der Menschen geworden war, mit sich zerfallen und es giebt von nun an *in* der Sphäre des objectiven Christenthums subjectiv betrachtet ein *orthodoxes* und *heterodoxes*.

§. 6.

Die Regsamkeit des theologischen Geistes offenbarte sich bald genug. Denn ausser der Apostel Schriften kamen nun auch mancherley gelehrte Bearbeitungen und Ansichten des Christenthums in Umlauf, über deren Aechtheit d. h. nicht eben, ob sie wahrhaft und reinchristlich, sondern ob sie den angeblichen Verfassern zuzuschreiben seyen, es sehr verschiedene Stimmen giebt. Sie tragen grösstentheils grosse Namen an der Stirn: denn unter dem Namen der *apostolischen Väter* kennt man Schriftsteller, welche theils Freunde und unmittelbare Nachfolger der Apostel waren, theils, nachdem jene ausgestorben, in ihrem Geiste fortarbeiten wollten. Solcher kennt man z. B. schon aus dem heiligen Buche selbst einen *Markus* und *Lukas*, aber auch noch andre, deren Schriften nicht einen so hohen Grad von Aechtheit besitzen. Denn es ist wahrscheinlich,

lich, daß solche Schriften zu einem Kanale dienten, durch welchen man bequem gewisse Traditionen noch neben den in den Schriften der Apostel enthaltenen Nachrichten in Umlauf setzen konnte; zum Theil rührten sie auch wohl von den Sectirern her, welche ihre Meinungen nicht immer aus den ächten und unmittelbaren Quellen des Christenthums schöpfen konnten, sondern dazu noch anderer untergeschobener bedurften.

Von *Barnabas*, dem *Hermas* und dessen Hirten.

Von *Clemens Romanus*; von den Briefen des

Ignatius; von *Papias*, *Polycarpus* u. a.

§. 7.

Die Schriften der rechtgläubigen Väter sind nicht nur überhaupt positivchristlichen, sondern hauptsächlich polemischen, bald antihäretischen, insonderheit antignostischen, bald antiethnischen Inhalts. Zu jenen gehören alle Widerlegungen der mannichfaltigsten Abweichungen, die man sich innerhalb der Sphäre des Christenthums selbst, von den Grundsätzen eines sich allgemein zu machen strebenden Lehrbegriffs erlaubte. Zu diesen gehören alle Widerlegungen der Vorwürfe, welche ausserhalb
der

der Sphäre des Christenthums demselben gemacht wurden. Es hatten nämlich um diese Zeit schon mehrere Heiden, zurückgestossen durch die zum Theil jüdische Einkleidung, zum Theil aber auch nicht anerkennend oder übersehend den göttlichen Inhalt der christlichen Religion, dieselbe mit allen Waffen der Philosophie bestritten und nach vorhergegangenen Verkennungen und Entstellungen derselben sich allerley Vorwürfe und Widerlegungen leicht genug gemacht. Diese Widersacher des Christenthums waren es, welche die Lehre Jesu mit Scherz und spottendem Witz als ungereimt und lächerlich darstellen wollten und welche in mehreren mit Feinheit, Geschmack und einnehmender Beredsamkeit geschriebenen Werken den Grossen des Reichs die Lectüre gewährten und durch die gehässigsten Schilderungen der Christen manche der edelsten Kayser selbst zu Verfolgungen stimmten. Aber sie leisteten im Grunde dem Christenthume mehr als einen nützlichen Dienst. Denn, was die Verfolgungen waren für die Religion als That, das waren die Schriften dieser Gegner für die Religion als Begriff.

Von dem ersten gelehrten Gegner des Christenthums *Celsus*. Von dem Spötter *Lucianus*.

Von

Von *Crescens*, dem Syrer *Porphyrius* und dem *Hierokles*.

§. 8.

Während jener Verfolgungen nun hatten mehrere ansehnliche Lehrer der Kirche Schutzschriften aufgesetzt für die Christen, theils um die Vorwürfe zu widerlegen, die man ihnen gemacht, theils um die Kayser zur Erbarmung und Güte zu bewegen, die man ihnen so oft verweigert hatte. Sie suchten zwar das Christenthum noch möglichst in seiner Urform zu bewahren und vorzustellen: aber sie mußten es doch jetzt auch philosophisch begründen; und es waren selbst von diesen Lehrern einige vormals heidnische, nun zum Christenthum übergetretene Philosophen, welche selbst noch als Christen den Mantel der Philosophen trugen. *Justinus Martyr* redet von Christus, ganz wie ein platonischer Philosoph, der er vorher gewesen, und *Irenäus* spricht mit einer Philosophie, die einem Scholastiker Ehre machen könnte.

Von den verlohrnen Apologien eines *Quadratus*, *Aristides* u. a. Von *Justinus Martyr*, *Athenagoras*, *Theophilus*, *Hermias* u. a.

§. 9.

Wozu in dieser Männer Schriften schon ein guter Anfang gemacht worden war, das geschah ganz unverdeckt von *Clemens Alexandrinus* und mit Absicht — er entlehnte für den Ausdruck seiner Religion die Form von der Philosophie und verband mit der Wissenschaft christlicher Religion die heidnische Weisheit *) nicht nur, um den Heiden dadurch das Christenthum desto annehmlicher zu machen, sondern auch, weil er die Philosophie selbst für *eine Gabe Gottes* hielt. Mit wahrer Gelehrsamkeit griff er, freywählend was ihm das Beste schien, aus allen griechischen Systemen, aus den Schriften der Stoiker, des Philon, Platon, den er einen Mose in attischer Mundart nennt, das Brauchbarste auf und verhüllte die Lehren des Christenthums unter dem Schleyer ausländischer Weisheit. An ihm ist sichtbar genug der Schwung, den die alexandrînische Schule der Theologie gegeben. Im Heidenthum ge-

*) Er gesteht es selbst, daß er nicht die bloße christliche Wahrheit lehren wolle, sondern *αναμεμιγμενην τοις φιλοσοφίας δογμασι, μαλλον δε εγκεκλυμμενην και επικεκρυμμενην*, Strom. I. 1. p. 326.

gebohren, unter *Pantänus* zu Alexandrien gebildet, ward er bekehrt an dieser Schule und Presbyter. Sein *Aufseher* (*paedagogus*) und seine *Tapeten* (*Stromata*) sind seine wichtigsten Schriften.

Ammonius Saccas mit seiner grossen Universal-
idee, *Plotinus* u. a. *Neoplatoniker*.

Ueber die innere Verwandschaft des *Platonis-*
mus und *Christianismus*.

§. 10.

Tertullianus, ein Mann von tiefer Energie, poetischer Liebe und feuriger Religion, ist der erste und älteste von den gelehrtesten Schriftstellern des Abendlandes. Er betrat mit freyem Geiste einen eigenen Weg und sprach eben so kräftig gegen Heiden und Juden als gegen Christen und Sectirer und die rechtgläubige Kirche, immer aber mit heiligem Enthusiasmus nur für das Christenthum. Er machte den letzten Versuch, das Christenthum zu retten vor den Zudringlichkeiten der Philosophen. Aber vergebens. Er selbst konnte sich schon der Philosophie nicht mehr entwinden. Doch nach dem Apostel *Paulus* hatte die christliche Kirche noch keinen grössern Lehrer gehabt, als den originellen *Origenes*, einen Mann von hoher

her und herrlicher Religion, vielumfassenden und tiefsinnigen Geiste, unermüdeter Thätigkeit und unüberwindlicher Stärke und darum auch der Mann von Diamant und Erz genannt (*αδαμαντινος, χαλκεντερος*). Mit unvergleichlicher Gelehrsamkeit gerüstet gab er der christlichen Theologie ein neues und edleres Leben; er drang tief in den Sinn der heiligen Schrift, forschte überall neben dem Wortsinn noch nach einer tiefern Bedeutung, nach einem geheimen Verstand und war und blieb das grosse Musterbild für die spätere Kirche. Mit ihm fangen aber auch die Uneinigkeiten der Gelehrten über den wahren und einzigen Sinn der heiligen Bücher an; denn es blieben nun die Theologen nicht mehr bey dem Ausdrücke der Schrift; diese Sprache war zu beschränkt und nicht gebildet genug für ihre Abstractionen. Ein halbes Jahrhundert hindurch hatte Origenes Freunde und Schüler und grösstentheils alle bildeten sich an seiner Grösse. Doch hat ihn von diesen Keiner je erreicht und alle vermochten es nicht, den leuchtenden Ruhm seines Namens zu verdunkeln, ob er gleich nachher geschmäht bald des *Arius*, bald des *Pelagius* Vorläufer schien.

Von

Von seiner Hexapla, Octapla, Tetrapla. *Minutius Felix*, Antagonist des Chiliasmus. *Julius Africanus*, *Hippolytus*, *Dionysius Alexandrinus*, *Gregorius Thaumathurgus*, der in Rücksicht der Heidenbekehrung ein zweyter Paulus war. Freunde des Origenes: *Pierius*, *Pamphilus*, *Theognostus*; zu seinen Feinden gehörte besonders *Methodius*.

§. 11.

Worauf es eigentlich schon bey *Justinus Martyr*, *Irenäus* und *Tertullianus* abgesehen war, und worin diese drey dem Geiste nach Verbündeten schon enig waren, was ferner, ohne eben streng und consequent gelehrt zu seyn, von den berühmtesten Kirchenlehrern schon gedacht, vielleicht im ganzen Umfange der Idee gedacht worden war — das stellte *Cyprianus* endlich als grossen Grundsatz hin und als das unvergängliche Wahrzeichen und als den Mittelpunkt, um welchen sich von nun an alle weiteren Bestrebungen der ganzen Kirche drehten — die Lehre von der Einheit der Kirche, die Idee des Catholicismus. Obgleich übrigens mehr Nachtreter des *Tertullianus* (*Da magistrum*), als origineller Denker, war er mit jenem zugleich Urheber der kirchlichen Latinität und Terminologie.

§. 12.

Eine *Kirche*, die es im Ernste seyn und dem ganzen Gehalte der Idee nach seyn will, hat auch die nothwendige Tendenz in sich, *eine Kirche* zu seyn. Wo eine Kirche war, ist auch Catholicismus in der weiteren Bedeutung, oder dessen Repräsentant, das Symbol, gewesen; alle Religion, die sich erst noch als Kirche zu objectiviren begriffen ist, strebt auf Allgemeinheit und Einheit in der Erscheinung hin, auf äussere Verbündung und innere Zusammenhängung Aller zu Einem: — denn sie kann nur in sofern sich also zu objectiviren Hoffnung haben und sich *eine Kirche* nennen und auf die Länge und im Gegensatz bestehen, als sie nicht zerfallen mit sich selbst, sondern geeignet ist, *nach innen* zu durch das gemeinschaftliche Band einer Idee Alle Meinungen zusammenzuhalten und *nach aussen* zu, allen Individuen ein gemeinsames Merkmal aufprägend, immer allgemeiner oder Weltreligion zu werden, welches zu werden, eben die christliche Religion, da sie einmal eine Kirche vorstellen sollte, den höchsten Beruf in sich hatte; Eins in Allem und Alles in Einem zu seyn — Einheit und Allge-

gemeinheit sind die wesentlichsten Züge einer catholischen Kirche. Ein drittes Merkmal konnte später erst hinzu kommen. So ward das Bekenntniß der christlichen Religion in das Leben und den Charakter der Nationen verschlungen.

§. 13.

Schon *Paulus* drückte dem Christianismus den Stempel des Catholicismus auf: denn er erweiterte den jüdischen Particularismus zum Universalismus. Der Judaismus konnte aber eben wegen jener Eigenschaft nimmermehr zum Catholicismus werden: die Idee eines nationellen Gottes ging geradezu auf die Vernichtung des Catholicismus aus. Im Ethnicismus aber konnte es nie dazu kommen, weil in ihm *alle* Formen der Religion gleich geltend waren und alle, wenn sie nicht unmittelbar auf die Zerstörung des Staats ausgingen, vom Staate selbst, zu seyn, das Recht erhalten hatten: welche Vielseitigkeit in der Form eben der Objectivirung der Idee einer Kirche streng entgegengesetzt ist. Nur das Christenthum qualificirte sich dazu. Und kaum war es erschienen, so reden auch die apostolischen Väter schon von einer Kirche

che, welche die Mutter aller Gläubigen und der ausschliessende Quell aller Wahrheit ist.

§. 14.

Eine jede von diesem Geist beseelte Kirche hat ferner aber auch die nothwendige Tendenz in sich, sich einzig und ausschliesslich geltend zu machen im Staate und sich nach Analogie desselben, oder ganz wie dieser zu organisiren. Darum nimmt sie auch, zusammenfliessend mit dem Nationalcharakter des Volks und zusammenwachsend mit dem Leben des Staates selbst, als solche keinen Anstand, jeden Versuch in und neben sich, welcher sie zu unterdrücken oder aufzulösen und sich an ihre Stelle zu setzen drohen möchte, als ihr widersprechend und nach dem Leben trachtend zu vereiteln entweder durch Bekehrung zu sich oder durch gänzliche Verdrängung oder Vernichtung. Denn sie müfste gar nicht von der Wahrheit der Religion, welche sie in sich zu objectiviren und zu repräsentiren strebt, ergriffen und eine Kirche derselben auszumachen gewillet seyn, wen. sie gleichgültig jeden innern sie zerreisenden und auf ihre Auflösung ausgehenden Zwiespalt oder die Angriffe der Gegner ohne Widerlegung und Ver-

Verwerfung dulden wollte. Diejenigen also, welche es mit Hinsicht auf eine spätere Zeit den Bestrebungen dieser Zeit verargen wollen, die christliche Religion als Catholicismus geltend zu machen und von dem Princip der Einheit und Allgemeinheit durchdrungen sie als solchen auf ewige Zeiten zu gründen und zu befestigen, mögen es lieber, wenn sie können und wollen, tadeln, daß man überhaupt eine Kirche zu fundiren angefangen hatte, oder daß Christus selbst der Welt eine Religion gegeben hat und auf eine solche Art zunächst schon in der Lehre objectivirte, in der sie allgemeine Religion zu werden und in einer einzigen Kirche sich sichtbar darzustellen durch ihre eigenthümlichste Natur gedrungen war.

§. 15.

Und die Gefahr war groß. Denn es war schon jetzt die zügelloseste Freyheit des Denkens eingerissen — nicht nur die Gläubigen wichen jetzt schon, einig zwar in der Hauptsache, doch in den Nebenbestimmungen der christlichen Lehren stark und bedeutend von einander ab und nicht nur von ausen her mußte das Christenthum die bedeutendsten Angriffe erfahren, sondern selbst

aus den einfachsten Sätzen entwickelte sich in seiner Sphäre selbst die größte Divergenz der Meinungen, die frivolste Willkühr des Denkens und Glaubens, eine unvereinbare Verschiedenheit und eine Welt voll Widersprüche, wobey was eigentlich noch für ächt, christlich, für unterscheidend, für reiner und ächter Lehrbegriff der christlichen Kirche zu halten sey, kaum zu bestimmen möglich, ja unter allen Meinungen, die schon von allen Seiten her und aus allen Schulen bereits ins Christenthum eingeflossen waren, gänzlich vergehen zu wollen schien.

§. 16.

Und es glaubten jetzt schon einige der Secten und Christenpartheyen, die sich unaufhörlich an einander rieben, nicht weniger, wie die, welche den ursprünglichen Lehren Jesu noch am treuesten geblieben waren, mehr als einen Versuch machen zu dürfen, sich auf Unkosten jener zur *herrschenden* zu erheben und den Charakter einer catholischen Kirche sich aneignen zu müssen. Mit unwiderstehlicher Hitze suchten die einzelnen Secten sich auszubreiten und Anhänger zu gewinnen, ja hin und wieder machten sie sogar schon Anstalt, sich durch ein eigenes Bünd-

Bündniß zu vereinigen zu einem eigenen und festen Körper. Solcher Bestrebungen zeigen sich z. B. viele in den Sectenpartheyen des *Montanus* und *Marcion*, welche auf nichts Geringeres auszugehen schienen, als die Religion zwar in der Form des Christenthums, nicht aber mehr allein in solcher, sondern dabey auch noch zugleich in der Form ihrer eigenen Schule und also eines durch ihren Lehrbegriff hinlänglich modificirten Christenthums zu objectiviren. Besonders war jetzt Alles zu besorgen von der Marcionitischen Parthey, welche sich überall schon angepflanzt hatte und nur noch vor der in ihr selbst noch herrschenden Zwietracht nicht dazu kommen konnte, einen catholischen Gemeinsinn unter sich herrschend zu machen. *Tertullianus* aber that mit seinem *Montanus* der catholischen Kirche ungemein viel Abbruch und wie hätten nun die rechtgläubigen Lehrer nicht immer stärker auf Catholicismus dringen sollen, da sie eben aus der Uneinigkeit der heidnischen Philosophen einen Beweis für die Unzulänglichkeit und Falschheit ihres Glaubens zu ziehen pflegten?

§. 17.

Ein in diesem Gedränge wie aus Verzweiflung ergriffenes Mittel leistete nicht, was es versprach: es machte vielleicht nur den Schaden noch ärger. Bestimmen wollte man jezt und für alle Zeiten festsetzen, was man Wesentliches als ein Christ zu glauben, durch welch einen Gláuben man sich als ächt und christlich - orthodox gesinnt zu unterscheiden, was man durchaus anzunehmen habe, um in der Gemeinschaft mit der wahren Kirche Jesu zu stehen und für ein Glied derselben angesehen zu werden. Das schematisirte Glaubensbekenntniß, welches aufgesetzt war ohngefähr in der Mitte des zweiten Jahrhunderts zum Gebrauch zunächst für die Täuflinge, enthielt nichts weiter als einen kurzen und formellen Abriss einer Anzahl von Glaubenssätzen, die zum Theil buchstäblich also in der Schrift enthalten waren und die man nun als allgemeinen Kirchenglauben (*πιστις fides*) annahm. Diese Glaubensregel (*κανὼν ἐκκλησιαστικὸς*) hatte offenbar nur eine kirchlichpolitische Tendenz und durch die Annahme derselben sollte man selbst früher in die christliche Kirche treten, als man durch die Annahme der heil. Schrift zur christlichen Religion gelangt war. Darum

um ward auch jener oft ein höheres Ansehen, als dieser beygelegt und jene selbst für die Bedingung gehalten, unter der man allein zu dieser kommen konnte und von *Clemens Alexandrinus* selbst zur Regel erhoben, nach welcher die heil. Schrift erklärt werden müsse. Denn nur den *Rechtgläubigen*, sagt *Tertullianus*, ist die heil. Schrift gegeben und was die heilige Schrift an sich war für die Religion oder christliche Religion an sich, das sollte die *regula fidei* für die christliche Kirche seyn. Aus dieser in der Folge immer mehr erweiterten Formel ist gegen das Ende des vierten Jahrhunderts das sogenannte *symbolum apostolicum* entstanden.

§. 18.

So zweckmässig nun aber auch ein solches Glaubensbekenntniß hätte seyn können, so wenig leistete doch dasselbe. Denn man unterschied doch jetzt noch immer davon eine höhere Erkenntniß (*γνωσις*): welches dann stark genug beweist, daß man mit jener Formel nicht auch die gelehrte Erkenntniß und Behandlung des Christenthums an eine bleibende Norm und Regel binden wollte. Damit aber wurde das Uebel
der

der freyen Speculation nur ärger. Denn ob es gleich nicht erlaubt war, gegen jene Formel zu verstossen oder ihren Hauptlehren direct zu widersprechen, so konnte dennoch jeder mit der Behauptung dieses orthodoxen Kirchenglaubens die freymüthigsten Behandlungen und Ansichten desselben wohl vereinigen. Denn es war gar nicht vorgeschrieben und bestimmt, *wie* man diese Sätze zu verstehen, auszulegen oder unter welchen besondern Bestimmungen und Verbindungen man sie anzunehmen habe — es war also der Kirche genug geschehen, damit, *dass* man sie nur annahm und ihr nicht widersprach. Die entgegengesetztesten Meinungen aber über die darin enthaltenen Punkte liessen sich bequem genug unter diese Worte des *Glaubens* verstecken und an diesem Glaubensbekenntniß hatte man mithin durchaus noch nicht eine sichere Norm, um einen sectirerischen oder ketzerischen Irrthum daran ausmitteln zu können.

§. 19.

Ungleich zweckmäßiger war es dagegen und auch dem Geist des Catholicismus gemäfs, *dass* man jezt vor Allem darauf bedacht war, seine Bekenner auf das Ansehen der

der

der ersten und ursprünglichsten Symbole, nämlich der Religionsschriften selbst und zwar nur solcher zu verpflichten, welche man für die ächten und einzigen Quellen des Christenthums hielt. Nur so konnte wenigstens jener ewig wechselnden Verschiedenheit der Meinungen, die aus dem Gebrauch der heterogensten Schriften floss, Einhalt geschehen. Mit ängstlicher Sorgfalt also suchte man jetzt die ächten Schriften der Apostel von den unächtten zu unterscheiden; man nahm nicht mehr und weniger, als vier Evangelien als authentisch an; damit verband man die Briefe des Paulus, Petrus und Johannes; über den Brief an die Hebräer, über den zweiten des Petrus, den zweiten und dritten des Johannes, den des Jacobus und Judas konnte man sich jetzt schon nicht mehr vereinigen. Solche ächte Schriften theils zum Vorlesen in den Gemeinden, theils zum Privatgebrauch bestimmt, nannte man nun die *canonischen* — welche Benennung anzeigt, daß ihr Inhalt sollte ein göttliches Gesez und eine Regel seyn. Auch wurden außer diesen noch einige Schriften angesehener Lehrer *catholische* genannt, weil man sich darüber vereinigt hatte, sie in den Versammlungen vorzulesen. So hat z. B. Eusebius
noch

noch einzelne Stücke von Briefen, die ein gewisser *Primas* zu Corinth geschrieben.

Von der Classification des Eusebius den *Canon* betreffend.

§. 20.

Dabey bestrebten sich nun diejenigen, welche das Christenthum auf dem lautersten Wege, aus der reinsten Quelle, theils aus jenen Schriften, theils vermittelt der Tradition aus den Händen der Apostel ohne alle Philosophie und Zusätze geschöpft zu haben glaubten, dieses ächte Christenthum auch äußerlich hinzustellen in der Form einer catholischen Kirche und ihm somit die Richtung zu geben zur allgemeinsten Verbreitung und Umfassung des Menschengeschlechtes. Denn da nun einmal die Kirche nicht länger ohne eine catholische zu seyn bestehen konnte, wenn sie nicht zurücksinken und vergehen wollte, so kam sehr viel darauf an, welche von den bereits im Schwange gehenden Christenpartheyen sich unter jenem Namen geltend machen würde. Die nachmaligen Catholiker spürten also jezt auf alle Weise der Art der Entstehung und Bildung des von ihnen angenommenen Lehrbegriffes bis auf seine Quellen nach, um zu erfahren, ob

ob er er auch der ächt apostolische sey; sie berufen sich immer auf der Bischöfe Zeugniß in jenen Städten, in denen zuerst die Apostel selbst gelehrt; sie suchen die Reihenfolge einzelner Bischöfe bis auf die Apostel selbst zurückzuführen, um auf diese Art desto gewisser die Aechtheit und ausschließliche Gültigkeit und die ununterbrochene Fortsetzung der reinapostolischen Lehre aus den Händen des einen und andern darzuthun, welches z. B. der Zweck der in einigen Stücken noch bey dem Eusebius erhaltenen Historie des *Hegesippus* ist.

§. 21.

Zwar sind bey dieser Gelegenheit mancherley Schriften berühmten Männern untergeschoben worden, um diesen oder jenen Beweis zu erhaschen, aber es konnte doch noch vielleicht dazumal selbst die Tradition kaum eine so verfälschte und unreine Quelle seyn. Wo aber die catholische Kirche ungewiß war über den ächten Lehrbegriff, ging sie mitten zwischen den entgegengesetzten Partheyen durch. Welches sie besonders an den herrschenden Meinungen über das Verhältniß des Judenthums zum Christenthum bewiefs, welche die Judenchristen schon frühe

frühe von den strengen Paulinern trennten. Es leugneten nämlich die Catholiker durchaus nicht den göttlichen Ursprung des Judaismus und des Gesetzes — aber sie sahen beide nur für propädeutisch nützlich an, für vorbereitend auf das Christenthum, dessen Bekenner sie darum keinesweges auch an die Beobachtung des mosaischen Gesetzes banden. Und jenen Judenchristen in Palästina, welche sich bey der seltsamsten Vereinigung des Judaismus und Christianismus beruhigen und immer fort noch glauben konnten, es sey durchaus das Judenthum Fundament des Christenthums, liefs man nun ruhig ihren Glauben.

Fernere Schicksale der *Nazaräer* und *Ebionäer*.

§. 22.

Aber wenn auch überall jezt die Tendenz zum Catholicismus sichtbar ist, so kann in diesem ganzen Zeitraum von nichts weniger, als der Befestigung und Vollendung einer catholischen Kirche geredet werden — es sind nur Keime, nur Bestrebungen einzelner grosser Geister, nur Materialien zu dem grossen Gebäude, die von Einzelnen vorläufig zubereitet wurden für eine andere Hand, wel-

welche zusammenfügend, was jene gearbeitet, Alles in eine grofse und unvergängliche Einheit auflösen sollte. Wie wenig aber bey allen Darstellungen des Grundsatzes von der Einheit der Kirche diese selbst noch jetzt zu Stande kam, davon sind die Lehrer selbst, welche diese Zeit regierten, die redendsten Beweise. Denn diese konnten fast alzumal jetzt noch von theologischen Gegenständen so anstössig und ungleich reden, als kaum nur diejenigen thaten, die man als Ketzer verdammt. Uebereinstimmung und Eintracht war nicht einmal selbst in den Bestimmungen jener Hauptideen, die, als Themata der Zeit, fast alle Christen beschäftigten.

§. 23.

Unter den Ideen, welche lange Zeit hindurch fast die ganze Theologie erschöpften, tritt besonders der *Chiliasmus* hervor oder die Lehre von einem tausendjährigen Reiche Christi. Was nämlich von Jesu und dem Apostel propädeutisch lehrend von einer Auferstehung der Todten und von der Wiederkunft zum allgemeinen Weltgericht und in der Apocalypse davon gesagt worden war, ward schon am Schlufs des ersten Jahrhunderts in die chiliastische Form hineingebil-

bildet und nahm in den Vorstellungen der gelehrten und ungelehrten Christen jetzt die verschiedensten Gestalten an. Diese reizende Poesie von einem tausendjährigen Reich, verbunden mit allem möglichen Freudenge-
nuß und diese Aussicht auf jene glückliche Zeit mußte jetzt den Christen Entschädigung seyn für ihre getäuschten Messiaserwartungen und Tröstung in einer leidenvollen Gegenwart. Je mehr sie bedrängt und verfolgt wurden, desto inniger umfaßten sie den hoffnungsvollen Gedanken und die Idee trat so wie bey dem Volke mehr in unmittelbarer Religion, so bey den Gelehrteren mehr in der Theologie hervor. Sie ward der Hauptfaden, der sich schon aus der Gemeinde zu Thessalonich, bey welcher schon eine Warnung des Apostels diesen Punkt betreffend, vorkommt (II. 3.), durch das ganze Gewebe aller Vorstellungen vom Christenthum hindurch zog und an welchem von nun an alles Uebrige angeschlossen wurde.

Von dem gröberen und feineren Chiliasmus eines *Justinus Martyr*, *Athenagoras*, *Tertullianus*, *Clemens Alexandrinus*. Bestreitung desselben durch *Origenes*.

§. 24.

Die Lehre von der *Gotttheit Christi* erhob sich zu eben jener Zeit immer höher in der Speculation der Theologen, als die Idee von einem tausendjährigen Reiche Christi sich immer tiefer unter das Volk hinabzog. Inwiefern Christus Gott zu nennen; wie er sich verhalte zu dem einzigen Gott, dem Vater; wie überhaupt das Höhere und Ausserordentliche an seiner Person zu denken und auszusprechen sey — das war es hauptsächlich, was die Theologen beschäftigte. Und sie drangen damit offenbar, hinausgehend über seine Lehre, in den geheimsten Mittelpunkt des Christenthums und diese große Lehre selbst nun in ihrem ganzen Umfange und nach allen Seiten hin genau zu bestimmen, ward um so nöthiger, da nicht nur eben die gelehrten Gegner des Christenthums sich diese Seite am häufigsten für ihre Angriffe auserwählten, sondern auch unzählige Sectirer unter sich und mit der rechtgläubigen Kirche gerade über die Erzeugung, den Unterschied oder die Gleichheit der drey göttlichen Personen in der geheimnißvollen Trias am meisten uneins waren.

Darstellung der verschiedenen Meinungen von Christus insbesondere und der Dreyeinigkeit überhaupt.

B.

Heterodoxie — Ketzer — Sectirer.

§. 25.

Dafs von der Mitte des ersten Jahrhunderts an ein immer heftigeres Streben nach Catholicismus herrschte und dafs endlich diees die Hauptidee aller rechgläubigen Väter ward, davon lag der Grund hauptsächlich in den unglaublich vielen Spaltungen, in welchen schon vom ersten Jahrhundert an der christliche Lehrbegriff zerfallen war. Nur diese grofse Menge dissentirender Secten konnte in dieser Zeit noch den Untergang des ächten Lehrbegriffs verhüten. Je mehr sich nämlich jene vertheilten und wiederum mit sich selbst zerfielen, desto geringer war ihr Vermögen gegen den Lehrbegriff der Kirche, der sich, je mehr sich jene ausdehnten, immer mehr in sich selbst zusammen zog und unter das Einheitsprincip der catholischen Kirche tretend allen den herum schwärmenden Secten noch das Gleichgewicht halten konnte. Bis auf *Trajanus*, sonst *Hegesippus* bey dem *Eusebius*, war die Kirche eine unberührte Jungfrau geblieben; aber schon vom Tode der Apostel an krie-

kriechen die Anführer der Secten aus ihren Winkeln hervor.

§. 26.

Sehr unbestimmt ist jederzeit der Begriff eines Ketzers gewesen *), der sich doch durch

*) Selbst der gelehrte *Walch* hat seinem großen, treuhistorischen Werke keinen bestimmten Begriff eines Ketzers zu Grunde gelegt und die Folgen dieses Uebelstandes ziehen sich durch seine ganze verdienstvolle Arbeit sichtbar hindurch. Schon *Augustinus* aber gestand es, daß die Bestimmung dieses Begriffes wo nicht ganz unmöglich, doch äußerst schwer sey und giebt darum auch nach vielen verunglückten Versuchen keine Definition davon. *Opp. T. VIII. p. 3 — 22. ed. Bened.* Noch unbestimmter redet *Hieronymus* davon. *Commentar. in ep. ad Galat. c. 5. q. 301. T. IV. P. 1. ed. Bened.* und *epist. ad Tit. c. 3. p. 439. l. c.* Vgl. *Suicer* u. d. W. Am wenigsten kann in Betrachtung kommen der Begriff, den die Kayser oft mehr voraussetzen als bestimmen z. B. *Cod. Theod. L. XVI. t. 5. de Haeret.* und *Cod. Just. L. I. t. 5. de Haeret. l. 2.*; richtiger hingegen ist der Begriff *Cod. Theod. L. XVI. T. 1 l. 2.* Doch alles dieses verdient wie der Beweis des hieraus von selbst resultirenden Satzes: daß es, genau genommen, vor Constantinus M. keinen Ketzer geben konnte, eine tiefer eingehende und ausführlichere Untersuchung, als es hier geschehen kann.

durch sich selbst von einem bloß Irrenden, Sectirer und Schismatiker charakteristisch unterscheidet. Denn dieß erhellet klar, daß der Begriff eines Ketzers nur Bedeutung und Beziehung hat auf den Staat und einen von ihm anerkannten und geschützten Lehrbegriff und daß also jeder Heterodoxie nothwendig muß die Orthodoxie vorangegangen seyn. Die Religion an sich hat keine Ketzer; nur eine Kirche kann solche haben, sofern sie an den Staat gebunden ist oder selbst die Staatsgewalt verübt und, obgleich ein Ketzer allerdings als solcher Religion haben kann, ja selbst die positive in voller Wahrheit haben kann, deren politische Gültigkeit an ihm negirt wird, so muß man doch, um jemanden nur anerkennen zu können als Ketzer, nicht von Wahrheit oder Irrthum in seinem Lehrbegriffe reden, sondern einzig auf dem kirchlichpolitischen Standpunkte stehend das äußere Verhältniß desselben zur Orthodoxie des Staats ins Auge fassen *).

Zu

*) Darum behauptete schon *Tertullianus*, daß Ketzer, die sich auf die heil. Schrift berufen wollten, gar nicht zuzulassen seyen zu einem solchen Streite über die heil. Schrift sondern auf dem kürzesten Wege einzig nach
der

Zu jenem also herabsteigend und rückwärts schauend findet man z. B. dafs, von Seiten des Judaismus und Ethnicismus angesehen, die christliche Religion allerdings zuerst eine unverkennbare Ketzerey war (ὁδός, ἣν λεγουσιν αἵρεσιν. A. G. 24, 14.) So wie es aber nun in gegenwärtiger Periode allerdings geschehen konnte, dafs Jemand, rechtgläubig im Sinne Jesu, doch als Ketzer aus der christlichen Kirche ausgestossen wurde, so war auch jezt noch eigentlich jeder als Ketzer von der Kirche ausgestossener rechtgläubig im Sinne des Staats

der *regula fidei* gerichtet und abgefertigt werden müßten. *Praescript. adv. Haer. c. 13. sq.* Was Tertullianus hier schon deutlich zu verstehen giebt und nachher ausdrücklich sagt: nämlich dafs die heil. Schrift nur den Rechtgläubigen zukomme und dafs man also erst müsse orthodox und in der wahren Kirche seyn, um sich nur auf die heil. Schrift berufen zu können, dies war es, was nachmals ein grosser Kirchenlehrer in den berühmten Worten wollte: "ich würde dem Evangelio nicht glauben, wenn mich nicht das Ansehen der catholischen Kirche dazu bewegte" — denn nur in diesem Glauben an die Kirche konnte er ein wahrer Kirchenvater, ein Christ im Staate, *rechtgläubig* seyn.

Staats — und es leuchtet ein, was daraus sich von selbst ergibt.

§. 27.

Nicht zwey Hauptquellen, sondern zwey Hauptflüsse giebt es, in welchen, entweder einzeln oder zusammengeflossen, der Lehrbegriff der Sectirer dieser Zeit *) der Hauptsache

*) Den Lehrbegriff der sogenannten Ketzer treu, zusammenhängend und charakteristisch darzu-
thun, hat seine unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn es giebt kein Feld in der Kirchen-
historie, welches theils durch die feindseligsten Invasionen derer, welche im Gegensatz den reinen Lehrbegriff der Kirche zu beschützen vorgeben, theils auch durch die Feldzüge der früheren Kirchenhistoriker selbst so verwüstet und verheeret worden wäre, wie dieses. Hier hat sowohl die gehässigste Verketzerungssucht als eine beständig sich forterbende Betrachtung vom einseitig orthodox - theologischen oder historisch - kirchlichen Standpunkte oder der Irrthum, daß Ketzer *darum* nicht Religion und christliche Wahrheit haben könnten, Alles in ein so widerliches Licht gestellt, daß man fast bey allen selbst ins Kleinste gehenden Nachforschungen doch kaum auch nur den möglichen Fall scheint gesetzt haben zu wollen, als habe irgend einer von ihnen neben

sache nach scheint geflossen zu seyn. Lange schon vor Jesu Geburt, im entferntesten

M 2

Alter-

ben den tollen Dingen, die man sie sagen liefs, auch etwas Vernünftiges sagen können. Nun aber ist leicht zu denken, wie sinnlos man Menschen reden liefs, deren Grundsätze man einzig fast nur aus dem Munde ihrer haßsvollen Gegner, eines *Irenäus*, *Philastrius*, *Epiphanius* und *Theodoretus* kennen lernen kann und die man einmal zu dem unglücklichen Schicksal verdammet hatte, durchaus Unrecht zu haben. Jene Häresiologen, welche zum Theil die Geschichte der Ketzereyen von dem Zeitpunkte lange vor Christi Geburt bis auf ihre Zeit herabführen (woraus sich clar ergibt, welch einen schönen Begriff sie von christlicher Ketzerey gehabt haben müssen) haben vor allem Eifer nicht zu bedenken Zeit oder Lust gehabt, wie überhaupt ein Mensch wohl etwas Unsinniges sagen, aber ganz unmöglich daran glauben kann und nicht damit zufrieden, ihre Grundsätze in der beschämendsten Blöße darzustellen, tastet man auch bey jeder Gelegenheit ihr Leben und ihre Sittlichkeit an — welches von Allem noch man weiß nicht ob am empörendsten oder lächerlichsten ist und doch vom Epiphanius ausdrücklich für eins der wesentlichsten Stücke einer

Alterthum gab es eine originelle Religions-
philosophie, welche herabfliessend aus dem
Orient schon der Juden Ideen befruchtet
und

einer tüchtigen Ketzergeschichte ausgegeben
wird (*Haeref.* 46. §. 2.). Also ist es denn
nun so weit gekommen, daß nach den ge-
lehrtesten Forschungen und scharfsinnigsten
Combinations und Vermuthungen, welche
die Kirchengeschichte aufzuweisen hat und
bey den widersprechendsten Darstellungen
und Entstellungen der Grundsätze dieser Secti-
rer nur Weniges noch fehlt, so ist der ganze
Lehrbegriff derselben für uns als aus der Ge-
schichte rein verlohren gegangen anzusehen.
"Es ist aber zu bedauern, daß sogar fast kein
einziger, den man vor irrig erklärt gehabt,
mit falschen Auflagen hat verschont bleiben
können. Und gewislich haben die berühm-
testen Ketzerbücher eben durch solche unrich-
tige und oft vorsätzliche falsche Nachrichten
bey Vielen Alles mit einander ungewiß
und verdächtig gemacht. So, daß zu besor-
gen steht, es werde mit der Zeit wenig
Gründliches und Unanstößiges in der alten
und neuen Ketzerhistorie bleiben, wenn Gott
sonderlich fleißigen und unpartheyischen Ge-
müthern die Augen auch hierinnen recht auf-
thun wird." *Arnold Kirchen- und Ketzer-*
Historie. S. 71.

und endlich sich auch an den Christianismus angeschlossen hatte. Während jenes Aufenthalts in Babylon hatten die Juden Bekanntschaft gemacht mit dieser Philosophie und insbesondere dieser Strom des Emanatismus vereinigte sich nachher in *Philon*, *Josephus* und andern christlichen Gnostikern mit dem in der Schule zu Alexandrien schon verbreiteten Platonismus, der, seiner tiefsten Natur nach, schon mit jenem verwandt, zum Unterschied von jener *γνωσις, φιλοσοφία* genannt ward. So wie aber in dieser erscheinenden Composition bey den christlichen Gnostikern der alte Zoroastrismus die Fundamentalingredienz war, so war es bey den eigentlichen Neoplatonikern hingegen der Platonismus.

Ueber die Zweifel an der Wirklichkeit solch einer eigenen orientalischen Urphilosophie.

§. 28.

Nicht aber die Religion an sich ist es, welche nun die catholische und diese gnostische Parthey entzweiete, sondern die objectivirte Form derselben, an welche jede noch ihre Subjectivitäten knüpfte, welche von der andern Parthey nicht anerkannt, sondern
ver-

verworfen wurden. Die kirchlich - catholische Parthey hielt sich fest an ihre christlich - catholische Form des Lehrbegriffs, diese hingegen glaubte außerdem noch an die alte Religionsphilosophie des Morgenlandes und an den neuen Platonismus. Jede dieser Partheyen stellte die eigenen Anschauungen *derselbigen Religion* in diesen eigenthümlichen und unter sich heterogenen Formen hin und jede Hinstellung war auch zugleich schon eine Kriegserklärung gegen die eine und andere, weil jede sich dadurch objectiv zu machen strebte, wozu man nur durch die Verdrängung und Verwerfung der entgegengesetzten Form gelangen zu können hoffte. Von der objectivirten Form des Christenthums an sich hatten aber beyde Partheyen sich soviel angeeignet, als nöthig war, um einigermaßen mit Grund für christlich gehalten werden zu können.

§. 29.

Von den ursprünglich überaus einfachen Sätzen der Perser-Religion ist wohl zu unterscheiden der spätere Gnosticismus. Bey den Schilderungen des Eigenthümlichen jener Urphilosophie im Einzelnen durchkreuzen sich nur zu leicht auf allen Wegen der
per-

persische Zoroastrismus, der chaldäische Dualismus und indische Gymnosophismus, welche, einmal zusammengeflossen, charakteristisch zu scheiden vergebliche Arbeit ist. Wie aber auch diese einzelnen philosophischen Formen sich zu einander verhalten mögen, merkwürdig bleibt es doch *im Allgemeinen*, daß schon diese allerälteste Philosophie, von der wir Kunde haben, mit äusserst kühner Bildlichkeit in der Darstellung, nicht von den Dingen zu Gott, sondern *von Gott zu den Dingen* schreitend, die höchsten Punkte der Speculation berührte und die Hauptprobleme des menschlichen Wissens sich durch religiöse Anschauungen des Universums, die nur mit Religion zu verstehen sind, zu lösen versucht hat. Das Absolute und die Welt sind die beiden Aufgaben, von deren Lösung alles andere ausgeht. Gottes ewiges Daseyn, Entstehung der Welt, des Uebels u. s. w. überhaupt das Verhältniß des Endlichen und Unendlichen sind die Hauptideen, die überall entwickelt werden und es wird die Aufgabe der Philosophie also gelöst, daß die Ausflüsse der Gottheit fortschreitend und sich immer weiter entfernend von ihr endlich in das Entgegengesetzte, in die Materie als Finsterniß

niss übergehen, welche Beraubung des Lichtes ist. So stehet alsdann das Universum im Dualismus begriffen, dem nichts fehlet als Einheit. Wiewohl kein geordnetes und zusammenhängendes System bildend ist größtentheils Alles poetisch-philosophisch ergriffen und dargestellt und ohne Zweifel liegt viel tiefsinniges verborgen unter allen diesen uns nicht mehr claren Anschauungen und Bildern. Was aber in freyer Contemplation empfangen und hingestellet worden, kann nur in freyer Contemplation wieder ergriffen und verstanden werden. Auch stellet der ungewöhnliche Geist sich immer im ungewöhnlichen Körper des Buchstabens dar und die gemeine Sprache kann nur zur Bezeichnung des Gemeinen und Gewöhnlichen dienen. Von dem Unvergleichlichen kann würdigerweise nicht anders als unvergleichlich geredet werden. Also hat auch der so tief denkende als hoch begeisterte Platon sich seine philosophischen Probleme gelöst.

§. 30.

Dem Idealismus des transscendentalen Zoroastrismus gegenüber, in welchem die Philosophie innigst verbunden mit der Religion, und diese wiederum eins war mit der

der Poesie, bildete die Mythologie der Griechen den Realismus: denn diese stieg vermittelst der Kunst zum Idealischen auf und brachte in dieser Aufsteigung die unvergängliche Schönheit zur schönen Erscheinung. Beide Systeme, der Urform nach verschieden, durchschneiden sich zwar in jenem Punkte, in welchem sich das Ideale und Reale vereinigt, sind aber als ihrer tiefsten Natur nach verschieden und aus den verschiedensten Regionen fortschreitend zur Lösung ihres Problems zu betrachten. So ist z. B. dem Platon fremd jene Entgegensetzung der Urprincipien des Guten und Bösen in der Idee des Lichtes und der Finsterniß, von denen jenes einst siegen werde — welches aber eins der Grundprincipien des alten Emanatismus war.

§. 31.

Dagegen ist aber die höchste Aufgabe der Philosophie im Platon gelöst, welcher, ein Repräsentant der ganzen griechischen Welt und der als reine Natur betrachteten Menschheit, wie Longinus sich ausdrückt, mit der Trunkenheit des Bacchus die nüchterne Besonnenheit der Athene vereinigt. Daher muß auch diese Religion betrachtet
wer-

werden als eine grofse, die vielseitigsten Anschauungen unter sich begreifende Anschauung des Universums: denn sie ist weder, einseitig, der ursprüngliche Realismus des Orients, der von der *That* ausgehend blos im Anschauen des Göttlichen lebte, auch nicht, einseitig, der spätere Idealismus des Occidents, der nach dem *Begriffe* des Göttlichen strebend es nur auf das Menschliche und Sittliche zieht — sondern sie ist die reinste und höchste Harmonie von Beiden: in ihr ist der Orientalismus, die thatvolle Anschauung des Göttlichen humanisirt und gleichsam zur Mythologie gestaltet; der Occidentalismus hingegen, die subjective Erfassung und Verehrung des Göttlichen im *Begriffe* zur objectiven Anschauung gesteigert und äusserlich hingestellt.

§. 32.

Nachdem nun um diese Zeit in vielen gelehrten Christen eine Verschmelzung dieser Philosophie mit dem Christenthume vorgegangen war, mußte das letztere unfehlbar in andrer, als der bisherigen Gestalt erscheinen: welches so gewifs geschah, als dafs jene Christen nicht immer die wahre und ächte orientalische Philosophie oder den
wahren

wahren und reinen Platon hatten. Es lassen sich jezt nicht mehr die einzelnen Fäden finden und nachweisen, an welchen man jezt den Gnosticismus zusammenhing mit dem Christenthum: aber dafs man doch das tiefste Wesen desselben durch diese Philosophie berührte, gehet schon daraus hervor, dafs diese sogenannten häretischen Gnostiker ihre Philosophie unmittelbar anknüpften an Christi Person und dann erst daraus abzuleiten versuchten einen besondern und eigenthümlichen Lehrbegriff. In der Aionenlehre der Perser, aus welcher der Gnosticismus hauptsächlich bestand, waren solcher Wesen, Aionen genannt, mehrere angenommen und eben nach der Annahme einer gröfsern oder geringern Zahl solcher Aionen scheint man mehrere Gnostikersecten von einander gesondert und eine so grofse Vervielfältigung derselben nöthig gefunden zu haben. Diese Aionen wurden als Ausflüsse aus der Gottheit gedacht, durch welche oder durch einen von welchen die Welt erschaffen worden; Andere nahmen einen eigenen Demiurgos zum Weltschöpfer an und lehrten viel Eigenthümliches über seine geheime Natur und sein Verhältnifs zu dem Menschen. Auch Christus sollte einer dieser Aionen gewesen,
aus

aus Gott geflossen und nach Einigen nicht wirklich sondern nur dem Scheine nach (ἐν δόξει) Mensch gewesen seyn (Doketismus). Andere sollen behauptet haben, der Aion sey schon im Mutterleibe mit Christus vereinigt gewesen und Andere krüpfen den Ausfluß des Aions aus Gott und die Vereinigung desselben mit Jesus an den Actus der Taufe. Fast alle aber hatten eine geringe Meinung von dem A. T., verwarfen die Bücher desselben und hatten insbesondere herabwürdigende Vorstellungen von dem Judengott. Darum scheinen diese Sectirer auch die eigene Tendenz gehabt zu haben, am Christenthume noch die letzten Spuren des Judenthums auszulöschen.

§. 33.

Bald mehr oder weniger rein gnostischen, bald mehr platonischen Ursprungs, aber an charakteristischen Merkmalen kaum noch zu unterscheiden sind die Philosopheme eines *Saturninus* von den Aionen und Christi besonderem Wesen, eines *Basilides* *) über densel-

*) Ueber das von ihm und seinen Anhängern in einen geheimen Sinn gebrauchte Wort *Abrasax* oder *Abraxas* ist viel geschrieben und

denselben Gegenstand und andere Punkte,
als eheloses Leben und Märtyrertod, eines
Valen-

und gestritten worden. Ungemein witzig sind
zum Theil die Auslegungen dieses auf Edel-
steinen oft gefundenen Worts, durch wel-
ches Basilides vermuthlich das Höchste und
Unergründlichste, den Gott andeuten wollte
und welches zu verstehen jetzt unmöglich ist
ohne den verlohren gegangenen Schlüssel zu
diesem Geheimniß. *Chifflet, Basnage,*
Beausobre, Mosheim, Walch und
Herder (Persepolitische Briefe) haben
solcher Deutungen viele, unter welchen be-
sonders sich auszeichnet diejenige, nach wel-
cher angenommen wird, daß in jenem Wort
vermittelst einer geheimen Bedeutung die
Zahl der Tage im Jahr im beständig wieder-
kehrenden Cyclus, also vermuthlich die Ewig-
keit nach griechischen Buchstaben enthalten
sey. A bedeutet 1, B 2, R 100, Σ 200, X
60, = 365. Noch sinnreicher ist eine ande-
re Deutung, welche *Gottfr. Wendelin*
beym *Chifflet* vorgetragen.

A ist das hebräische אב der Vater

B — — — — בן der Sohn

R — — — — רוח der Geist

A — — — — אקדוש heilig

S ist das griechische σωτηρια das Heil

A — — — — απο von

X — — — — ξυλου Holz, Kreuz Christi.

Valentinus, Carpocrates und *Epiphanes*, eines *Ptolomäus, Marcus, Heracleon* und *Cerdon*. Auch *Bardesanes*, der Syrer, muß viel besonderes gelehrt haben über den Ursprung des Bösen, das Geheimniß der Menschwerdung Christi und die Auferstehung der Todten: Theodoret, Hieronymus und selbst Epiphanius loben ihn und lassen ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Er nahm zwey *εἴδεις* an, eine des Guten, die andere des Bösen und legte jeder sechs Wirkungen (*εὐεργετίας*) bey.

§. 34.

Unter der Menge derer, deren Namen und Andenken untergegangen, scheint sich besonders ausgezeichnet zu haben *Tatianus*, ein Schüler von dem Justinus Martyr. Wegen besonderer oder besonders modificirter Meinungen haben die Anhänger desselben besondere Namen bekommen. Er soll Enthaltung von der Ehe für eine höhere Stufe der Vollkommenheit (Enkratiten), den Genuß der Fleischspeisen für sündlich gehalten, Demuth und äußere Niedrigkeit empfohlen (Saccophoren), den Genuß des Weins sogar beym Abendmahl verboten haben (Aquarier). Doch werden von Vielen nicht alle diese besonderen Sectirer für Tatianer angesehen.

sehen. Auch giebt es noch *Apotaktiten*, welche dem Genusse zeitlicher Güter entsagten. Aber von den früheren Sectirern ist vielleicht Niemand durch erregten Widerspruch und mancherley Schicksale so bekannt geworden als *Marcion*: seine Lehre von einem guten und einem unvollkommenen guten Gott, sein Docketismus, seine austere Sittenlehre und andere Eigenthümlichkeiten trugen seinen Ruf überall hin; er stiftete eine starke Gemeinde zu Rom; seine Anhänger breiteten seine Grundsätze aus mit feurigem Eifer und Theodoretus rühmt sich noch im fünften Jahrhundert, in seinem Kirchsprengel mehr als zehn tausend marcionitischer Christen in den Schoofs der orthodoxen Kirche zurückgebracht zu haben.

§. 35.

Wenn Marcion sich durch ein starkes Uebergewicht speculirenden Gnosticismus besonders hervorthat, so zeichnete sich, ihm gegenüber, *Montanus* durch eine starke Mischung überwiegenden Mysticismus aus. Mit warmer und lebendiger Religion vereinigte er die strengste Lebensweise; er nahm beständige Offenbarungen Gottes in guten und frommen Menschen an und suchte aus der
Schrift

Schrift zu beweisen, daß alle wahre Christen unter der Eingebung des heiligen Geistes stehen, daß eben der Paracletos, den Christus verheissen, den gläubigen Gemüthern immer mehr und mehr enthüllen werden, was ihnen bis dahin dunkel geblieben. In der Sittenlehre stellte er strenge und hohe Grundsätze auf; er schrieb der Keuschheit einen vorzüglichen Werth zu, verwarf die zweite Heirath und wollte alle gröbere Sünder auf immer ausgeschlossen wissen aus der Kirchengemeinschaft. Streng hielt er mit seinen Anhängern die Fasten, er vermehrte die Gesetze des Fastens; die heidnische und weltliche Wissenschaft, den Puz, den Eid, die Schauspiele und den Soldatenstand soll er (nach Tertullianus) verworfen aber behauptet haben, man dürfe auf keine Weise sich dem verdienstlichen Tode des Märtyrers entziehen. Geistiggesinnte (*πνευματικοί*) wurden seine Anhänger im Gegensatz der übrigen, der Sinnlichen (*ψυχικοί*) genannt.

§. 36.

Die Grundsätze des Montanus fanden auf einer Seite eben so viel Beifall und Liebe, als auf der andern Haß und Widerspruch. Noch im dritten Jahrhundert waren sie schon
in

in ganz Asia ausgebreitet, die Anhänger derselben hatten eigene Patriarchen und Bischöfe, diese hatten ihren Sitz zu Pepuza in Phrygien, wo Montanus gebohren war und welches sie das neue Jerusalem nannten. Auch unter dem weiblichen Geschlecht hat Montanus viel Anhang gefunden (Perpetua und Felicitas) und wegen einzelner Eigenheiten bildeten in dieser Secte die Gleichgesinnten wiederum besondere Schulen. Kaum aber giebt es ein Laster, welches die Gegner des Montanismus nicht seinem Urheber und dessen Anhängern Schuld gegeben hätten: vom Teufel sollten ihre Eingebungen herrühren, Zauberey, Kindermord, unnatürliche Wollust sollten sie verübt haben. Doch ist nicht zu verkennen, daß dieser Montanismus dem hochfliegenden Gnosticismus wohlthätig entgegenwirkte und seine übermäßige Gewalt nachdrücklich beschränkte. Vom Anfang an standen beide Partheyen im Streit; die alexandrinische Schule kämpfte noch bis ins vierte Jahrhundert gegen den Montanismus, bis dieser endlich unterlag und jener die Oberhand gewann. Aber es sind doch viele der von ihm ausgegangenen Meinungen, z. B. die vom hohen Werthe des ehelosen Lebens, vom

Fasten und Märtyrertod, in der Kirche geblieben: an einem der berühmtesten Kirchenväter fand diese Secte einen gewichtvollen Vertheidiger.

§. 37.

Als Gegner des Montanismus, zugleich aber auch durch eigne Meinungen besonders über *Christi Gottheit* ausgezeichnet, tritt unter vielen andern Sectirern auch *Praxeas* hervor, aus Asien gebürtig. Seitdem die Lehre von der Gottheit Christi der Mittelpunkt der Gnosis oder der philosophischen Religionslehre geworden war, waren auch die abweichendsten Meinungen darüber in Umlauf gekommen. Er soll, wie ihn *Tertullianus* beschuldigt, gelehrt haben, es sey der Sohn Christus mit dem Vater so innig vereinigt, daß jener nur gewisse Beziehungen auf die Welt und eigene Verhältnisse andeute in einer und derselbigen Person. Daraus wurde dann geschlossen, daß also der Vater so gut wie der Sohn Mensch geworden und am Kreuze gestorben sey (*Patripassianer*). *Theodotus* und *Artemon* kommen in der Meinung überein, daß Christus ein bloßer Mensch gewesen, und jener soll sogar den Melchisedek höher als Christus ge-

gestellt haben. Es giebt ausserdem noch eine Menge zumal asiatischer Christen, welche diese und ähnliche Meinungen hatten, insbesondere leugneten, daß Christus der Logos gewesen und spöttischwitzig deshalb vom Epiphanius *Aloger* (αλογοι) genannt wurden.

Hermogenes. Noetus. Beryllus.

§. 38.

Durch eine eigenthümliche Vorstellung über das Verhältniß des Vaters, Sohnes und Geistes erregte *Sabellius* kurz nach der Mitte des dritten Jahrhunderts großes Aufsehen. Er behauptete die strenge Einheit Gottes und dachte sich in derselben drey besondere Kräfte und Wirkungen. So sollte also dieselbe göttliche Person als Vater im A. T. das mosaische Gesetz gegeben, nachher als Sohn die Menschheit angenommen und als heiliger Geist sich den Aposteln mitgetheilt haben. *Paulus von Samosata*, der etwas Aehnliches behauptete, ist mehr seiner Schicksale als seiner Meinungen wegen merkwürdig.

Feinere Unterscheidungen verschiedener Historiker in der Theorie des *Sabellius*. Merkwürdig ist, daß *Sabellius*, wie auch noch Andere dieser Zeit nirgends von einer Synode verdam-

met oder gesetzmäßig für einen Ketzer erklärt worden ist. Er ist daher billig aus mehr als einem Grund aus dem Verzeichniss der Ketzer auszustreichen. Nur Dionysius, der ihm widersprach, wurde von einer Synode verdammt.

§. 39.

Aber zu den denkwürdigsten Secten dieses Jahrhunderts gehört die *Manichäische*, von einem Perser *Mani* gestiftet, dessen Geschichte wegen zweyer sich durchkreuzender Nachrichten in ein undurchdringliches Dunkel gehüllet ist. Auch er knüpfte seine persisch - chaldäische Philosophie an den Lehrsatz des Christenthums von dem Paracletos an, berief sich auf unmittelbare Eingebung und vereinigte auf solche Art seinen zoroastrischen Magismus mit dem Christianismus, daß beide, zusammengeflossen, in einem eigenthümlichen Systeme erscheinen mußten.

Mani's Lebensgeschichte. Schwierigkeiten in der Darstellung seiner Theorie.

§. 40.

Die Principien, aus denen Mani Alles ableitete, waren Gott und die Materie, welche letztere er für den Grund des Uebels gehalten hat. Unter mancherley Hieroglyphen und Allegorien sind seine poetischen Philosophie

sopheme über das Absolute und die Welt verborgen, zu deren Enthüllung der Nachwelt der Schlüssel verlohren gegangen. Das gute Grundwesen sollte in dem Reiche des Lichts, das böse im Reiche der Finsterniß thronen. Er nahm einen ewigen und strengen Gegensatz des Guten und Bösen an; doch sey einst, lehrte er, das böse Grundwesen in das Reich des Lichts gedrungen und habe aus demselben Seelen weggeführt, sie mit der Finsterniß umkleidet und gefangen genommen in der Materie. Aber es erheben die Lichtseelen sich allmählich wieder, fortschreitend zu den verlohrnen Lichtregionen und abzuwerfen strebend jenen bösen Stoff des körperlichen Lebens.

§. 41.

Hier knüpft sich Mani's Sittenlehre an, welche, durchaus durchdrungen von starker Religion, den Aufenthalt der edlen Seelen auf der Erde als einen martervollen Zustand schildert, aus welchem die Lichtseelen, fortwährend sich sehnend nach ihrer bessern Heimath, sich loszureissen suchen. Darum ist ihm auch das Leben auf der Erde nichts als ein Zustand beständiger Uebung, immerwährenden Kampfes mit der Materie und des Sich-

Sich losreißens von Allem, was den edlen Seelen Körperliches anklebt. Er verbot den Vollkommeneren seiner Schüler den Genuß des Fleisches, des Weins, des Beyschlafs und empfahl die Armuth, den Unvollkommenen hingegen gebot er nur Mäßigkeit in dem Genusse. Er lehrte den Dokerismus, ahmte Christus in seinem äußern Daseyn nach und suchte überhaupt durch eine eigene Simplicität seiner öffentlichen Gottesverehrungen das Urchristenthum wieder herzustellen.

Versuch, Mani's Anschauungen zusammenhängend darzustellen,

§. 42.

Die orthodoxe Kirche, aus der nachher selbst einer der größten Kirchenväter zu dieser Secte eine Zeitlang überging, sah sich nicht wenig beeinträchtigt durch diese überall hin, wie eine unaufhaltsam strömende Fluth, sich ergießende Secte. Und es scheint, im Ganzen betrachtet, Mani nichts sehnlicher gewünscht und erstrebt zu haben, als die ewige Religion des Menschengeschlechts aus den Fesseln eines statutarischen Kirchenglaubens und einer bereits immer mehr zur Theologie gewordenen Religion wieder loszu-
reis-

reissen und insbesondere die Religion Jesu als reines Evangelium von Christus wieder herzustellen. Darum trat er selbst als göttlich berufener Apostel Jesu und als Paracletos hervor, um noch im Geiste Jesu zu sagen, was jener einst aus Schonung verschwiegen hatte. Durch die von Seiten der Rechtgläubigen sich gegen diese Secte erhebenden Verfolgungen ist sie zuletzt unüberwindlich geworden und hat sich mehrere Jahrhunderte fortwährend erhalten in der Kirche und die spätern rechtgläubigen Kirchenlehrer selbst verdanken dem Manichäismus viele ihrer Grundsätze.

Von der Organisation manichäisch - christlicher
Gemeinden nach *Beausobre*,

Von den *Hierakiten*,

§. 43.

In den meisten dieser Secten wehete ein Geist der Frömmigkeit und Andacht, der, nicht nur für sich, sondern einer mächtigen Parthey gegenüberstehend, ein wohlthätiges Gegengewicht abgeben konnte gegen das Streben dieser Zeit, die allseitige Form der Religion in der Gestalt des Christenthums nur in den einseitigen Ausdruck derselben durch den
Be-

Begriff zu verwandeln. Nur war, wie gewöhnlich, auch an dieses Bestreben wiederum das Schicksal der Einseitigkeit geknüpft: denn so wie auf jener Seite sich der Scholasticismus immer stärker erhob, trat auf dieser der Mysticismus immer mächtiger hervor. Und was nun diese beiderseitigen Formen im Ausdruck der Religion für diese unmittelbar wurden, zeigte sich auch in den beiderseitigen Darstellungen derselben in der Erscheinung zweyer verschiedener Kirchen. Denn es wollte jede Parthey durch ihre eigne Form der Religion eine christliche Kirche darstellen und da nun jede in ihren partiellen Anschauungen die von Jesu ausgesprochne Idee eines Gottesreichs ergriffen zu haben meinte und sinnlich darstellen wollte, machten sie sich gegenseitig zu eigenen Secten, von welchen eigentlich nur die als ketzerisch betrachtet wird, welche sich entweder selbst von der catholischen Kirche ausschied oder von jener ausgeschieden und verworfen wurde. Wie aber das Characteristischunterscheidende jener catholischen Kirche und dieser Secten nur ein verschiedener Ausdruck ein und derselbigen Religion war, so mußten auch die verschiedenen Formen in der Darstellung einer Kirche dem

dem ewigen und einzigen Gott zu zwey verschiedenen Wegen dienen, um eine und dieselbige Idee unter verschiedenen Gestalten zur Erscheinung zu bringen.

III.

Organismus der Kirche.

A.

In Beziehung auf Religion und
Kirche — Cultus.

§. 1.

Einen grossen Theil ursprünglicher und lebenswürdiger Simplicität hatte die Religion, sich darstellend als eine christliche Kirche, aus der ersten Periode in die zweite mit hinübergangen. Denn es war eine treffliche, dem Geiste der Zeit überaus angemessene, grösstentheils durch die Umstände selbst nothwendig gewordne Verfassung. Da war noch im Innern der Gemeinden kein abstechender Unterschied zwischen dem Lehrer und Lernenden und für jezt gab selbst jenes Geschäft, wer es auch immer verrichten

ten

ten mochte, noch eben kein bedeutendes Uebergewicht an Rang und Autorität. Mehr das Unsichtbare als das Sichtbare anstre bend vereinigte man sich zu gemeinsamer Andacht, sang Lob - Dank - und Trost - Lieder; dann trat der Presbyter oder der Bischof hervor, betend und lehrend und vorlesend einen Abschnitt aus dem heiligen Buch und es drang die Begeisterung des Augenblicks tief in alle Gemüther. Bald gedachte man weinend vor Andacht und Liebe der Edlen, welche im Kampfe für den Gekreuzigten gefallen, bald der Hohen, welche durch Wuth und Verfolgung das Heilige kühn und glücklich hindurch getragen — überall belebte und stärkte sich der edle und religiöse Sinn an dem Beispiele der Confessoren und Märtyrer und in lauten Fürbitten ergoß sich die Liebe der Lebendigen für den gestorbenen Bruder. Der Redende giebt den Segen; die Gemeinde spricht: Amen. Nach vollbrachtem Gebet gibt man sich gegenseitig den Bruderkuß (*osculum sanctum*). Bald sammelte man wieder in der Gemeinde die Beisteuer und Almosen, salbte die Kranken mit Oel oder vergrub die Gestorbenen unter die Erde. Bald trat man zusammen zu den geselligen Freundschafts- und Liebesmalen und
wenn

wenn sie vorüber waren, nahm der Presbyter oder der Bischof von den Darbringungen den Wein und das Brodt, sprach ein Gebet darüber und gab es in der Versammlung herum. Da genossen dann Alle des geweihten Brodtes und Weins und mit der oft wiederholten Pantomime des Kreuzes gedachte man ernst und feyerlich des Großen, der einst am Kreuze gestorben war *).

§. 2.

*) Ueberaus groß war die Ehrerbietung dieser Zeit vor dem Zeichen des Kreuzes — einst ein Zeichen der tiefsten Schmach ward es nun ein Zeichen der höchsten Ehre unter den Christen. Sie pflegten bey allen Unternehmungen ihre Stirn damit zu bezeichnen (*frontem signaculo terere*) „und das, sagt Tertulianus, haben sie zwar nicht nach einem Befehle gethan oder als habe es ihnen Christus geboten, sondern es war diess durch eine löbliche Gewohnheit eingeführt, als ein Gebrauch, der auf nichts anderes zielte, als ihren Glauben zu stärken und zu vermehren. Sie zeigten damit an, daß sie sich des Kreuzes nicht schämten, noch unwillig wären, einen gekreuzigten Meister und Herrn zu dienen, der den Heiden ein Aergerniß wäre, sondern sie triumphirten und jubilirten recht in der Abbildung dieses ehrwürdigen Zeichens.“

Tert. de cor. mil. c. 3. Darum ward auch,

was

§. 2.

Züge solch eines kindlich frommen Glaubens und herrlicher Religion trifft man in der Kirche dieser Jahrhunderte mehrere an. Freunde brachten für ihre Freunde jährlich am Todestage derselben noch immer die Darbringungen im Namen der Verstorbenen in die Versammlung, gleich als ob sie es selbst noch thäten, selbst im Grabe noch Antheil nähmen an der Gottesverehrung der Christen. Dann nahm davon der Bischof das Brodt und den Wein und nachdem er beide gesegnet, bracht er es Gott zum *Opfer*. Hierauf wurden die Namen entweder noch lebender oder verstorbner rechtschaffner Mitglieder der Gemeinde oder der edelsten Märtyrer aus dem Kirchenverzeichniß (*Diptycha*) vorgelesen und jene und diese Gott im herzlichsten Gebete empfohlen (*Sacrificium pro dormitione celebratum*).

§. 3.

was hier schon Observanz geworden, späterhin durch eigne Gesetze bestätigt z. B. „daß das Zeichen des Kreuzes nicht sollte zu gemeinen, geringen und schlechten Dingen gebraucht oder gemißbraucht, nicht auf die Erde gemahlt, selbst nicht auf einen mit Marmor ausgelegten Boden oder sonst an einem Orte angebracht werden, *wo es mit Füßen getreten würde.*“ —

§. 3.

Der Märtyrer Andenken aber pflegte man immer am feyerlichsten zu ehren und Dank und Liebe gegen sie fast eben so stark als gegen Jesum selbst und die Bereitwilligkeit, wie sie zu sterben, an den Tag zu legen. Aeusserst sorgfältig zeichnete man die Geschichte solcher Märtyrer, ihrer Leiden und unüberwindlichen Standhaftigkeit auf (späterhin Legenden, *Acta Martyrum*); man las sie fleissig vor in den stillen Logen, noch öfter am Grabe der Märtyrer selbst, von schauerlicher Andacht durchdrungen und umweht von den Seufzern der gottseligen Todten; dort „küßte man der Märtyrer Ketten und pflegte ihren Triumph zu preisen, ihre Tugenden zu loben, Gott für ihr gutes Exempel, für ihr heiliges Leben, für ihren seligen Tod, für ihre Palmen und Kronen zu danken.“ Denn in dieser Zeit war jene spätere Sitte noch nicht aufgekommen, zu ihnen selbst zu beten, oder Theile ihres Leibes und ihrer Gebeine (Reliquien) aufzubewahren als theure Reste geliebter, frommer Menschen. Aber dafür hatte man schon frühe einen Religions- und Wehmuths-vollen Ritus anderer Art — am *Todestage* des Mär-

Märtyrers gingen sie hin zu seinem Grabe, um diesen seinen *Geburtstag* zu feyern (γενεθλια των μαρτυρων).

§. 4.

Nebst diesen und andern zufälligen, an keine bestimmte Zeit gebundenen Versammlungen zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung wurde bald auch der *Sonntag* besonders geheiligt, um nach sechs Tagen der Arbeit sich am siebten, als an einem eigentlichen „Tage des Herrn“ der Arbeit entladen und betend zu erheben über die Erde und ihre Mühseligkeiten. Diefs groſse und herrliche Institut wird von Einigen noch von den Aposteln abgeleitet: vermuthlich aber war es zunächst entstanden, um den Christianismus schärfer zu trennen vom Judaismus durch die Verlegung des Sabbaths, welcher unter den Christen erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts aufhörte, auf den folgenden Tag. An diesen Sonntagen verrichtete man *knieend* das Gebet, sang Hymnen und hörte vorlesen aus dem heiligen Buch. Daneben ward seit dem ersten Jahrhundert nur das einzige *Osterfest* gefeyert. Aber diesen Tag hielt man auch hoch in Ehren. Man feyerte ihn überall mit höchster Freudensbezeugung; am

am Tage der Auferstehung Jesu durfte kein trauriges und sorgenvolles Gesicht erscheinen. Selbst das Fasten war an diesem Tage verboten. *Ignatius* nennt den einen Mörder des Herrn, der an diesem Tage fastete und selbst die Montanisten, sonst streng beobachtend das Fasten, unterliessen es doch an diesem heiligen Tage. Um anzudeuten, daß Christus auferstanden sey, betete man an diesem Feste nicht knieend, sondern *stehend*. Uebrigens war bey dem Gebete allezeit der Christen Angesicht *nach Morgen* gewandt *).

Ob auch das Pentecoste- und Geburts-Fest Jesu noch in diesen Zeitraum falle?

Ueber den Unterschied zwischen *πασχά σταυρωσιμον* und *π. αναστασιμον*.

Berührung des Streites zwischen der orientalischen und occidentalischen Kirche über die Feyer des Passah.

§. 5.

*) Kaum ist ein Kirchenscribent, der dieses Gebrauchs nicht erwähnte und noch der spätere *Basilus* rechnet, weil man fast alle in der Kirche aufgekommenen Gebräuche (*τα αγραφα των εθων*) aus den mündlichen Lehren der Apostel oder der Vorzeit abzuleiten pflegte, auch diese Sitte unter die von den Aposteln selbst herrührende Tradition. Die Deutungen

§. 5.

Zum Passahfeste bereitete man sich durch
Fasten vor — einen religiösen Gebrauch,
der

gen derselben sind verschieden und nicht Alle, sagt jener *Basilus*, wissen, daß wir gen Morgen betend unser altes Vaterland, das Paradies, suchen, welches Gott in Eden Morgenwärts gepflanzt hat. Tom. III. c. 27. p. 54. ed. Garn. *Clemens Alexandrinus* zeigt (Strom. VII. p. 724.) daß es geschehen sey deswegen, weil der Morgen, der Anbruch und gleichsam die Mutter und der Schoofs des Tages, von welchem die Sonne, der Ursprung alles sichtbaren Lichts, ausgehet, Symbol sey von Christus, welcher, die wahre Sonne der Gerechtigkeit, die in der Finsterniß und Unwissenheit begrabene Welt mit dem Lichte der Wahrheit erleuchte. So nennt auch *Tertullianus* den Morgen die Figur und das Vorbild des Herrn Christus. *Athanasius* aber deutet diese Gewohnheit am schönsten. „Wir, sagt er (*ad Ant. quaest.* 37. p. 284. t. 2.) beten nicht um deswillen gen Morgen, als ob wir etwa meinten, es wäre Gott in diesem Theile der Welt eingeschlossen, sondern um deswillen, weil Gott in sich selbst das wahre Licht ist und auch in der heiligen Schrift also genannt wird. Wenn wir uns also betend nach diesen Morgen und nach dem *erschaffenen*

der ohne Zweifel die Bereitwilligkeit zu den stärksten Aufopferungen aus Religion und um derselben willen andeuten sollte. Zu solchem Fasten waren schon im zweiten Jahrhundert durch eine allgemeine Convention gewisse Zeitpunkte festgesetzt und wenn man Anfangs ein oder zwey Tage oder vierzig Stunden fastete: so ward hingegen nachher dieser Zeitraum auf vierzig Tage ausgedehnt (*ieiunium magnum quadragesimale*). Nach Epiphanius gab es in der sogenannten grossen Woche oder der Leidenswoche Jesu ein Fasten bis zum Sonnenuntergang (*Xerophagie*, wo man auch dann noch nichts weiter genoß als Brodt, Salz und Wasser). Die Mittwoche und der Freytag waren besonders zu Fasten bestimmt (*feria quarta und sexta — stationes*). Sie dauerten bis zur Todesstunde Jesu (*semiieiunia*). Doch war man auch noch jezt nicht darüber eins, wie man fasten sollte und daher war frühzeitig das

Fasten

nen Lichte wenden, so beten wir nicht etwa dasselbige, sondern Den an, der es erschaffen hat und nehmen von diesem herrlichen Element Gelegenheit, den Gott anzubeten, der vor allen Elementen und Zeiten war.“

Fasten selbst, der Form nach, sich überall sehr ungleich.

§. 6.

Schon die Vorstellung einer Kirche oder eines Tempels hat viel Erhabenes — zum Gott soll da gebetet, in seiner Gegenwart Alles gethan, an schönen Formen der religiöse Sinn entbunden und schon von aussen an den hohen Thürmen der Blick zum Himmel gerichtet seyn. Die Christen hatten bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts keine eigene *Kirchen*; an den Gräbern der Märtyrer wurden die ersten (*Memoriae, Martyria, κυριακα οικια*) gebaut und dieser Schritt ist zugleich ein Beweis, wie weit es die Christen schon mit der Publicität ihrer Religion gebracht hatten. Unter den Verfolgungen hatten sie sich oft mit ihrer Andacht auf die offenen Felder, in Wälder, Höhlen und Catacomben geflüchtet und oft traten sie in den Privathäusern im schauerlichen Dunkel der Nacht zusammen, um zu beten. Daher nennt jener bey *Minutius Felix* die Christen ein heimliches und lichtscheues Volk (*latebrosa et lucifuga natio p. 7.*) und sie wurden gewöhnlich darum von Juden und Heiden Atheisten genannt, weil sie, wie sie,
keine

keine Tempel, Altäre, Opfer und Priester hatten. Jezt also machten sie auch diesem Vorwurfe ein Ende und vielleicht thaten sie es hauptsächlich, um diesen Völkern dadurch den Uebertritt zum Christenthum desto leichter zu machen. Und vielleicht gab diese Idee mehr als eine andere, gewiß aber wenigstens neben einer andern dem Clerus und andern Formen des Cultus jezt schon die Existenz.

§. 7.

Obgleich Christus selbst gesagt, daß die Gottesverehrung nicht eben nothwendig an eine Zeit und einen Ort gebunden sey, so war doch dieß zu sichtbar nur antithetisch gesprochen und es liegt geselliges Gottverehren viel zu tief im Wesen der Religion, als daß man länger hätte der Aufforderung und Nothwendigkeit ausweichen können. Zwar war das Innere dieser Kirchen nicht eben kostbar, aber sinnreich und einfach, wie die zu Nicomedien und größtentheils nach dem Zuschnitt der jüdischen Synagoge geformt; zwar waren sie nicht mit Luxus ausgestattet und verziert, aber doch mit einem hölzernen Tisch versehen, den man den *heiligen* (ἅγια τράπεζα) nannte, auf welchem die Darbringungen la-

gen und ein Kreuz errichtet war. Aber schon gegen das Ende des dritten Jahrhunderts zeichneten sich die Christen-Kirchen durch Schönheit aus *).

§. 8.

Um diese Zeit schien es noch Hohes und Herrliches, ein Christ zu seyn. Im Schoofse der Kirche seyn, hiefs fast nichts anders, als in Gottes Schoofse seyn, von ihr verbannt zu werden, war die Verbannung von Gott zum Elend und Verderben. Heilig war der Name und der Stand der Christen, obgleich sie selbst, wie überall, nur Menschen

*) Alte Nachrichten im Anhange des *Optatus* (*de Schismate Donatist.* ed. *Du Pin* p. 261.) geben ein genaues Verzeichniß von den in zerstörten Kirchen gefundenen goldenen und silbernen Geräthschaften. In der Kirche zu *Cirte* in Nicomedien will man schon zwey goldene und sechs silberne Becher, sechs Urnen, einen Kessel und sieben Lampen von Silber und ausserdem noch eine Menge kupferner Geräthschaften und Kleidungsstücke gefunden haben. Die Ichnographie einer christlichen Kirche dieser Zeit bey dem Eusebius in der Readingschen Ausg. S. 472. scheint sehr genau und topographisch richtig zu seyn.

schen und keine Heilige waren. Durch Religion heiligte man die bedeutendsten Abschnitte des menschlichen Lebens und eine höhere Bedeutung und Beziehung gab man durch sie jedem nur einigermaassen wichtigen Vorhaben. Der Stand der Ehe war heilig durch Religion und wer in denselben treten wollte, schon vom Ende des zweiten Jahrhunderts an verbunden, sein Vorhaben dem Bischof und der Gemeinde anzusagen (*matrimonium profiteri in ecclesia*); in einen bloßen Concubinat getreten war, wer jenon Ritus unterlassen hatte. So war auch das Begräbniß eines Christen gefeyert mit Religion und wurden erwachsene Proselyten oder Christen-Kinder durch die *Taufe* aufgenommen in die Kirche, so waren sie zuvor erst in den Stand der *Catechumenen* getreten und hatten mancherley Proben (*Scrutinia*) abgelegt zur Vorbereitung für die Aufnahme in die christliche Kirche. Vom Ende des zweiten Jahrhunderts an ward es Sitte, daß ein solcher Catechumenos (*audiens*) zwey und mehrere Jahre den Unterricht im Christenthum geniessen mußte und die catechetische Schule zu Alexandrien verband zugleich mit diesem Zwecke eine Unterrichtsanstalt für die Lehrer selbst. Dem Ungetauf-

taufte war der Genuß und schon die Mitfeyer des Abendmahles versagt; erst nach Verfluß der bestimmten Zeit, nach abgelegtem Glaubensbekenntniß und nach dem feyerlichen Versprechen, treu und rechtschaffen als ein Gott und Christus Angehöriger zu wandeln und allem Pomp des Teufels zu entsagen, erfolgte die Taufe und Bürgen (*sponsores*) gaben das Zeugniß, daß der Aufzunehmende, angethan mit einem weissen Kleide, dem Symbole der Unschuld und Reinheit und einem Kranze, dem Zeichen des Sieges, ein würdiges Mitglied der Gemeinde sey. Unmittelbar nach der Taufe gab man dem Täufling Milch und Honig zu kosten, um anzudeuten, daß er nun, ein Neophytos, in seine erste Kindheit zurückgekehrt sey. Auch kam bereits der Gebrauch der heiligen Taufsalbe (*χρῖσμα*) auf, welche schon *Tertullianus* auf die Weihung zum geistlichen Priesterthum deutet. Der Zeitraum von Ostern bis Pfingsten d. h. die zwischen beiden Festen liegenden funfzig Tage waren zur allgemeinen Taufe bestimmt. Doch wurde sie auch zu jeder Zeit den Kranken und Sterbenden gegeben (clinische Taufe). Nachdem nämlich der Glaube angekommen war, daß, wer einmal nach der Taufe

Taufe

Taufe (ἀπαξ φοτισθεῖς, Hebr. 6, 4.) wieder in Sünden verfielen, die Buße und Seligkeit nicht erlangen könne, verschoben Viele die Taufe bis auf den letzten Augenblick und ließen sich oft erst in dem Moment des Todes taufen, um desto sicherer rein und unbefleckt in eine andere Welt überzugehen. Nach der Taufung der Kinder gab man gewöhnlich auch gleich die Confirmation. Aber ein Catechumenos oder sonst ein Ungetaufter, der als Märtyrer starb, ward als in seinem eigenen Blute getauft betrachtet und sein Tod die Bluttaufe genannt. An das Wasser des Jordans hatten die Christen dieser Zeit noch einen schönen und kindlichen Glauben — dort war ja ihr Jesus getauft.

§. 9.

Zum Genusse des *Abendmahls* wurde nirgends ein ärgerlicher Sünder zugelassen; an dieß Institut waren, wie an den Ritus der Taufe, die heiligsten Bilder geknüpft und man kann es nicht ohne Religion betrachten oder verstehen, wie den Christen dieser Zeit Jesu Nachtmahl besonders etwas so Theures und Heiliges war. Sie nahmen es aber auch nun schon nicht mehr im alten
und

und ursprünglichen Sinn; jezt ward es schon immer allgemeiner geglaubt, Jesus sey leiblich gegenwärtig im Abendmahl; feyerlicher wurde daher seine Umgebung und geheimnißvoller seine Bedeutung. Nicht sorgfältig und behutsam genug konnte man, dasselbe verwaltend, durch Entfernung alles Unheiligen die reine Heiligkeit desselben bewahren. So ging dann mit den Agapen auch bald die ursprüngliche Bestimmung des Abendmahls verlohren; es lag der Schleyer des Geheimnisses schon über dem heiligen Act und ein *tremendum mysterium* hiefs, was einst *ευχαριστια* geheissen. Doch pflegte man früherhin noch demjenigen, den Krankheit, Entfernung oder sonst eine gegründete Ursache abhielt von dem persönlichen Genusse, Stücke des in den geweihten Wein getauchten Brodts (*ευλογιζι*) durch den Diaconus ins Haus bringen zu lassen. Auch ungetauften Kindern, Gästen und Fremden reichte man früherhin das Sacrament und unter den Verfolgungen hatten Viele immer einige Stücke des geweihten Brodtes im Hause, um es mitzutheilen und es selbst zu geniessen in Zeiten der Noth — welches alles späterhin abgeschafft wurde. Was man aber in allen jenen poetischreligiösen Vorstellungen *that*,
wurde

wurde nicht auch zugleich auf einen theologischen Lehrsatz zurückgeführt.

§. 10.

Zu sterben, ohne getauft oder des Abendmahls theilhaftig worden zu seyn, schien Allen das höchste Unglück, so wie von der Theilnahme an beiden ausgeschlossen oder verstossen zu seyn (αφορίζεσθαι, εκκοπτεσθαι της κοινωνίας πανταπασιν, ριπθεσθαι εκ της εκκλησίας) die höchste Schande. Denn die *Excommunication* war jetzt in eben dem Grade furchtbarer geworden, als die Idee der Heiligkeit christlicher Religion und Kirche sich immer mehr erweitert hatte und die Gemeinschaft mit derselben für ein höheres und unentbehrlicheres Glück geachtet ward. Beide Vorstellungen hoben sich gegenseitig immer höher: es ward die Strafe des Banns in eben dem Grade schrecklicher, als die Vorstellung von der Würde einer christlich catholischen Kirche höher stieg. Wohl mag es seyn, dafs beide Vorstellungen zunächst nur Beziehung hatten auf die Kirche und so wie die Verbrechen als Versündigung gegen die Kirche betrachtet wurden, so auch der Actus der *Excommunication* ein Actus der
blos-

bloßen Kirche war. Ja man darf sogar fürchten, daß dieser Bannstrahl in den Händen der Geistlichen leicht ein gefährliches Werkzeug werden konnte. Aber daß jenem Glauben an die Hoheit und Herrlichkeit der Kirche und diesem Verbannungsrechte und der Wachsamkeit und Strenge, womit man dasselbe übte, eine höhere und heilige Idee zu Grunde lag, durch welche jener Glaube und diese Strenge erst möglich und begreiflich wird, kurz daß es die Religion selbst war, durch die auch hier die Erde an den Himmel geknüpft ward — wer möchte das leugnen?

§. 11.

Schon Paulus hatte es gesagt, daß ein solcher Excommunicirter vom Teufel ergriffen und besessen sey und Jemanden excommuniciren hieß in seiner Sprache, Jemanden dem Satan übergeben. Am Ende des dritten Jahrhunderts giebt es schon Gesetze über die Regulirung des Banns und schon vom Anfang desselben an bildete diese Kirchenzucht sich in die merkwürdige Form des *Pönitenzialsystems* hinein. In einem bestimmten Bußceremoniel war die Strafe bestimmt für Jeden, der eines Todschlags, Ehebruchs

bruchs oder Abfalls sich schuldig gemacht. Denn die ärgsten Verbrechen waren, welche man unmittelbar gegen die Kirche beging. Wer den heidnischen Göttern geopfert, Weyrauch auf den Altar der Götzendiener gestreut, die heiligen Bücher ausgeliefert, Christo gefluchet, oder sich von den Heiden einen Sicherheitsbrief unter den Verfolgungen erkauft hatte — gegen den verfuhr man auch überall am strengsten und schärfsten. Solchen unglücklichen Gefallenen (*Lapsis*) das schreckliche Urtheil vorzulesen in einer eigends dazu bestimmten Formel, dazu hatte man eine eigene Classe von Kirchendienern, die *Exorcisten*, angestellt, welche noch ausserdem das Geschäft hatten, Besessene aller Art (*Energumenen*) oder Dämonische durch bestimmte Beschwörungsformeln von dem Unglück des Teufels zu befreyen, von welchem sie glaubten getrieben zu seyn und weswegen sie auch einen eigenen Platz in den Versammlungen hatten. Je nachdem nun das Verbrechen gröfser oder geringer war, war auch die Strafe des Banns länger und kürzer; oft wurde ein solcher auf Zeit lebens verbannt und erst in der Stunde des Todes wieder aufgenommen. Aber es geschah auch, dafs man solchen, die büfsend
eines

eines plötzlichen Todes starben, auch noch in und nach dem Tode das Sacrament gab, um wenigstens den Lebenden zu zeigen, daß diese Menschen doch jetzt wenigstens mit der Kirche wiederum ausgesöhnt seyen.

Ueber die Bedeutung der Wörter: *Lapsus*, *Sacrificatus*, *Thurificatus*, *Libellaticus*, *Traditor*.

§. 12.

Die Wiederaufnahme in die Gesellschaft war also nicht unmöglich, aber geknüpft an die härtesten Bedingungen und Prüfungen für Alle, welche des Glückes sich einmal verlustig gemacht. Durch vier oder fünf Grade mußte ein solcher hindurchgehen, ehe er wieder gelangen konnte unter die letzte Classe der Gläubigen (*fideles*, *πιστοι*). Noch ehe er nur in die Zahl der Büßenden (*poenitentiam petentes*) konnte aufgenommen werden, foderte man von ihm die sichtbarsten Zeichen der Reue, der Demuth und eines gebesserten Sinnes und man verstattete ihm nur unter den demüthigendsten Bedingungen die Buße (*poenitentiam dare*). Verzicht leisten mußte er vor Allem auf alle Freuden des Lebens und überall sich als Verbrecher und Sünder zeigen. In elenden, zer-

zerrissenen Kleidern, oder mit einem härenem Gewande angethan, das Haupt mit Asche bestreut, warf ein solcher, flehend um die Wiederaufnahme, sich dem Bischof und einzelnen Mitgliedern zu Füßen; solcher Bussebegehrenden standen und lagen überall mehrere vor den Thüren der Kirche, betend und bittend Alle, welche hineingingen, um die Wiederaufnahme in Jesu Gemeinde. Wurden sie endlich dazu fähig und würdig gehalten, so mußten sie doch, stehend im Vorderplatz der Kirche, noch einige Zeit mit den Catechismusschülern gehen, nachdem sie die heilige Schrift vorlesen gehört; nach einiger Zeit durften sie dann näher tretend sich unter die übrigen stellen; nachher durften sie selbst dem Genusse des Abendmahls beiwohnen, ohne es selbst zu genießen und zuletzt wurden sie dann auch mit den Candidaten der Taufe zum Abendmahl zugelassen. Nur die Nähe des Todes konnte die Absolution beschleunigen.

Von der Bedeutung und dem Stufenunterschiede der Wörter: προσκλαυσις, ακροασις, ὑποπτοσις, συστασις, εξομολογησις, μεθεξις των αἰγιασματων.

§. 13.

Um den heiligen Geist des Christenthums vor allen Entheiligungen zu schützen und vor allem Vergehen in der profanen Welt zu bewahren, trug man auch die tief im Wesen aller Religion liegende und unter den Griechen und Orientalen längst vorhandene Idee der Mysterien auf das Christenthum über. Denn es kann die Religion sich nicht herrlich und groß bewahren in der Umgebung des Gemeinen und Schlechten, nicht mehr heilig ist, was öffentlich geworden und zu den Gemeinheiten des Tages herabgesunken ist; unwürdig ist zu allen Zeiten der Geist der Zeit und was ihm preisgegeben ist, verliert, herabgezogen in seine niedere Sphäre, zugleich auch seine erhabenste Würde. Darum hat die Religion überall, wo sie ist als Kirche, ausser dem öffentlichen Character, der nur ein schwacher Widerschein ihres eigentlich heiligen und immer esoterischen Wesens ist, noch eine geheimnißvolle Seite, welche, von keinem profanen Auge geschaut, der Welt verborgen bleibt und nur im erblafsten Abglanz unter dem Volke erscheint in der Mythologie, Poesie und Kunst. Auf diesem Wege gingen selbst die

Myste-

Mysterien des Christenthums schon im folgenden Zeitraum in die Oeffentlichkeit über. Jezt aber schien von Jesus selbst so vieles in ein heiliges Dunkel gestellet; die meisten seiner Worte und Thaten hatten des Ungewöhnlichen und Erhabenen so viel und sein Leben und seine Person war eine so einzige und hohe Unbegreiflichkeit, daß man sie, entrückt dem öffentlichen Anschauen des Volks und umhüllt mit dem Schleyer des Geheimnisses, nur also in ihrer Wahrheit und Göttlichkeit haben und ihrer Würde gemäß behaupten zu können glaubte. Was unter den Verfolgungen Bedürfnis und Noth gewesen war, ward Grundsatz.

§. 14.

Also bildete sich schon im zweiten Jahrhundert und hatte sich im dritten schon vollkommen ausgebildet jene berühmte *Disciplina arcani* des Christenthums, welche der Idee nach vom Heidenthume entlehnt und vom Clemens Alexandrinus schon im edlern Sinne *γνωσις* genennet ward. Also pflegte man dann in der Unterweisung der Catechumenen, Schritt vor Schritt weiter schreitend, Anfangs nur vorzutragen die gewöhnlich-

sten

sten und allgemeinsten Lehren von Gott, der menschlichen Natur, ihren Sünden und Tugenden, aber stehen zu bleiben an einem Punkt, wo das Geheimniß begann und nicht zu enthüllen jene höheren positiven Lehren von dem Göttlichen in Jesu Person, von dem heiligen Sacrament u. s. w. Weder zum gemeinsamen Gebet, noch zum Anschauen der Sacramente und ihrer Verwaltung wurden jene Ungetauften zugelassen und es sprach kein Redner von der Taufe und dem Abendmahl, so lange jene zugegen waren. Aber selbst vor den Augen der Getauften schwebte ein feyerliches Dunkel über diesen Mysterien des Christenthums und schon die ängstliche Sorgfalt, womit man den Catechumenen den Zutritt versagte zu den heiligen Handlungen, mußte für jene überaus viel Ehrfurchterweckendes, Erhabenes und Anziehendes haben und ihre Aufmerksamkeit und Sehnsucht auf das Höhere spannen. Mußte aber von diesen Gegenständen geredet werden, so sprach man nicht anders als in Bildern und Hieroglyphen davon; gewöhnlich aber hielt man sich, im Vortrage des Christenthums, ohne zur eigentlichen Religion und zu ihren Geheimnissen hinaufzusteigen, in der Sphäre der bloßen Moral.

Die

Die Kenntniß, Enthüllung und Verwaltung der Mysterien war einzig den Geweihten, dem Clerus, vorbehalten und hauptsächlich aus diesen, aber auch aus mehreren andern Gründen trat die christliche Kirche, *als solche*, von nun an in ein eigenes Verhältniß zur Welt.

B.

In Beziehung auf die Welt. — Kirchen-
disciplin — Hierarchie.

§. 15.

Noch zu Anfang dieser Periode hatte und behielt der kirchliche Organismus auch noch einige Zeit seine demokratische Form. Das zweite Jahrhundert aber ist schon der Anfangspunkt immer stärker sich erhebender Aristocratie und entstehender kleiner kirchlicher und verbündeter Republiken. Die einzelnen Gemeinden konnten bey dem großen Anwuchs derselben durch immer neue Mitglieder nicht länger so zerstreut, einzeln und abgeschnitten stehen; die einbrechenden Verfolgungen führten die schüchternen näher zu einander hin und machten

dem kleinen Häuflein eine engere Verbindung wünschenswerth mit größern Gemeinden: denn diese konnten ihnen zu jeder Zeit der Noth Rath und Beistand geben. Es traten also jetzt die einzelnen Gemeinden in Correspondenz mit einander und bildeten eine innigere Gemeinschaft und Coalition — die kleineren Gemeinden auf dem Lande mit den Stadtgemeinden, die einzelnen Stadtgemeinden wieder mit der ansehnlicheren Gemeinde in der Hauptstadt. Dieß ist der Ursprung der *Diöcesan* - und *Metropolitan*-*Verfassung*.

§. 16.

Durch dieß Verhältniß setzten die kleineren Kirchen z. B. auf dem Lande, sich unvermeidlich in eine gewisse Abhängigkeit von den größeren z. B. in der nächsten Stadt und es ist nicht zu verkennen, mit diesem Schritte war eine zwar noch nicht anerkannte, vielleicht selbst unbewusste, nichts desto weniger aber sichtbare Subordination in dem äussern Verhältniß der Gemeinden eingeführt. Die Häupter der einzelnen Gemeinden, die Bischöfe, mußten dadurch besonders immer höheres Ansehen gewinnen und wenn einzelne Landgemeinden keinen Bischof hatten,

ten, so überliefs man ihnen ohne Zweifel einen Presbyter aus der Stadt für diefs Amt (Chorepiscopus, *της χωρης επισκοπος*), in welchem er dem Rang und Verhältniß nach weniger als ein Stadtbischof und mehr als ein Presbyter war und also rückten dann die Kirchen auf dem Lande sich schon von selbst in diese Subordination hinein. Die Landgemeinden wurden gleichsam die Filialkirchen, die Stadtgemeinden aber, in welchen die Cathedra des Bischofs war, die Mutterkirchen und sicher war die Predigt des Evangeliums in jenen ersten Zeiten von den Städten auf das Land gegangen. Manche dieser früheren Stadtbischöfe konnten auch den Unterricht der Apostel selbst noch empfangen haben und stiegen dadurch schon im Ansehen und endlich war es auch natürlich, daß man die Kirchen in den Städten, welche die Apostel selbst noch gegründet hatten, höher hielt, als alle übrigen: denn mit Recht dünkte es Jedem, es ruhe auf diesen mehr als auf den andern der Apostel Geist und Segen.

§. 17.

So wenig die nun sich immer mehr organisirende Diöcesan-Verfassung für eine

von den Aposteln selbst herrührende, sondern so gewiß sie nur für eine durch die Umstände veranlafte und durch freiwillige Convention gemachte Einrichtung zu halten ist, so war doch, wie jene Verfassung, auch das im Lauf der Umstände und Zeiten gegründet, daß bald fünf oder sechs Bischöfe besonders sich über die übrigen hoch erhoben und mancherley Vorrechte gewannen: denn es war ihr Aufenthalt selbst an die ausgezeichnetesten Städte geknüpft und es war daher ganz in der Ordnung, wenn wieder unter allen Stadtbischöfen der in den Hauptstädten (*μετροπολεις*, *episcopus primae cathedrae*) am meisten galt. Rom, die ewige Roma, war die Hauptstadt der Welt; in Alexandrien, Ephesus und Corinth blühte der Handel und mancherley Weltverkehr; Carthago und Cäsarien waren nicht weniger berühmte Städte und Antiochien hatte mit den meisten jener Hauptstädte den Vorzug, daß von ihr das früheste Christenthum in alle Welt gegangen und die erste der Christengemeinden daselbst gestiftet worden war.

§. 13.

So wie sich diese Verfassung von der Mitte des zweiten Jahrhunderts immer weiter

ter ausbildete, war sie ohne Zweifel eine in der Sphäre einer sich objectivirenden Religion ungemein glückliche, dem Geist der Zeit und der weitem Entwicklung des immer mehr sich ausdehnenden Körpers überaus angemessene und, grösstentheils auch durch die Umstände selbst nothwendig gewordene Verfassung. Denn es stand dem Jünglinge und Manne nicht länger an, was bey dem Kinde nur unvermeidlich gewesen und schon jene früheste Verfassung hatte die Keime der nun immer stärker sich schon entwickelnden in sich getragen: denn wenn die einzelnen Kirchen sich jetzt immer mehr zu Einer Kirche zusammenzogen, so war ein solcher Catholicismus nur der vergrösberte Maassstab, nach welchem sich frühe schon die einzelnen Kirchen einzeln gebildet, nach welchem sie in sich Alles auf Eins bezogen und kein Mitglied unter sich geduldet hatten, das ihre Gesetze übertrat. Es hatte demnach die Kirche schon länger als andert- halb hundert Jahre getrieben, was nun als Grundsatz aufgestellt ward und was sie von nun an that, war eben so sehr das nothwendige Beginnen jechlicher Kirche, als die consequente Fortsetzung eines längst begonnenen Bestrebens. Sobald nur die christliche

liche

liche Kirche ihre Lehrer, Führer und Aufseher hatte und sie bedachte, was sie wollte, als eine Kirche, mußten alle ihre Glieder auch von einem herrlichen Gemeingeist (*esprit de corps*) ergriffen werden, Alle für Einen stehen und einen Körper bilden, der, obgleich bestehend aus vielen Gliedern, doch von einem gemeinschaftlichen Blut und Geist durchdrungen war.

§. 19.

Und seitdem die große Idee von der Einheit der Kirche sich in intellectueller oder dogmatischer Beziehung ausgebildet hatte, ward sie auch bald auf die unmittelbare Praxis bezogen. Was dort vom bloßen äußern Glauben und Bekenntniß galt, von einer totalen Uebereinstimmung Aller, welche Christen seyn und heißen wollten, in den wesentlichsten von Christus unmittelbar auf die Apostel und von diesen wieder weiter auf die Bischöfe fortgepflanzten Lehren, mußte nothwendig auch von dem Ausdruck und dem öffentlichen Act der Religion in der Form des Christenthums gelten. Durch das Bekenntniß zu jenem Lehrbe-

begriff und durch die Theilnahme an dem Act der christlichen Religion gab man seinen Christianismus zu erkennen — durch beide aber auch seine Catholicität, sofern der Begriff und die That von einer Kirche anerkannt, gebilligt oder decretirt worden war. Wenn man nun aber streng hielt auf die kirchliche Form des Christenthums bey jedem öffentlichen Versuche der Nachconstruction christlicher Wahrheit, so mußte man auch streng halten auf die kirchliche Form bey jeder äußern Theilnahme an dem öffentlichen Acte der Religion. Zwar griffen positive und harte Gesetze, sich beziehend auf öffentlich erscheinende Religion, in die Gewissen ein und lästig genug mußten die Fesseln der einseitigen kirchlichen Form für den nach allen Seiten hin strömenden Stoff der Religion seyn. Ja hier graben wir und finden an der Wurzel der Idee schon wieder den faulen Fleck aller Kirche. Aber es sollte und konnte doch durch solche Gesetze nimmermehr die ewige Religion gebunden, und der unendlich mannichfaltige Ausdruck derselben keinesweges in einen einseitigen Ausdruck verwandelt oder auf eine einzige blinde Einförmigkeit allein beschränkt, sondern nur in einer bestimmten

Er-

Erscheinung als kirchlich politisch geltend und als nothwendig in der Sphäre der Kirche gebilligt werden (*de internis non iudicat ecclesia*): und wie hätte doch mögen das Christenthum unter den Beschränkungen der Welt gerettet werden vom unabwendbaren Untergang, als einzig durch *möglichste* Uebereinstimmung des Glaubens und Conformität des Cultus, zumal da dasselbe, objectiv, bereits in so vielen Secten subjectiv geworden und in dem verschiedenen Lehrbegriff und Cultus derselben in sich zerfallen oder gespalten war? Hier steht die Alternative. Sollte es mit dem Christenthum zu einer Kirche kommen im vollständigen Sinn — wie war es doch anders anzufangen?

§. 20.

Die Bischöfe suchten also jezt Theologie und Cultus überall auf gleichen Fuß zu setzen und da sie jeder Gemeinde Christum und seine Religion geben wollten, würden sie sich für untreue Diener Christi haben halten müssen, wenn sie nicht mit äußerster Sorgfalt jeder Gemeinde *dieselbe* Form seiner Religion gegeben hätten. Dahin zielten auch, die gemeinschaftlichen Gesetze, wel-

welche von nun an häufig entworfen und immer vermehrt wurden, um Einigkeit und Frieden unter den Dissentirenden wieder herzustellen und zu erhalten. Bisher mochte wohl noch jede Gemeinde ihre eigene Weise gehabt und die Sitte des Landes eingeflochten haben in das Wenige, was sie vom Christenthum und seinen Cultus erhalten hatte; die Gleichheit der Gesinnung und die gemeinsame Liebe zu Einem Gegenstande hatte noch kein besondere Reglement nöthig gemacht; in der ephesinischen Kirche duldete man die Nicolaiten nicht, denen in der Pergamenischen vollkommene Toleranz gesichert war. Nun aber wurde auch jenes Eigenthümliche immer mehr abgethan und eine Conformität der Lehre und des Cultus immer herrschender.

§. 21.

Nun ward es Sitte, daß einzelne Provinzen den Nahen und Fernen Nachricht ertheilten von ihren Angelegenheiten, Decrete umherschickten und durch Briefe sich mit einander in Verbindung setzten. War ein Bischof in einem besondern Sprengel gewählt, so wurde die Wahl durch eigene Schrei-

Schreiben (γραμματα κοινονια) den andern Bischöfen und Gemeinden bekannt gemacht und zugleich das Glaubensbekenntniß beigelegt zur Bezeugung seiner Catholicität. Reisete ein Christianer von einem Ort zum andern, so gab ihm der Bischof einen Pafs, ein Attestat (*Litterae formatae*), ein Empfehlungsschreiben an fremde Glaubensbrüder mit. Stiefs man ein unwürdiges Mitglied aus der Gemeinde, so schickte man die Declaration des Actus, oft selbst zugleich mit dem Signalement des Excommunicirten, an nahe und ferne Gemeinden, damit er nirgends zur Communion gelassen werden könnte.

§. 22.

Durch nichts aber konnte der Catholicismus eine so sichere und feste Haltung gewinnen, als durch das Institut der *Synoden*, welches eine merkwürdige Frucht dieser Zeiten war. Denn ein treffliches Mittel mußte dasselbe seyn, um den Gemeinsinn zu beleben, um die Bande zwischen einzelnen Kirchen immer enger anzuziehen, eine Kirche zu organisiren und in allen Dingen einen wahren Conföderationsgeist herrschend zu machen. Hier traten die Bischöfe der

Pro-

Provinz zusammen sich berathschlagend gemeinschaftlich über das Wohl der Kirche, entstandene Streitigkeiten schlichtend und entscheidend, sanctionirend gewisse Begriffe, Wörter und Formeln und eben so sorgsam bestimmend den Lehrbegriff als den Cultus der Kirche*). Die ersten solcher Synoden wurden in Thracien und Kleinasien gehalten; aber als die erste von allen, welche schon ganz die Form der Synoden hat, erscheint das am Ende des zweiten Jahrhunderts wegen des Osterstreits gehaltene Concilium. In Griechenland empfing ohne Zweifel das Synodalwesen zuerst seine bestimmte Form und Regelmässigkeit; hier hatte man sich wahrscheinlich die Amphyctionenversammlungen der alten Achäer zum Vorbild genommen. Zu solchen Provinzialsynoden wurden die Bischöfe eines bestimmten Districts von ihren Metropolitane zusammenberufen und die Kirchenversammlung selbst gewöhnlich in der Hauptstadt, dem Sitz des Primärbischofes gehalten.

Ob

*) — „weil die Wahrheit, welche von der Einheit und Uebereinstimmung ausgeht, mächtiger zum Beifall hinzieht.“ *Firmil. ep. ad Cypr. ep. 75.*

Ob der Apostel Congregation (Act. 14, 5.) die erste Synode gewesen?

§. 23.

Unter solchen Umständen war nichts gewisser, als daß diejenigen, denen die Führung des Volks durch Lehre und die Verwaltung des Heiligen anvertrauet war, sich selbst immer mehr als einen eigenen Stand, als eine Kaste ansehen würden und von dem Volke selbst vielleicht noch früher als eine solche betrachtet wurden. Denn wenn dem Unwissenden oder Thoren der Mann von Geist und Kraft schon von Natur als Herrscher geböhren wird, oder wenn das Ansehen der Person leicht zur Autorität des Amtes werden kann, wie viel mehr konnten nicht auch die, welche nichts geringeres als die Organe des Himmels seyn sollten, als ein besonders ehrwürdiger Ausschuss des Volks betrachtet werden und wie viel leichter mußte nicht von ihren Verrichtungen ein höheres und heiligeres Ansehen auf sie übergehen? Mit dem Anfange des dritten Jahrhunderts offenbart sich also auch in dem Grundsatz, was schweigend und durch die That schon früher anerkannt worden war — die *Geistlichen* treten aus dem Volk heraus
als

als eigener Stand, als *ordo* im Gegensatz des *plebs*, als *Clerus* (κληρος, *Clerus domini*, Loos, Auserwählte des Herrn) zum Unterschiede von den *Weltlichen*, dem Volk (λαος, *laici*, Layen).

§. 24.

Immer schneller entwickelte sich von nun an aus der *democratischen* Kirchenform die *aristocratische*. So wie die einzelnen Kirchen allmählich in ein gewisses Rangverhältniß zu einander gekommen waren, bildete auch der Clerus, an Mitgliedern immer zahlreicher, den übrigen Christen gegenüber, schon ein eigenes Corps, das seine eigene Denk- und Lebensweise, seinen bestimmten Beruf, sein eigenthümliches Interesse hatte. Bald erhielt er auch eine besondere, auf ihn ausschließlich angewandte Moral. In den Logen und Kirchen der Christen nahmen die Geistlichen einen eigenen Platz ein, zu welchem den Layen der Zutritt versagt war (βημα, *Sacrarium*); sie waren die Depositäre christlicher Lehre; so wie sie von nun an ausschließlich das Christenthum lehrten, so gingen sie auch mit dem öffentlichen Acte der Religion voran und vielleicht nicht mit Unrecht konnte sich der Clerus schon

schon zu Anfang des vierten Jahrhunderts in diesem Sinne die Classe der *ἡγουμένων* nennen: denn also war er ja der Idee nach schon in der Apostelgeschichte (15, 22.) und in dem Briefe an die Hebräer (13, 7.) genannt.

§. 25.

Das *Ministerium ecclesiasticum*, welches anfangs nur aus dem Bischof, Presbyter und Diaconus bestand, erweiterte sich immer mehr. Nachdem nämlich die Bischöfe ihre ursprüngliche Bedeutung verlohren und an äußerlicher Autorität immer mehr gewonnen hatten, wurden auch immer mehrere Personen Bedürfnis, welche die Stelle der höher hinaufgerückten Kirchendiener einnehmen konnten. Auf diese übertrug man also den größten Theil der kleinen Amtsgeschäfte und die Bischöfe behielten die Inspection. Man findet also *Lectoren* oder Vorleser, deren *Tertullianus* zuerst gedenkt, *Subdiaconen* (*ὑποδιακονοί*) in Rom und Carthago, welche die untern Geschäfte besorgten bey der Gottesverehrung, *Akolythen*, welche die Lichter anzuzünden und sie dem Bischof bey den Processionen voranzutragen, überhaupt aber auch noch allerley kleine

ne

ne Geschäfte zur Bedienung der Bischöfe zu verrichten hatten und endlich *Thürhüter* (*ostiarii*) und *Exorcisten*, deren Amtsverrichtung schon in dem Namen angegeben ist.

§. 26.

Dafs Stolz und Herrschbegierde, Ehrsucht und irdischer Sinn die Geistlichen, zumal die Bischöfe, sehr bald zu beseelen anfang, lag warlich nicht in der Idee des heiligen Amtes, das sie übernommen und der hohen Würde, die sie damit erhalten hatten. Diefs ist vielmehr nur der Beweis, dafs vor den Verunstaltungen und Entweihungen der Menschen auch das Heilige selbst in denen nicht gesichert ist, die am nächsten mit demselben in Berührung stehen und dafs die Menschen überhaupt nicht dazu gemacht zu seyn scheinen, das Göttliche in ungetrübter Klarheit und Reinheit zu bewahren. Die Mitglieder des Clerus fangen an, sich Abkömmlinge und Nachfolger der Apostel zu nennen und das konnten sie. Denn in ununterbrochener Folge hatte es von dem ersten Apostel an bis auf den letzten Johannes und von diesem wiederum die folgende Zeit hinein Lehrer und Verkündiger des Evangeliums

geliums gegeben und nur nach den Umständen hatten die äussern Verrichtungen sich modificirt; aber es blieb doch, was auch die Hauptverrichtung der Apostel gewesen, das Lehramt. Wenn aber die Lehrer nun, wie sie bald anfangen, daraus, daß sie ein Aehnliches oder dasselbige thaten, was die Apostel gethan, von diesen gewisse Rechte und allerley Vorzüge des Priesterstandes herüberleiteten, so waren dißs freilich keine andern, als welche sie selbst erst den Aposteln beileigten. Denn diese reden überall mehr von ihren Pflichten als Rechten und von ihnen weiß man nicht, daß sie besondere Vorrechte besessen hätten, ausser denen der Achtung und Liebe, welche mehr als jedem andern *dem* gebühren, der das Göttliche unter den Menschen verkündigt. Sie aber ließen durch eben dieses Bestreben schon unter sich zunächst Neid und Haß ausbrechen, unvermeidliche Folgen der Herrschsucht; sie schrieben dem Gewissen der Menschen in Bezug auf das Aeussere der Religion willkührliche, scharfe und harte Gesetze vor; sie mischten in Welthandel sich ein und das eben war das Unglück, aus welchem unzählige Uebel ausflossen, daß man im dritten Jahrhundert schon

schon mehr als einen Versuch wagte, die Geistlichen selbst zu *weltlichen* Beherrschern der Weltlichen zu erheben.

§. 27.

Dies desto gewisser zu erlangen; konnte eine bereits bey andern Völkern gemachte und gewiss aus Religion entsprungene Erfindung auf das Christenthum übertragen und angewandt, überaus beförderlich seyn. Sobald die Opferidee — denn diese kam zuerst — da war, gab es auch Priester und nichts Geringeres nun, als die völlige Wiederherstellung des jüdischen Priester- und Leviten-Systems war es, was man jetzt ganz unverholen beabsichtigte und so sehr auch wohl einige propädeutisch lehrende Stellen in der Apostel Briefen Reiz und Veranlassung dazu gewesen waren, so gewiss verkannte man doch hier die Grundsätze des Apostels Paulus über den wahren Unterschied des Christenthums und Judenthums. Hier trat man aus der Sphäre einer positiven Religion heraus; ob auch aus der unendlichen der Religion an sich, ist eine andere Frage. Wo nicht aber Plan und Absicht, doch ein festes Handeln zu einem bestimmten Ziel hin verrieth der Eifer, womit man nun die Berüh-

rungspunkte des Judenthums und Christenthums in beiderseitiger Verfassung als Gesellschaftsform aufzusuchen und einen Faden zwischen beiden anzuknüpfen suchte, an welchem man die Ideen von jüdischen Hohepriestern, Priestern und Leviten richtig ins Christenthum hinüberziehen konnte. Was also einst im Judenthume jene Kirchendiener waren, das wurde der Bischof, Presbyter und Diaconus im Christenthum; die Bischöfe nannte man die *Principes Sacerdotum*, die Presbyter schlechthin die *Sacerdotes* und es konnte nicht lange dauern, so war die vorläufig angeknüpfte Verwandtschaft in eine völlige Identität übergegangen.

§. 28.

Denn mit dem Namen kam auch die Sache. Wenn z. B. bis dahin die gewöhnlichen Darbringungen theils zur Versorgung der Armen angewendet waren, theils davon auch der Unterhalt des Clerus bestritten ward, so wurden aus jenen grösstentheils bestehend aus Früchten und Naturalien von nun an gewöhnlich *Erstlinge* und *Zehnten* (*primitiae, decimae*) und diese bald unter der Form der *Opfer* (*victimae, sacrificia*) dargebracht. Da-

zu kamen denn auch oft, zumal späterhin, noch ausserordentliche Beiträge und Gaben bey feyerlichen Veranlassungen, zuweilen auch Geschenke an Geld. Je mehr aber dabey Alles auf die Billigkeit und Wohlthätigkeit der Layen ankam, in einem desto abhängigerem Verhältniß stand der Bischof und der Clerus zu jenen. So lange daher diese Einrichtung dauerte, stand der Erhebung des Bischofs zum Souverain der Kirche doch immer noch ein bedeutendes Hinderniß im Wege, welches, in dieser Form wenigstens, wegzuräumen, die hauptsächlichste Bestrebung des Clerus wurde.

§. 29.

So vieles aber mußte sich selbst durch die zufälligste, nur unter einer höhern Hand nothwendige Stellung der Umstände vereinigen, um den Bischof und den Clerus hoch zu erheben und gröfser ward mit jedem Tage ihm die Versuchung. Und er benutzte begierig jede Gelegenheit. Nicht nur die berühmte *Disciplina arcani* konnte sehr behülflich seyn zu dem beabsichtigten Zweck, sondern auch das Institut der *Ordination* oder Priesterweihe, die an sich ein herrlicher und

bedeutungsvoller Act die Unterlage werden mußte zu dem Gebäude der Hierarchie. Schon die Apostel hatten mit diesem aus dem Judenthum entlehnten und veredelten Ritus die ersten Presbyter und Diaconen zu ihren Geschäften eingeweiht und es war ein schönes Symbol, andeutend, daß der heilige Geist des Christenthums in einem höhern Sinne wirkend auf den Geweihten übergehe, wenn nur allein der Selbstgeweihte seinem Mitbruder, ihm die Hand auflegend, wie in einer Art fortpflanzender Mittheilung das Recht verlieh, zu verkündigen die Lehren des göttlichen Christenthums. So wie die Apostel auf diese Weise Jemanden selbst die Gabe, Wunder zu thun, mittheilen konnten, so ward dieselbe Macht auch denen übertragen, welche zum Predigtamt geweiht wurden durch den feyerlichen Act der Handauflegung: denn wenn auch nicht die Rechte, welche gar nicht waren, doch ganz und gar dieselbe Kraft, welche die Apostel gehabt, wurde damit ihren Nachfolgern übertragen. Jezt also wurde immer mehr der Gedanke ausgebildet, daß Bischöfe und Presbyter von Gott und nicht von Menschen eingesetzt seyen, daß Gott sie zu Leitern und Regierern der Menschen bestimmt und verord-

ordnet habe, daß sie, bildend einen eigenen unabhängigen Stand, sich von den Ungeweihten in einer gewissen Entfernung halten sollten. In allen solchen Vorstellungen lag ein tiefer, wahrer und großer Sinn und nur an diesen Sinn, welcher kein anderer als der im Menschen vorhandene religiöse Sinn selbst war, konnte der Clerus alle die Mißbräuche anknüpfen, die nachmals sich daraus entwickelten und welche zu begreifen als bloße Erscheinung völlig unmöglich wäre ohne die Voraussetzung, die hier zur Einsicht erhoben worden, daß ursprünglich alle die Rechte und Vorzüge, welche der Clerus zu erobern wußte, so wie der Glaube daran von Seiten der Layen aus einer Quelle flossen, aus der im Menschen alles Heilige und Göttliche fließt.

§. 30.

Doch bey dieser immer schneller wachsenden Gewalt und Würde des Clerus und besonders des Bischofs ist nicht zu übersehen eine Macht, welche mitten aus dem Layenvolk hervorstrebend jener noch immer ein heilsames Gegengewicht gab. Denn nicht so schnell konnte die demokratische Verfassungsform vergehen vor einer aristocrati-
chen

schen oder gar monarchischen; nicht leicht geschahe noch vor dem dritten Jahrhundert etwas Bedeutendes ohne die Zustimmung des Presbyter-Collegiums und bey Errathungen zu Kirchenämtern, ja bey den Wahlen der Bischöfe selbst hatten auch die Layen ihre Stimme. Aber unter diesen galten die lebendigen Märtyrer, *Confessoren* genannt, besonders viel in den Gemeinden und es war eine herrliche Dankbarkeit voll Religion, daß man die, welche unter Folter und Todesgefahren heldenmüthig den Kampf für Jesus bestanden, nun als Orakel in den Versammlungen verehrte und ihnen bedeutende Vorrechte einräumte. Denn als des heiligen Geistes voll und von diesem in allen Dingen getrieben betrachtete man sie, auf öffentliche Kosten wurden sie ernährt, mit ausgezeichnete Achtung überall gegrüßt und ihre Stimmen als vor allen andern geltend angesehen. *Friedensbüchlein* (*libelli pacis*) von ihnen dem ärgsten Sünder gegeben schützten denselben gegen alle Forderungen langsamer und beschwerlicher Buße und mehr als einmal mußte hier das Recht und die Gewalt des Bischofs in Conflict gerathen mit der Confessoren hochgeachteter aber auch oft gemisbrauchter Befugniss. Sie wurden
auch

auch als von Gott berufen für das heilige Amt betrachtet und darum oft von dem Bischofe allein ohne des Clerus und des Volkes Beistimmung ohne Weiters in den Clerus aufgenommen.

Von dem Streit zu Carthago über die von den Confessoren ausgestellten *Friedensbriefe*, nebst den Folgen der Trennung des *Felicissimus* und *Cyprianus*.

§. 31.

Auf den Synoden aber war es besonders, wo die Bischöfe die ersten Rollen spielten und präsidirten, wo der Presbyter gegen den Glanz des Bischofs im Schatten stand, wo die Diaconen vollends nichts von Bedeutung vorstellten und wo Niemand mehr verlor, als die Layen. Anfangs repräsentirten freilich wohl die Bischöfe nur die Gemeinden der ihnen untergebenen Christen, in ihrem Namen handelten sie als delegirte Commisarien und ihre Beschlüsse wurden als die einstimmigen Urtheile dieser Gemeinden angesehen. Aber bald verdunkelte der Befehlshaber und Mächtige jene Bedeutung des Bischofs und es trat nun *neben* dem repräsentativen Character ein eigenmächtig legislativer und dieser endlich *statt* jenes Characters

racters so stark hervor, daß eine in der Mitte des dritten Jahrhunderts gehaltene Carthager-Synode an den römischen Bischof schon die nachmals verschiedentlich modificirte Formel gebrauchen konnte: „es hat uns auf Eingebung des heiligen Geistes und Anweisung des Herrn durch viele und klare Offenbarungen gefallen.“

§. 32.

Dieser Geist, der sich bald genug nicht nur gegen die Sectirer, sondern auch unter den Bischöfen selbst mit der wildesten Eifersucht offenbarte, giebt nirgends sich so auffallend zu erkennen, als in den *Streitigkeiten*, unter denen die über die *Feyer des Passah* eine der ersten und berühmtesten ist. Es pflegten nämlich die orientalischen, zumal die asiatischen Kirchen ihr Passah am vierzehnten des ersten Juden-Monats, Nisan, zu gleicher Zeit mit den Juden zu feyern und am folgenden Sonntage, drey Tage darauf, das Auferstehungsfest. Sie mußten also bey jener Feyer die große Fastwoche unterbrechen und sie beriefen sich bey dieser Gewohnheit auf den Apostel Philippus und Johannes. Die übrigen Christen aber in Euro-

Europa und Africa verschoben ihr Passah auf den Abend vor dem Auferstehungstage Jesu, weil sie die Fastenzeit zu unterbrechen für gottlos und unerlaubt hielten und diese Einrichtung, zumal in der römischen Kirche, von dem Apostel Petrus und Paulus überkommen zu haben vorgaben. Noch vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts brach darüber ein Streit aus, der sich in krampfhaften Bewegungen durch die beiden grossen Kirchen fortzog.

§. 33.

Auf keine Weise nämlich waren die Asiaten zu bewegen, ihre Sitte aufzugeben. Den römischen Bischof *Victor* empörte diese Hartnäckigkeit am meisten. Er fuhr also mit Gesetzen und Decreten auf sie ein, um sie zu zwingen, zu gleicher Zeit mit ihm das Osterlamm zu essen und mehrere Synoden stimmten ihm bey. Aber alle gelindere Mittel waren vergebens. Endlich also schrieb er eine nachdrückliche Epistel an die Asiaten und foderte sie ernsthaft auf, sich länger nicht durch ihre Passahfeyer abzusondern von der Christenheit. Sie aber liessen sich nicht bewegen und nachdem ihm der ephesinische Bischof *Polycrates* in einem

Briefe

Briefe an die römische Kirche ihre Gründe dazu nochmals vorgestellt, schloß Victor sie von der Kirchengemeinschaft aus. Selbst des iredischen *Irenäus* Friedfertigkeit konnte kaum die Flamme dieses Bannfluches dämpfen. Aber die Asiaten vertheidigten sich in einem Briefe an die ganze Christenheit, um ihre Catholicität zu rechtfertigen und erst auf dem Nicäischen Concilium ward endlich ihre Sitte abgeschafft.

§. 34.

Ueber die *Wiederaufnahme der Gefallenen*, insonderheit der Ketzer und Apostaten, erhob sich in der Mitte des dritten Jahrhunderts eine andere Streitigkeit, die bald in helle Flammen ausschlug und nicht weniger wie jener Osterstreit den ganzen Orient und Occident erschütterte. Denn nicht zunächst durch ketzerische Meinungen selbst, sondern durch besondere Grundsätze über die Ketzer zeichnete sich *Novatianus* aus, ein Presbyter zu Rom und über einen Punkt der Kirchendisziplin ward hier der Streit geführt. Es war die Frage: ob Gefallene, insonderheit solche, welche in der decianischen Verfolgung den Glauben verleugnet, nach geschehner Buße wieder aufzunehmen seyen

seyen in die rechtgläubige Kirche. Einige stimmten dafür, daß ihnen auch nicht einmal die Buße vergönnt, mithin alle Hoffnung zur Wiederaufnahme genommen werden müßte. Und das war allerdings besonders bey den gröbern Verbrechen der Tradition und Thurification bereits durch mehrere Synoden gesetzlich gemacht und das war eben so gerecht als consequent vom Standpunkte des Catholicismus. Eine andere Parthey hingegen war gelinderer Meinung und erlaubte den Unglücklichen wenigstens doch auf dem Sterbebette noch die Aufnahme in die Gemeinde. Diese Meinung vertheidigte *Cornelius*, gleichfalls Presbyter zu Rom; an der Spitze jener rigoristischen Parthey hingegen stand *Novatianus*, der sich herrlich und schön die Idee des Gottesreiches dachte und nur das Ideal verwechselte mit der Wirklichkeit: denn auch die Kirche stellte er sich vor als eine Gesellschaft heiliger Menschen. Er hatte besonders die Idee einer catholischen Kirche in aller Schärfe gefaßt, aber sie war nicht ausführbar, zumal noch in dieser Zeit. Denn um nur erst zu erringen, was sie wollte und zu behalten, was sie hatte, mußte die catholische Kirche seine Grundsätze verwerfen — womit sie im Grunde

de

de nur gegen sich selbst stritt. Denn wo war hier der Catholicismus? *Cyprianus* selbst wird inconsequent, obgleich er des Gegners, *Novatianus* Gedanken weder für neu noch für unerträglich hält und dieser wird indess als Ketzer verstossen.

§. 35.

Kaum war nun aber zu Rom nach *Fabianus* Tode der Fall einer Bischofswahl eingetreten, als jene Spaltung sichtbar ward und jede der Partheyen, in die sich die Anhänger des *Novatianus* und *Cornelius* getheilt, ihren Presbyter zum Bischof haben wollte. *Cornelius* wird Bischof und nimmt sogleich alle Gefallene zu Rom wieder auf in die Kirche. *Novatianus* aber tritt aus und bildend eine eigene Gesellschaft wählt die Parthey sich ihn zum Bischof; *Cornelius* schließt ihn indess auf einer Synode aufs feyerlichste von der Kirche aus und indem nun jede Parthey immer hartnäckiger ihren Bischof ausschliesslich geltend zu machen strebte, werden bald auch die auswärtigen Kirchen in den Handel gezogen durch Emissare und Sectenapostel. *Cornelius* gewann für sich den *Dionysius*, Bischof von Alexandrien und den

den *Cyprianus*, Bischof von Carthago. Dieser spielte, da er die eigene Inconsequenz wohl einsehen mochte, den Streit über die Wahrheit eines behaupteten Satzes ins Moralische hinüber und hing, wie es pflegt zu geschehen, dem *Novatianus*, weil er ihn nicht widerlegen konnte, die moralischen Schandflecke des Hochmuths, des Mangels an Menschenliebe an und nannte ihn einen Mörder der Buse und Barmherzigkeit und den Zerstörer aller Liebe. Aber damit trat *Cyprianus* offenbar aus der Sphäre des Catholicismus selbst heraus. Denn wenn es immerhin *christlich* gesinnt seyn mochte, auch die Gefallenen wieder aufzunehmen, so war es doch nicht *catholisch* gesinnt: denn hier durchkreuzen sich schon Christianismus und Catholicismus wie Pflichten der Liebe und des Rechts, eben, weil der Catholicismus sich politisch organisiren mußte. So theilte denn bald der Riß der ganzen Kirche sich mit und die Novatianer, weil sie die Reinheit der wahren Kirche bewahrt zu haben glaubten, nannten sich *Catharer* (*καθαροί*) und bildeten eine eigene, weit verbreitete Secte.

Ob *Novatianus* gar keinen Gefallenen überhaupt wieder aufgenommen wissen wollte? Ob er
den

den einmal Gefallenen auch alle Hoffnung zur Seligkeit benommen habe?

§. 36.

Bey einer andern Gelegenheit stellte eben jener *Cyprianus* gegen den römischen Bischof *Stephanus*, der des *Cornelius* Nachfolger war, den kühnen Satz auf: daß jechliche Taufe ausser der rechtgläubigen Kirche durchaus keine Kraft und Gültigkeit habe. Der römische Bischof, entrüstet über des *Cyprianus* Forderung, daß alle Ketzer also, welche als solche von einem Ketzer die Taufe empfangen, sich bey dem Uebertritt in die orthodoxe Kirche noch einmal müßten taufen lassen, verwies dem Carthager und allen africanischen Bischöfen die Behauptung auf die beleidigendste Weise und schloß sie sogar selbst von der Kirchengemeinschaft aus. Aber es machten diese den Satz symbolisch auf mehr als einer Synode und hier ist ein Fall, wo ein römischer Bischof verlohrt gegen einen carthagischen und es ist auch ausser Streit, daß *Stephanus* in dieser Sache ganz gegen den Geist des Catholicismus handelte. Denn wenn es früherhin bis auf die Mitte des zweiten Jahrhunderts herab, ehe der Satz von der Einheit der Kirche aus-

aus-

ausgebildet und practisch behauptet ward, nicht eben üblich war, daß solche Sectirer noch einmal getauft werden mußten, so folgt nur das daraus, daß es dazumal noch keine wirklichen Ketzer und keinen Catholicismus gab. Aber die Ketzertaufe selbst war auch schon wenigstens in Carthago sehr frühe von einer Synode von mehr als siebenzig Bischöfen verworfen worden und da doch nun einmal die Taufe das Merkmal eines christlichen Catholikers war, so gab die Kirche dadurch, daß sie dieselbe Jedem versagte, der in seinen Grundsätzen und Handlungen nicht übereinstimmte mit ihr, nur eine nothwendige Consequenz in ihren Grundsätzen zu erkennen. Denn durch den religiösen Act in einer gewissen Form giebt man so gut wie durch den ausgesprochenen Grundsatz sein Urtheil und seine Anhänglichkeit an eine Kirche oder seine Entfernung von derselben zu verstehen und die Montanisten selbst pflegten Jeden, der zu ihrer Secte übertrat, zu taufen zum Zeichen, daß sie allein in der orthodoxen Kirche seyen. Und darin war *Cyprianus* selbst mit dem *Novatianus* einig, der gleichfalls und consequent Alle, welche zu ihm übertraten, noch einmal taufte. Nur hielt *Cyprianus*
dies

diefs bloß für eine Nachahmung der catholischen Kirche, weil *Novatianus* selbst nicht in der catholischen Kirche sey. Aus allen diesen Gründen mußte also auch die ächt catholische Kirche zur Behauptung jenes Satzes sich gedrungen sehen, dessen Unstatthaftigkeit der Bischof *Stephanus* in seiner Einfalt oder Unbesonnenheit und Leidenschaft zu beweisen und zu verfechten übernahm.

Ausführliche Darstellung des verwickelten Streites über die Ketzertaufe (*baptismus haereticorum*).

§. 37.

Durch solche Streitigkeiten, Cabalen und Neckereyen beschleunigten und retardirten die Bischöfe gegenseitig ihre Fortschritte zu immer höherer Würde: denn wie der eine sich bald auf Kosten des Andern erhob, fand auch der Eine sich gedemüthigt durch den Andern. So mannichfaltige Beschränkungen aber auch jetzt noch für sie statt finden mochten, es konnte doch dem Clerus, sobald er einmal ein für sich bestehendes Corps gebildet hatte, nicht wohl ein Haupt, ein Erster, ein Führer und Regierer Aller fehlen. Die Bischöfe aber waren
von

von ihrem ersten Ursprunge in der Kirche als Vorsteher der Gemeinden ausgezeichnet und hatten späterhin immer bedeutendere Rollen zu spielen angefangen und Niemand konnte daher so gegründete Ansprüche auf jene Würde haben, als sie. Sie hatten das Recht des ersten Platzes (Protocathedrie) und nach und nach hatte aus dem Collegium der Presbyter sich eine Art von Geheimenrath gebildet, von welchem die Bischöfe die Präsidenten waren. Es durfte jetzt nur noch mit der Form gewechselt und jene mit einer glänzenderen vertauscht werden. Doch hielt auch die Eifersucht der Presbyter das Fortschreiten der Bischöfe zur souverainen Gewalt noch immer ein wenig auf. Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts aber erscheinen schon die Bischöfe im glänzenden Hofstaate der übrigen Kirchendiener; feste Rangordnungen werden eingeführt und die Avancements durch die einzelnen und untern Grade des Clericats zu den höhern hinauf bestimmt; dem Bischofe stand allein das Recht zu ordiniren zu und nur in seinem Namen verrichtete es der Presbyter; ein sichtbarer Gemeingeist theilt von dem Haupt herab sich den übrigen Gliedern mit und ein gemeinschaftliches Band umschlingt sie

alle — sie streben Alle zu einem Ziele hin.

§. 38.

Am Schlusse dieser Periode giebt sich der neue Geist, der in den beiden letzten Jahrhunderten die christliche Kirche immer stärker zu beseelen angefangen, in den unzweideutigsten Erscheinungen zu erkennen. Als Catholicismus kündigte sich die Religion in der Form einer sichtbaren Kirche an und nur eine solche Gestalt war ihrem ganzen Wesen und Ausdruck angemessen: *Einheit* und *Allgemeinheit* sind die Grundpfeiler dieser Kirche und schon in dieser Zeit erhält der Catholicismus noch durch *Cyprianus**) sein drittes Criterium: das *Alterthum*. Alle Bestrebungen dieser Kirche, alle Unternehmungen gegen Sectirer und Schismaticer, alle Bestrafungen derer, welche durch schandbare Laster die Gesellschaft derer befleck-

*) Nachdem Cyprianus in einem seiner Briefe dargethan, daß die Taufe nur an die heilige rechtgläubige Kirche gebunden sey, setzt er hinzu, *se non novam sententiam promere, sed iam pridem ab antecessoribus suis statutam.* Cyprianic. 70. p. 124.

fleckten, welche den heiligen Namen ihres Stifters trugen, das Institut der Synoden, selbst die Errichtung eines eigenen Lehr- und Priesterstandes in der Form des Clerus — hatten die unverkennlichste Tendenz auf jenen einen Punkt hin. Von der letzten Seite her aber zerfiel der Catholicismus schon hier wieder mit sich selbst und gerieth in einen Zwiespalt, aus welchem für die Folgezeit sich ein eigenes System entwickelte, das eine vom ächten Catholicismus durchaus verschiedene Tendenz hatte und immer auch ein Auswuchs an dem Körper desselben geblieben ist. Denn daß der Catholicismus nicht so bald in Hierarchie ausschlagen konnte, dafür war noch immer durch die ganze gegenwärtige Verfassung der Kirche selbst gesorgt. Der Aristocratie der Geistlichen hielt immer noch der Catholicismus der *Kirche* (mit Einschluss der Layen (*stantium*), zumal der Confessoren), wie jene diesem das Gleichgewicht; Layen und Geistliche standen in gegenseitiger Dependenz von einander und die Idee der wahren Kirche faßte jetzt noch wahrhaftig mehr in sich als einen einseitigen Bischof.

§. 39.

Und einen eigenen, ja einen abgesonderten Stand konnte immerhin im Geiste des Catholicismus selbst und aller Religion, der Clerus bilden: seine Bestimmung war von Grund aus heterogen und abweichend von dem Beruf der Layen — die Ausdrücke: *Geistliche* und *Weltliche* geben die innere Divergenz deutlich kund und überall, wo je ein Ausdruck der Religion statt gefunden, ist dieser Unterschied mehr oder weniger herrschend gewesen, selbst wo die äusseren Distinctionen fehlten; die geistliche Betrachtung, die Leitung des Menschengeschlechts durch Gotteslehren der Weisheit und Tugend, die Religion sollte das eigenthümlichste Element dieser Menschen seyn; sie aber mußte dann auch äusserlich an ihnen in allen Dingen sich ausprägen, denn „die Natur und Art unserer täglichen Beschäftigung stempelt, so zu sagen, ihr Zeichen tief in unsere Seele.“ Dafs aber der geistliche Organismus des neuen Standes vom Anfang an von dem wüthenden Gifte weltlicher Leidenschaften benagt und zerrüttet ward, dafs man den Gegensatz des geistlichen und weltlichen Standes zur positiven Entgegensetzung trieb

trieb und daß man überhaupt sich einzig nur dahin bestrebte, bey der unendlich mannichfaltigen Bestimmbarkeit der Idee einer christlichen Kirche die einseitig bestimmte Form eines Standes zur nothwendig einzig kirchlichen zu machen — das lag durchaus in der Idee des Catholicismus so wenig, als der christlichen Religion und mußte, so lange Völker nicht aufgegangen waren in einem ihrer Stände, fortwährend stille und laute Widersetzlichkeit erregen.

§. 40.

Sobald daher im Schoofse der catholischen Kirche selbst die Keime der Hierarchie aufzusprossen anfangen und ein entgegengesetztes Interesse des Clerus und der Layen herrschend ward, war es auch des Clerus einziges Bestreben, die christliche Religion nicht sowohl in der Form des Catholicismus, als unter dieser wieder nur seine eigene Individualität (Hierarchie) zu objectiviren — welcher Versuch ein dem ursprünglichen Streben des Catholicismus ganz entgegengesetzter war, der eben *alle* Individualitäten zusammen unter die Fahne des Christenthums vereinigen wollte. Der Clerus aber
deckte

deckte mit jenem Bestreben auch seine ganze Individualität sehr bald ganz unzweideutig auf. Er äusserte, sobald er nur als eigener Stand ein wenig organisirt war, die unverhüllte Richtung nach aussen, nach der Welt hin und suchte den Vorzug einer heiligen Geistlichkeit nur, um unter dieser Firma desto gewisser nicht immer geistlich, sondern weltlich herrschend die Weltlichen selbst zu beherrschen: er gab den Vorzug eines öffentlichen Weltbürgers freywillig auf, um den eines von einem höheren und heiligen Lichte umstrahlten Beherrschers aller weltlichen Bürger desto sicherer dafür zu gewinnen. Dafs das Heilige heilig herrsche über das Unheilige und Weltliche, beten wir und so hat es Gott gewollt: aber das Heilige ist schon nicht mehr, wo es weltlich herrschen soll: so wollten es gar bald die Priester und so wurde — nicht die Religion (denn die hatte schon vom Anbeginn des unheiligen Bestrebens sich in Sicherheit geflüchtet), sondern die christliche Kirche zur Dienerin der Politik.

Clerus maior und minor.

Wie Petrus nicht eben der oberste, sondern nur einer der ersten und angesehensten Apostel war, so schrieb man jetzt auch dem römischen Bischof als *primus inter pares* zwar einen *Suprematus ordinis*, aber keineswegs schon eine römisch-kirchliche Superiorität oder einen kirchlichen *Suprematus* zu. Dafs aber er schon jetzt sehr starke Schritte zu immer höher steigender Gröfse und Würde machte, läfst sich bestimmt genug nachweisen. Schon *Tertullianus* pries die römische Kirche vor allen andern glücklich; *Irenäus* gab ihr die Principalität; des römischen Bischofs *Stephanus* Verbannung derer, welche die Wiederhohlung der Ketzertaufe geltend machen wollten, des römischen Bischofs *Victors* Schritte im Osterstreite waren bedeutend genug; die Geschichte ruft es laut, im Orient, zu Jerusalem sey die erste Christengemeinde gestiftet und die Geschichte weifs mehr von Petrus hohen Apostelverdiensten und Christi herrlichen Ausspruch über den Namen, als von den Thaten desselben zu Rom zu erzählen — aber „Rom, so lange Rom ist, wird

wird wollen herrschen und was man ohne
Unterlaß will, das geschieht *).

*) *Johannes Müller Reisen d. P. Vorr.*

Dritte Periode.

Vom J. 306 — 604.

Von Constantinus M. bis auf
Gregorius M. und Muhammed.

Direct Periodic

Vom 1. Jan. 1804

Von Constantine M. bis zur
Gegenwartigkeit M. und M. M.

Ausbreitung des Christenthums.

A.
Im römischen Reich während des
vierten Jahrhunderts.

§. 1.

Nach so bitteren Schicksalen, als die Anhänger des Christenthums fast seit seinem Entstehen hatten erfahren müssen — drey Jahrhunderte beinahe von heidnischen Kaisern geplagt und verfolgt, umgeben und gehasst von zornigen Heiden, auf deren Seite sich immer mehr ein inneres Uebergewicht neigte und noch immer im Sturm der letzten von *Maximianus* angeregten Diocletianischen Verfolgung leidend, ohne Rettung und Aussicht — konnten sie erst das Glück in seiner ganzen Grösse empfinden, das ihnen mit dem Anfang des vierten Jahrhunderts beschieden war. Die Absicht war erreicht, welche die höhere Fügung sich dabey vorgesetzt. Noch standen die beiden Partheyen
in

in der höchsten Gährung und Erbitterung einander gegenüber. Da begann eine neue Ordnung der Dinge. Nach mancherley Veränderungen im römischen Reich und blutigen Fehden bestieg endlich Constantinus M. allein den Kaiserthron. Er ward ein Christ. Schon frühe gab er den Christen Edicte allgemeiner Toleranz und Ruhe und zu dem Schutze, den er ihnen gewährte, noch viele Beweise seiner Geneigtheit. Bald darauf aber ward ihnen vollständig das zweideutige Glück. Das Christenthum ward Volks- und Staats-Religion im ganzen römischen Reich.

§. 2.

Nur durch Aufhebung der Natur und des ordentlichen Ganges der Dinge werden große Begebenheiten und die Welt, an sich schon aller möglichen Wunder voll, verstanden von denen, die noch nicht zur vollkommenen Religion hindurchgedrungen sind. Also auch Constantinus ward von einem Wunder betroffen und zum Gott der Christen bekehrt. Seit dieser Zeit begünstigte der Kaiser die Christen ausnehmend und er war gewiss schon längst in seinem Gemüthe ein Christ gewesen, als er es, kurz vor seinem

nem

nem Tode, auch äusserlich noch durch die Taufe ward. Ohne alles Recht ist oft aus seiner Moralität, die man zu kennen gemeint hat, der Beweis gezogen worden, er sey nur aus Politik ein Christ geworden. Aber die Art, wie er bey den Gottesverehrungen der Christen *seine* Religion zu erkennen gab, beweist unwiderleglich, dafs er auch aufrichtigen Glauben an die christliche hatte; doch kann es auch bey einem Kaiser nichts unerwartetes seyn, wenn er von diesem Bekenntniß des Christenthums auch alle politische Vortheile zog.

Von dem Heereszeichen am Himmel. *Labarum.*

§. 3.

Die günstigen und ungünstigen Schicksale des Christenthums sind daher tief verschlungen in die persönlichen Schicksale des Kaisers; je nachdem sein politischer Plan, sein Schwanken zwischen Heidenthum und Christenthum und endlich die entschiedene Vorliebe für das letztere es erforderten, war dieses auch beschränkter und bedrängter oder freyer und glücklicher. Im letzten Jahre seiner Regierung liess er, nachdem er weislich einige Zeit des Heidenthumes geschont, den
Cul-

Cultus der Heiden untersagen, ihre Tempel verschliessen oder zerstören, in vielen aber auch nur ein Kreuz aufrichten und sie dadurch zu christlichen Kirchen geweiht seyn. Auch seine Söhne, weniger jedoch *Constantius* als *Constans*, fuhren fort in diesem Geiste zu denken.

Von *Constantinus* Schenkungsacte.

§. 4.

Unter diesen Regierungen gewann das Christenthum zwar auch an äusserer Ausbreitung, doch mehr noch an innerer Kraft, an Stärke in den Gemüthern. Schon drängte sich die streitende Kraft, welche bisher hauptsächlich noch gegen Juden und Heiden gerichtet war, in die Sphäre des Christenthums selbst zusammen und zeigte sich bald in furchtbaren Explosionen. Die nun sich erhebenden Streitigkeiten unter den Christen selbst, der Eifer, die Hartnäckigkeit, womit sie für dogmatischen Sprachgebrauch und gegen Ketzer fechten konnten und der Antheil, den Gelehrte und Ungelehrte daran nahmen, bezeugen, welch' eine wichtige Angelegenheit das äussere Bekenntniß des Christenthums wenigstens den Meisten war.

Und

Und dieses Christenthum hatte nun auch schon alle Vorzüge der vormals herrschenden Religion gewonnen: christliche Statthalter gab es fast in allen Provinzen, Christen in der Umgebung der Kaiser; zu allen bürgerlichen und militärischen Ehrenstellen des Reichs waren Christen gelangt und konnten bald nur diese gelangen. Ja es war auch schon Uebermuth eingerissen unter den Christen, eine Folge des Wohlstandes. Diese vor wenigen Jahren selbst noch Verfolgte wurden nun die Verfolger der Andersgesinnten und die eben noch selbst nicht geduldeten unndultsam und übermüthig gegen Juden und Heiden. Mit rasender Wuth liefen die Christen, zumal die Mönche, Sturm gegen das Heidenthum; scharfe Gesetze und Gewaltthatigkeiten waren die häufigsten Mittel der Heidenbekehrung; schon *Constantinus* hatte auf die Verehrung der Götzenbilder Todesstrafe gesetzt.

§. 5.

Da begab es sich, daß des folgenden Kaisers *Julianus* Religion wieder die Form des Heidenthums annahm und selbst das Judenthum nicht gänzlich verschmähte.
Mit

Mit starkem Hafs gegen *Constantius* erfüllt, durch griechische Philosophie gebildet, weise, tapfer, ein Redner, den Christen eben so abhold als gegen den heidnischen Cultus wohlgesinnt setzte er dem Uebermuth und der Verwegenheit der Christen einen starken Damm entgegen und zwang sie, auch die Heiden und Juden neben sich anzuerkennen und in Frieden ihre Götter verehren zu lassen. Jenen eröffnete er ihre Tempel wieder und diesen erlaubte er selbst die Wiederaufbauung ihres Tempels zu Jerusalem, die aber von einer höheren Hand verhütet ward. Er wollte nicht zerstören, sondern nur die vollkommenste Duldung aller Partheyen und Secten geltend machen und dieser an sich unpolitische und sich selbst zerstörende Plan ward wohlthätig für die damalige Zeit. Wie hätte sich auch die Religion der Heiden, welche von Alters her mehr Cultus als Theologie gewesen war, jetzt noch einmal aufrichten oder zur herrschenden gar erheben können in der Umgebung oder gar auf dem Untergange einer andern, deren theologische Grundsätze schon überall gewuchert, schon in dem Principe der Einheit zusammengeflossen und selbst schon durch eine äussere kirchliche Disciplin seit so langer Zeit

Zeit tief begründet, so trefflich eine Staatsorthodoxie zu seyn geeigenschaftet waren. Also schon die folgenden Kaiser gaben dem Christenthume wieder, was ihm jener in seiner kurzen Regierung genommen; *Theodosius* und vollends *Honorius* stellten das Christenthum fest und sicher auf den Trümmern des Heidenthums: Duldung der Juden und Heiden hieß ihnen schon Verfolgung der Christen und ohnerachtet alles Bittens religiöser Heiden zerstörten die Christen zum Theil mit wildem Fanaticismus die herrlichsten Denkmale griechischer Baukunst. Noch vor dem Ende dieses Jahrhunderts konnte man kein Mitbürger des Staats seyn, ohne zugleich ein Christ zu seyn. Das Bekenntniß des Christenthums war zusammengefloßen mit dem Character und Leben der Nation.

Zerstörung des Serapistempels in Alexandrien.

Mythus von der Erwachung der Siebenschläfer unter dem jüngern *Theodosius* mit *Gibbons* trefflichen Bemerkungen (VIII. S. 131.). — Abschaffung der Lupercalien.

B.

In den neuen Staaten des Abendlandes
während des fünften und sechsten
Jahrhunderts.

§. 6.

Damit endlich ganze Völker auf einmal
möchten zum Christenthume bekehrt wer-
den, mußte zu Anfang des fünften Jahr-
hunderts die große Völkerwanderung ge-
schehen, durch welche das Christenthum auf
ganz andern Wegen, als es bisher bey den
Bewohnern des römischen Reichs geschehen
war, verbreitet ward. Aus dem nördlichen
Asien wälzte sich eine der kriegerischen Na-
tionen, die *Hunnen*, in den Occident hin
und trieb zunächst das germanische Volk der
Gothen aufs römische Reich ein. Aus den
westlichen Trümmern desselben erhoben sich
dann im fünften Jahrhundert vier neue Staa-
ten, welche zum Theil schon Christenthum
hatten und es ihren Erobrern mittheilten,
theils aber, obgleich schon christlich, doch
aus der Heterodoxie des Arianismus erst spä-
ter zur catholischen Kirche übergingen.
Schnell und trefflich ging die Ausbreitung
des Christenthums unter diesen Völkern von
statten: denn gewöhnlich waren es die An-
füh-

führer und Regenten selbst, von denen sie den christlichen Glauben erhielten, wie es vormals umgekehrt war im römischen Reich.

§. 7.

Schwach und klein, bey den Meisten vielleicht gar nicht vorhanden war unter diesen barbarischen Völkern die Erkenntniß des Christenthums im klaren Begriff. Nur die religiöse Berührung ihrer Sinnen pflanzte den empfangenen Eindruck auch auf den Geist und das Gemüth fort und unwiderstehlich wirkte bey diesen Nationen der Glaube an Wunder, deren deswegen auch viele geschahen. Das Feyerliche und Glänzende des catholischen Cultus mußte für diese rohen Völker überaus viel Anziehendes und Ehrfurchtgebietendes haben. Die christlichen Priester glaubten sich selbst dadurch am sichersten den Himmel geben zu können, daß sie jenen das Christenthum gaben. Und in der That nicht wenig haben sie durch ihre Bestrebungen zur Humanisirung dieser rohen Völker beigetragen: denn diese Hierarchie war jetzt das einzige Mittel, um den Funken eines höheren oder nur wahrhaft menschlichen Lebens in diesen Horden an-

zuzünden. Sie richtete Recht und Gerechtigkeit auf unter den uncivilisirten Barbaren, durch sie erhielten sie den Gebrauch der Buchstaben und mit diesen zugleich mehr oder weniger Theologie einer in heilige Bücher gefassten Religion. Der Sturm, unter denen sich nun das Christenthum bey den fürchterlichsten Staatsumwälzungen und Zertrümmerungen des römischen Reichs erhalten mußte, verwehete zwar fast alle Blüthen der edleren Wissenschaften; *Claudius Mamertus* verfertigte ihnen schon in der Mitte des fünften Jahrhunderts die Grabchrift und schon fing es an, merklich dunkler zu werden in den Geistern. Doch das Christenthum rettete noch einige Ueberbleibsel; mit ihm kam die lateinische Sprache in die neuen Staaten des Occidents und die christliche Theologie erhob sich in eben dem Grade höher, als die Gelehrsamkeit und Wissenschaft unter den Heiden sank. Denn eben in der letzten Hälfte des vierten und der ersten des fünften Jahrhunderts schien sich auch die Natur in der Hervorbringung gewaltiger Geister erschöpfen und der einbrechenden Verfinsterung Alles preis geben zu wollen.

Beschreibung der Gelehrsamkeit und Wissenschaft bey den Heiden im vierten und fünften Jahrhundert.

§. 8.

Schon im Anfang des fünften Jahrhunderts waren *Sueven*, *Vandalen* und *Alanen* in *Spanien* eingedrungen, aber bald nachher durch *Alarichs* Bruder, *Athaulf*, den Heerführer der *Gothen*, und durch den tapfern *Wallia* theils vernichtet, theils in fremde Länder zerstreut worden. Obgleich es den *Sueven* gelang, sich wieder in diesem Lande aufzurichten, so war doch eben die Verbindung, in welche sie sich mit den *Gothen* setzten, ihr Untergang. Denn *Theoderich* der Jüngere, dessen glorreicher Fahne *Franken* und *Burgunder* folgten, bevestigte auf ihrem Untergange sein westgothisches Reich in *Spanien*, welches sich, obgleich nachmals erschüttert, bis zum achten Jahrhundert erhielt. Ein grosser Theil *Vandalen* hatte indeß *Africa* erobert und einen geringen Theil von *Spanien* behielten die *Sueven*. Die *Gothen* aber, schon früher zum Christenthum bekehrt und durch *Ulphilas* in demselben bevestigt, bekannten sich zum Arianismus: wodurch sie zum Nicäischen Catholicismus sich

sich in ein hartes Verhältniß setzten, bis endlich am Ende des sechsten Jahrhunderts der König *Reccared* sich in den Schoofs der catholischen Kirche begab.

§. 9.

Die *fränkischen* Völkerschaften, welche nicht weniger einige Trümmer des eingestürzten Colosses an sich zu reißen suchten, waren noch nicht zum Christenthume bekehrt, als *Chlodowig*, der Stifter des fränkischen Reichs, in das benachbarte *Gallien* einbrach und schon früher aufs Christenthum vorbereitet durch *Chlotildis* (*Chrotechildis*), seine Gemahlin, nach der glücklichen Schlacht bey *Zülpich* gegen die *Alemannen* aus Dankbarkeit gegen den Gott der Christen sich taufen liefs und sich zur orthodoxen Kirche bekannte. Dreytausend, nach Andern gar sechstausend *Franken* sollen kurz darauf durch den heiligen *Remigius* getauft worden seyn und es flossen auf diese Weise die heidnischen Ausländer sehr bald mit den christlichen *Galliern* zusammen.

Von *Chlodowigs* Taufung zu Rheims und dem Oelfläschgen.

§. 10.

Nachdem in Italien durch *Alarichs* furchtbare Invasionen und *Radagais* Abscheu gegen das Christenthum das Heidenthum hinlänglich emporgekommen war, breitete sich dort das Christenthum wieder durch *Odoaker* und den Ostgothen *Theodorich* aus. Aber erst die *Longobarden* gründeten hier den christlichen Staat. Diese rauhen Horden hatten sich früh schon aus dem fernsten Norden bis an die Ufer der Donau gewälzt und immer weiter vordringend nach Süden streiften sie in der Mitte des sechsten Jahrhunderts bis nach Italien unter dem *Alboin*. Sie kamen als Christen, aber als Arianer nach Italien, wurden aber bald, zumal durch die Prinzessin *Theodelinde*, dem größern Theile nach zur Orthodoxie bekehrt. Pavia war die Hauptstadt des longobardischen Reichs, das sich durchs ganze Land erstreckte: nur das Ravennaische Exarchat, das Neapolitanische und Römische Gebiet blieben dem griechischen Kaiser.

§. 11.

Kaum waren seit der Mitte des fünften Jahrhunderts auch in *Irland* und bey den
Picten

Picten in *Schottland* von dem römischen Bischof *Cölestinus* durch den *Palladius* und den Apostel der Irländer, *Patricius*, einige schöne Pflanzungen angelegt, als durch die von den *Britanniern* gegen die *Caledonier* zu Hülfe gerufenen sächsischen Seeräuber, *Jüten* und *Angeln*, in England fast jede Blüthe des Christenthums zerstört und ausgerottet, ein Theil der christlichen Bewohner über das Meer nach Gallien, ein anderer in die Walliser Gebirge getrieben und das Heidenthum von neuem auf den Trümmern des Christenthums aufgerichtet ward. Länger als ein Jahrhundert blieb es also.

§. 12.

Da brannte *Gregorius M.* von heiligem Eifer, sie zu bekehren und sendete den römischen Mönch *Augustinus* mit einer ansehnlichen Zahl von Mönchen über das Meer zum König *Aedilbert* von Kent, welcher mit einer Prinzessin von fränkisch christlichem Königsstamme verheirathet war und die Gesandtschaft unter freyem Himmel empfing. Ein silbernes Kreuz und Christi Bild ward dem Missionarius vorangetragen, es erschallten heilige Lieder und Litaneyen und von tiefer Ehrfurcht ward der König befallen, als
er

er den Fremdling sah, den er für einen Zauberer hielt. Der Mönch that Wunder. *Gregorius* siegte durch seine Klugheit über das Heidenthum. Noch in demselben Jahre ward Aedilbert getauft, die Völker folgten ihm und Augustinus, welcher nach zwey Jahren schon zehntausend *Angeln* auf einmal getauft haben soll, sah sich mit der Würde eines Metropolitens belohnt. Also geschah die Ausbreitung und Begründung des Christenthums in den neuen Staaten des Occidents.

Verhältniß und Widerspenstigkeit der alten Christen, welche sich noch erhalten hatten, gegen die neuen Sitten der römischen Kirche.

Ausserhalb des römischen Reichs.

§. 13.

Eine Kirche, welche bereits in dem grössten Theile der damals bekannten Welt sich Anhänger erworben hatte und alle Vortheile politischer Rechtmässigkeit gewährte, ein Evangelium, das von dem Monarchen der grössten und cultivirtesten Nation auf den

den Thron erhoben worden war, konnte schon darum allein sich immer weiter verbreiten und hoffen, auch die, welche noch immer des eigenen alten Glaubens lebten, im Fortgange der Zeit zu gewinnen. Und eine Kirche, welche selbst die wildesten Barbaren, wenn sie ihr nahe kamen, zu ihren Verehrern machte, durfte mit Recht hoffen, auch die entfernteren noch dazu zu bringen. Der Bekehrungseifer christlicher Priester, der Glaubensenthusiasmus verfolgter und exilirter Ketzer brachte nach fernen Ländern die Lehre des christlichen Glaubens und der Menschlichkeit. Krieg und Handel und häufige Wunder, an die man so gern glaubte, breiteten das Christenthum nicht nur über die entferntesten Staaten des griechisch - römischen Kaiserthums aus, sondern das Evangelium beleuchtete bald auch mit seinen sanften Strahlen die fernsten Küsten ausserhalb des römischen Reichs.

§. 14.

In Aethiopien ward auf *Athanasius* Betrieb durch den Bischof *Frumentius* die christliche Religion eingeführt und schon zu *Constantinus M.* Zeiten wurden die *Himjariten*,
arabi-

arabische Völker, durch *Theophilus* zu arianischen Christen gemacht. Von der Bekehrung der *Lazier* und *Abasger* ist nur zu wenig bekannt. Zu den *Iberiern* soll ein Frauenzimmer den christlichen Glauben gebracht haben und in Armenien, welches Land dem christlichen Fürsten zu Constantinopel ergeben war, konnte schon zu Anfang des fünften Jahrhunderts eine Version der heil. Schrift in der Landessprache erscheinen, durch welches Ereigniß die Verbindung dieser Nation und Kirche mit Constantinopel geschwächt wurde. Selbst die harten Verfolgungen, welche der König *Schapores II.* in Persien über die damaligen Christen verhängte und meistens ihren Grund in seinem feindselig kriegerischen Verhältniß zum römischen Reiche hatten, konnten den Lauf des Christenthums wohl unterbrechen, aber nicht aufhalten. Unter dem zur Zeit *Theodosius* des Jüngern regierenden *Iezdegerd* verlor zwar das Christenthum in Persien durch den Bischof *Abdas* ebensoviel und noch mehr als es durch *Maruthas* vorher gewonnen hatte und *Khosru* (*Cosroes II.*) mit dem Zunamen *Nuschirwan* (der Großmüthige) soll gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts nicht allein dem christlichen Kaiser

Justi-

Justinianus, sondern dem Gott der Christen selbst den Krieg angekündigt haben. Aber es gab sein Tod den Christen nicht nur die verlohrene Ruhe wieder, sondern auch noch dazu das aus Jerusalem entführte Kreuz des Erlösers.

§. 15.

Wo war noch ein Land in der bekannten Welt, zu welchem nicht am Ende des sechsten Jahrhunderts wenigstens die Predigt von Jesus gekommen war? Da trat ein Araber, *Muhammed*, aus seiner Wüste hervor und es war im Plane der Welt beschlossen, daß der *Islamismus* dem Christenthume mehr als die Hälfte der schönsten Provinzen entreissen sollte.

II.

Organismus der Kirche.

A.

In Beziehung auf die Welt —
Hierarchie.

a.

Besonders im Orient.

§. 1.

Eine neue Welt eröffnet sich in der Geschichte der christlichen Kirche mit der Erhebung des Christenthums zur Nationalreligion. In völlig neue Verhältnisse trat sie zum Staate: denn wie sie einerseits nun in Fried und Freundschaft mit demselben lebte, stand sie andererseits nur im stärkeren Gegensatze zu ihm. Auf einen ganz andern Fuß organisirte sich nun die Kirche in ihrer eigenen Sphäre: denn nicht nur bestätigt wurden bereits gewonnene Vorrechte, sondern auch mit neuen vermehrt und neue Vorzüge machten wiederum neue Einrichtungen nöthig.

nöthig. Einen ganz eigenen Anblick gewährt das Christenthum auf dem Punkte des Uebergangs zur Staats- und Landes-Religion. Was es, einen Staat im Staate bildend, eigentlich der Sache nach schon eine gute Zeit hindurch gewesen, worauf es durch die kräftigen Anstrengungen seiner Repräsentanten und Wortführer immer stärker hingetrieben, was es endlich am meisten noch durch den letzten, ebenso unvorsichtigen als gewaltsamen Unterdrückungsversuch des *Diocletianus* geworden war — ward es auch noch der Form nach durch *Constantinus M.* und es ging aus einer bereits vorhandenen Welt wie mit einem Zauberschlage eine neue Ordnung der Dinge hervor.

§. 2.

Von nun an war das Schicksal des Christenthums unwiederruflich entschieden: denn es ward in dem gesetzmässigen Character der Publicität und politischen Existenz die christliche Kirche unauflöslich an den Staat geknüpft. Das zweideutige Glück war also erreicht, wonach sie so lange gestrebt. Es liefse sich wohl alles mögliche Unheil, das von nun an in immer neuen Formen die christliche Religion und Kirche drückte, aus die-

diesem einen Schritte herleiten *). Zwey heterogene Massen fliessen zusammen und nachdem sie sich erst innig durchdrungen, scheiden sie sich wieder jede zur eigenen Sphäre und treten mit einander in den ewigen Kampf über das, was jeder angehören und keiner von Rechtswegen gebühren soll. Hier ist der Ort, sich noch einmal nach Jesu Religion umzusehen und das Verhältniß derselben zu dieser merkwürdigen Revolution vom Standpunkte der ewigen Religion zu betrachten. Von diesem herab erscheint aber auch Alles zugleich im Lichte der Nothwendigkeit und die Kirche auch in dieser veränderten Form nicht nur als Vehikel der höhern Offenbarung, sondern auch als Erziehungs- und Entwicklungs-Mittel der Menschheit. Es ist eben so unbillig, hier nur, einseitig betrachtend, bald nichts als Weisheit und guten Willen der Urheber, bald nichts als Eigennutz und wohlberechneten

*) „Da denn in der Vorstellung geschehener Dinge die göttliche Weisheit und derselben Regierung an sich selbst fest gestellet bleibet und hingegen blos darauf gesehen wird, was die Menschen etwa dabey gethan haben mögen.“ *Arnold Kirchen- und Ketzer-Historie.* S. 126.

neten Plan zu sehen. Aus der nothwendigen Fortbildung der Welt, aus einer veränderten Stellung der Umstände gingen nothwendig neue Erscheinungen hervor; viele waren nur gemeine, viele dagegen groſse und seltene Producte menschlicher Kraft und Leidenschaft, viele nur in der Umhüllung der Religion gaukelnde Ausgeburten kalter und kluger Politik, und viele derselben lassen sich leicht in den religiösen Urstoff auflösen, aus welchem sie sich entwickelt hatten. Aber alle einzelne waren nothwendige Potenzen, aus deren Zusammenwirkung gerade diese Totalität der Erscheinungen hervorgehen konnte und mußte.

§. 3.

In den ersten Zeiten seit jenem entscheidenden Augenblicke, wo das Christenthum sich auf den Kaiserthron geschwungen hatte, war die Kirche voll Ehrfurcht und stolzer Demuth gegen den Wohlthäter und voll Freude darüber, daß ein Kaiser sich ihrer angenommen und sie selbst regieren zu helfen sich verbindlich gemacht hatte. Wie jeder Bürger bisher den Landesgesetzen unterworfen gewesen und die Sorge für die öffentliche Religion zu den Pflichten und Rech-

Rechten der weltlichen Obrigkeit gehörte, also war es auch noch, nachdem *Constantinus M.* das Christenthum angenommen und die bis dahin gesetzwidrig existirende Christengesellschaft in die Zahl der rechtmässigen Staatsbürger aufgenommen hatte. Die Würde des Pontifex Maximus, welche vormals einer der ersten Senatoren bekleidete, war an die kaiserliche Person geknüpft; die Kaiser bestätigten auch noch im vierten Jahrhundert die Bischofswahlen, gaben Gesetze und Verfügungen, selbst über den Lehrbegriff; sie präsidirten entweder selbst oder in ihren Ministern auf den Synoden oder übertrugen erst einem der Bischöfe den Vorsitz: der *Theodosianische Codex* giebt Beweise genug, wie Kaiser eine catholische Kirche zu regieren pflegten und *Justinianus* hatte noch im sechsten Jahrhundert die Eitelkeit, zugleich der erste aller orthodoxen Theologen seyn zu wollen. So lange die Kirche auch der obersten Staatsgewalt bedurfte, um sich zu consolidiren und zumal in früherer Zeit sich den Heiden gegenüber zu behaupten, huldigte sie selbst noch mit Wahrheit dem Kaiser, dessen sie bald darauf und selbst zum Theil schon frühe genug sich nur als des Organes ihres Willens bediente.

§. 4.

Denn genauer betrachtet dauerte auch noch nach *Constantinus M.* nur die alte Entgegensetzung fort zwischen dem Staat und der Kirche und nur in einer veränderten Form und ohne den äusseren Zwist erschien von nun an der alte Gegensatz. Drey Jahrhunderte hindurch hatte die Kirche schon ihre eigene Verfassung und Disciplin gehabt, diese hatte selbst unter den Bedrückungen des Staats nur tiefer Wurzel gefasst und was die Bischöfe nun in jenen traurigen Zeiten errungen, wollten sie auch in den glücklicheren nicht aufgeben, sondern das wurde nur desto mehr schon als von Alters her zu ihrem Stande gehörend betrachtet. Seitdem nun eigene Hofbischöfe beständig in der Nähe der Kaiser gingen, ein schwaches Kaisergeschlecht nachher an die Regierung kam und öcumenische Kirchenversammlungen den bischöflichen Glanz immer mehr erhöhten — ward auch das Geistliche von dem Weltlichen in der Idee immer schärfer geschieden und der Kaiser eigentlich dem Range nach unter den untersten Diaconus gestellt: denn auch er ward zu dem Volke gerechnet. Die ersten christlichen Kaiser
hat-

hatten sich selbst schon unmerklich in dieß Verhältniß gesetzt: denn indem nur die von ihnen mit Andacht verehrten Märtyrer ihnen im Lichte der Heiligkeit erschienen, mußten unfehlbar auch einige Strahlen davon auf die lebendigen heiligen Diener Gottes fallen.

§. 5.

Also geschah es im Verlauf dieser Jahrhunderte, zwar nach und nach und unmerklich, aber immer doch sichtbar genug, daß die Kirche von nun an, wo sie mit dem Staat im äussern Frieden, aber immer doch noch in einer innern Entgegensetzung lebte, bald ein Recht und Privilegium nach dem andern in ihre eigene Sphäre hinüberzog, die Grenzen des Staates in eben dem Grade beschränkte, in welchem sie die ihrige ausdehnte und bald auch nicht mehr allein im Staate, sondern dazu noch neben demselben sich eine eigene Gerichtsbarkeit etablierte. Nicht zu vereinigen schienen z. B. mit dem Dienste für Religion und Kirche gewisse Functionen zu seyn, welche der Bürger, als solcher, dem Staate zu leisten hat. Also der Clerus, wohl eingedenk des Grund und Bodens, auf welchem er stand, nahm gern die

verwilligte *Exemption* von allen persönlichen Dienstleistungen und gemeinen Verrichtungen des Bürgers an. Niemand, hiefs es, kann zween Herren dienen und wenn nun auch zu mehrern Privilegien der Clerus noch das Verbot bekam, sich in bürgerliche Aemter und Pflichtleistungen, wie Bürgschaft, Curatel u. s. w. einzudrängen, so wurde eben damit die ihm in andern Hinsichten erspriessliche Scheidung zwischen dem Geistlichen und Weltlichen nur desto schärfer markirt.

§. 6.

Schon frühe hatte die fromme Andacht hin und wieder die Kirchen beschenkt. *Constantinus* that es nicht minder und gab ihr das Recht dazu, solche Geschenke auch als *Legate* und *Vermächtnisse* annehmen zu dürfen. Diefs wurde bald die ergiebigste Quelle grossen Vermögens und hoher Reichthümer für die christliche Kirche. Ganz unverkennbar liegt aber auch hier der religiöse Urstoff vor Augen, aus welchem diefs Alles ursprünglich erwuchs und die Geschichte hat nur hinzuzusetzen, welch' einen schlimmen Gebrauch die gierige Habsucht bald von diesem Rechte machte. Aus den milden Stif-

tun-

tungen und Gaben zur Tilgung der Sünden (*pro redemptione animae*) sproßten immer neue und sehr bedeutende Einkünfte hervor; die Abgaben der *Zehnten* an den Clerus wurden in diesem Zeitraume nicht minder durchgesezt und als eine nothwendige Folge des in der christlichen Kirche errichteten Priesterstandes vorgestellet. Diese Einkünfte, zum Theil auch schon von liegenden Gründen eingezogen, waren in drey Theile getheilt, von denen einer dem Bischof, der andere dem übrigen Clerus, der dritte den Armen gehörte, von welchem jedoch zugleich ein Theil auf die Verwaltung des Gottesdienstes (*fabrica ecclesiae*) verwendet wurde, welcher in der römischen Kirche einen eigenen vierten Theil ausmachte. So sorgfältig und fein aber auch der Faden, an welchem der Clerus seine ausserordentlichen Reichthümer aus der Casse des Staats und der Bürger zu sich herüberzog, an etwas Heiliges in den Menschen angeknüpft war, so roh und plump erpresste oft der Clerus Geld von dem Layen und so sichtbar leuchtete der niedrigste Eigennutz aus vielen seiner Bestrebungen hervor. Eifersüchtig und begierig nur auf weltliche Besitzungen vergaß er oft genug das Interesse seiner Religion und

und um einen nichtswürdigen Strich Landes auf der Erde gab er gern den ganzen Himmel hin. Seitdem ihm besonders die Sünden der Layen zinsbar geworden waren, hatte er sich eine unversiegbare Quelle von Schätzen eröffnet und dieß kam auch unter den Franken besonders um so leichter in Beziehung auf Gott und die Kirche in Gang, da unter ihnen schon längst jedes Verbrechen in Beziehung auf den Staat eine bestimmte Taxe hatte.

§. 7.

Auf eben dem Wege, wie der Clerus zu Privilegien, Rechten und hohen Einkünften gelangte, kam er auch bald zu einer eigenen kirchlichen *Jurisdiction* (*Sacerdotalis, episcopalis audientia*), welche unstreitig eine der größten Acquisitionen war in diesen Jahrhunderten. In älteren Zeiten schon waren Geistliche oft als Schiedsrichter aufgetreten und es ward ihr Ausspruch im Namen Gottes für entscheidend, ja für wirksamer selbst gehalten, als die Entscheidung der weltlichen Obrigkeit. Was aber früherhin, wo es für schimpflich gehalten ward, wenn Christen sich vor heidnischen Richtern verklagen und gegen einander processiren wollten,

ten,

ten, dem Aeltesten und andern angesehenen Christen zustand, ward bald als ein eigenes Recht der Bischöfe angesehen. Seit dem sechsten Jahrhundert schlichteten sie auch schon die Streitigkeiten zwischen den Layen und Geistlichen, doch in diesem Zeitraum nur die zwischen den Geistlichen und Geistlichen: denn diese Processe wurden ausschließlich zur geistlichen Gerichtsbarkeit gerechnet. Was also schon in älteren Zeiten Observanz geworden und immer ungeziemend geschienen, wurde dem Clerus nun als besondere Auszeichnung gegeben und es war ein religiöser Ausspruch des Kaisers Constantinus M., dafs, wenn er selbst einen Bischof auf der Begehung eines Ehebruchs ertappte, er keinen Anstand nehmen würde, den bischöflichen Sünder mit kaiserlichem Mantel zu bedecken. Wozu sich ein Ausspruch, wie dieser, gebrauchen liefs, ist, wie die Quelle, aus der er flofs, klar genug einzusehen. In dem Bezirke dieser kirchlichen Jurisdiction hatte die weltliche Obrigkeit bald nichts mehr zu schaffen, als höchstens ihre Beschlüsse auszuführen oder der Execution derselben einen stärkern Nachdruck zu geben: schon jetzt fing man an,
hin

hin und wieder von einem weltlichen Arm zu sprechen.

Umfang und Verhältniß der kirchlichen Jurisdiction zur bürgerlichen.

§. 8.

Sehr natürlich verlor nun der zweite Stand in der christlichen Gesellschaft ebensoviel, als der erste gewann und sich immer mehr ausbreitete in seiner eigenen Sphäre. Zwar suchte man den Layen das ihnen aus den Händen gewundene Recht der Bestrafung durch *Excommunication* und beschwerliche Büßung weniger lästig zu machen, als sonst und allerley Milderungen und Aussichten in diesem Systeme anzubringen. Aber diese Bestimmungen nach Willkühr und Gnade gaben eben dem Bischof nur eine höhere Macht. Die Verheirathungen der Layen unterwarf die Kirche ihrem eigenen *Eherecht*. Seit langer Zeit nämlich war schon die Ehe ein religiöses Institut gewesen. Der Staat hatte nachmals seine eigenen Gesetze in Betreff legaler und illegaler Verheirathungen. Diesen aber gab nun die Kirche nicht nur religiöse Sanction, sondern fügte auch noch neue Gesetze hinzu. Dieß kirchliche Ehe-
recht

recht bestimmte genau die Hindernisse, die einer Heirath in den Weg treten und sie gesetzwidrig machen konnten (*impedimenta impediencia*), deren es drey gab, das Hinderniß der geschlossenen Zeit (*temporis clausi*, Fastenzeit), des Bannes (*interdicti ecclesiastici*) und des Gelübdes (*voti*). Zu den öffentlichen Hindernissen (*impedimenta publica*) rechnete man die Verschiedenheit der Religionsform (*disparitas cultus*), gegen welche sich die Verachtung noch aus alten Zeiten herschrieb und noch im sechsten Jahrhundert vermehrte, je allgemeiner man schon die Ehe als Sacrament betrachtete. Ferner Personen, die das Verbrechen des *adulterium* und der Entführung begangen hatten (*criminis*), war die Schliessung einer Heirath versagt. Auch die Impedimente der Consanguinität, der Adoption und geistlichen Verwandtschaft zwischen Pathen und Täuflingen wurden aufs genaueste bestimmt. Den schwankenden Grundsätzen des Staates aber über die Ehescheidung half die Kirche durch einen eigenen Ausspruch Christi ab und durch die sinnreiche Modificirung eines Begriffs.

Grundsätze der Kirche über die Divortien und die zweite Heirath.

Bey solchem Verhältniß zum Staate und zu den weltlichen Bürgern desselben steht zu erwarten, wie der Clerus sich vollends innerhalb seiner eigenen Grenzen auf eine vollkommnere und ganz andere Weise organisirt haben werde, als es in früheren Zeiten und unter andern Umständen möglich war; ja eben jenes neue Verhältniß der Kirche zur Welt ist selbst größtentheils nur als eine Folge der eigenen Form und Organisation zu betrachten, die sich der Clerus seit dem vierten Jahrhundert gab. Jezt, wo Fürsten schon „die heiligen Kirchengesetze“ respectirten, war die bischöfliche Würde in jeder ihrer Modificationen der Mittelpunkt der ganzen Kirche und war sie gleich unter sehr vielen vertheilt, so begründete doch wenigstens jezt schon die schärfste Consequenz die aus dem ersten und unschuldigsten Keime der christlichen Kirche erwachsene bischöfliche Monarchie in der besondern Sphäre des einzelnen Bischofs. Auf den Synoden erschien bald kein Presbyter mehr oder doch nur als Stellvertreter; der Bischof verwaltete eigenmächtig die Güter der Kirche und regulirte den ganzen Etat der

Ein-

Einnahmen und Ausgaben; unter der Aufsicht des Bischofs dienten in einigen Kirchen die *Oeconomen* dazu. Nur ein Bischof konnte die Ordination ertheilen, die Confirmation verrichten und das heilige Salböl verfertigen; nur an der Stelle des Bischofs konnte der Presbyter taufen und absolviren, übrigen aber für sich auch Messe lesen und Segen geben.

§. 10.

Die Subordination unter den einzelnen Gliedern des Clerus aufs genaueste zu bestimmen, war besonders darum nöthig geworden, weil in seinen neuen Verhältnissen zum Staate der Clerus mit mehreren neuen Aemtern und Würden bereichert und der Zulauf von Menschen ausserordentlich groß war, welche von nun an sich in diesen reichen und bedeutenden Stand drängten. Jetzt kamen zu den vorhandenen Classen geistlicher Bedienungen noch die *Archipresbyter*, *Archidiaconen*, *Chartularien*, *Notarien*, *Synzellen*, *Defensoren*, *Kopiaten*, *Parabolen* und *Perideuten* auf, welche letztere einigermaßen an die Stelle der Landbischöfe traten. Immer schärfer geschieden wurden nun die drey obern Grade von den übrigen, eigene Klei-

Kleidungen zeichneten den Cleriker des einen Rangs vor dem des andern aus und die Tonsur war hauptsächlich Distinction derselben von Layen. Nicht mehr allein aufsteigen konnte man nur durch den untern Clerus zu dem höheren, sondern jeder mußte auch auf jedem der Grade einige Zeit beharren (*interstitia*).

§. 11.

Wer einmal die Ordination (*character indelebilis*) empfangen hatte, war unauflöslich an diesen Stand gebunden; die Layen verabscheueten selbst einen ausgetretenen Cleriker: so hoch stand der Clerus schon in dem Glauben der Welt: zu den Weltlichen verstossen zu werden (*cum laicis communicet*), war die Strafe des Clerikers. Der Glaube, daß zu den geistlichen Verrichtungen eine gewisse Reinheit des Körpers erforderlich sey und das Beispiel der Mönche und vieler Bischöfe führten endlich, obgleich allmählich und nicht ohne Widerstreben der Cleriker selbst, den *Cölibat* ein, welcher, obgleich nicht apostolischen, ohne Zweifel doch religiösen Ursprungs ist. Die grössten Lehrer der Kirche eiferten stark dafür und obgleich er hin und wieder gesetzmässig ge-

gemacht worden war, heiratheten dennoch Viele, welche den Sinn des Beispiels Vieler nicht zu fassen vermochten. Durch die Ehelosigkeit aber gewann der Clerus überaus viel in den Augen der Layen an Ehrfurcht, wurde weiter von ihnen abgetrennt und immer enger an das Interesse seines Standes geknüpft.

Paphnutius.

§. 12.

Diefs war es hauptsächlich und in der That nicht wenig, was an der besondern Form des Clerus verändert und ausgebildet ward in diesen Jahrhunderten. Nicht weniger geschah zur Bevestigung des Catholicismus der Kirche überhaupt, der von dem geistlichen Stande nun immer mehr auf eine bloße Hierarchie zurückgeführt ward. Was eigentlich und absichtlich für diese geschah, geschah zufällig auch immer für jenen, doch ward jener nur immer mehr für den Träger und die Bedingung von dieser gehalten. Aber es bildeten sich beide durch diese Jahrhunderte so gleichmässig und sich gegenseitig immer so innig durchdringend fort, daß ihr Unterschied nur noch der geschärfteren Betrachtung erscheint. Wie die politische Bedeutung

deutung eines angesehenen Bischofs jetzt schon der clericalischen fast das Gleichgewicht hielt, also verhielt sich ohngefähr der clericalische Bischof zum Catholicismus, für welchen er eiferte. Je mehr Ausdehnung und Gröfse der Körper der Kirche gewonnen hatte, desto mehr Sorgfalt erforderte es, ein festes Band um das Ganze zu schlingen, auch auf die entferntesten Theile dieses Ganzen durch den gemeinsamen Geist des Catholicismus einzuwirken, von einem Mittelpunkte aus die grofse Maschine in ihrer künstlichen Articulation zu regieren und doch jedem einzelnen in das Ganze verschlungenen Gliede derselben den ganzen und vollkommenen Geist des Catholicismus einzuhauchen. Wenn es aber einmal, wie es denn im Laufe der Zeit nothwendig gegründet war, zur vollkommenen Hierarchie kommen mußte, so war nach politischer Analogie die *beschränkte Monarchie* sicher die beste Kirchenregierungsform und ob es gleich nie zu jener gekommen ist, so kam es in diesem Zeitraume doch wenigstens schon zur *Oligarchie*.

§. 13.

Um den Geist Einer Kirche über die besonderen Kirchen alle auszubreiten, wurden
die

die einzelnen Bischöfe zu ihren *Diöcesen* in ein engeres Verhältniß gesetzt, fester an die Parochien und die Residenzen geknüpft und zur jährlichen Visitation aller Kirchen ihres Sprengels verbunden. Für einen Ehebruch fing man schon vom vierten Jahrhundert an die zeither sehr häufig geschehene Versetzung eines Bischofs in einen andern Kirchsprengel zu halten: man hielt dafür, es sey jeder an seine Kirche nothwendig und wie durch ein Eheband unauflöslich geknüpft. So wollte man auch dem Ehrgeitz und der Habsucht nach größeren Diöcesen Einhalt thun: doch wufste die gierige Leidenschaft auch diese Gesetze oft genug zu umgehen. Damit nach dem erweiterten Umfang der höheren Kirchenämter auch den Stadtbischöfen ein weiter ausgebreiteter Wirkungskreis und eine höhere Gewalt, der hohe Name eines Bischofes, aber nicht gar zu vielen möchte zu Theil werden, bereitete man den *Landbischöfen* den Untergang und es wurden also vom vierten Jahrhundert an die Landkirchen an die Stadtkirchen geknüpft und diesen untergeordnet. An die einzelnen Kirchen auf dem Lande, wie in der Stadt, setzten die Bischöfe einen *Parochus*, der von ihnen in mehrern Hinsichten abhängig war.

Canonen, diese Veränderung betreffend. Entstehung der Parochial- und Cathedral-Kirchen.

§. 14.

Die einzelnen Bischöfe einzelner Provinzen waren schon frühe durch das Band der *Metropolitanverfassung* wiederum zu einem eigenen Ganzen verschlungen; doch was bis dahin nur bloße Observanz gewesen war, ward jetzt durch bestimmte Gesetze geltend gemacht. Die Metropolitene (Erzbischöfe) umfaßten wiederum ganze Provinzen, confirmirten die Wahlen der einzelnen Bischöfe, beriefen die Provinzialsynoden, auf denen sie präsidirten und über verklagte Bischöfe richteten; sie weihten gewöhnlich ausschließlich die neuen Kirchen ein (*ius dedicationis ecclesiarum*) und fertigten die Pässe (*formatas*) für die Bischöfe aus. Die Grenzen jeder Metropole richteten sich nach der politischen Eintheilung des Reiches und es erfolgten daher immer mit Veränderungen in diesem auch neue Einrichtungen in jenen. Die einzelnen Bischöfe verhielten sich zu ihren Metropolitene jedoch nicht anders, als ein Collegium oder Senat zum Präsidenten und Chef.

§. 15.

§. 15.

Ueber alle Bischöfe aber in allen Provinzen und Formen hatten sich vier oder fünf besonders emporgeschwungen, welche mit hellem Glanz alle übrigen weit überstrahlten oder verdunkelten. Sie wurden *Patriarchen* (*majorum dioecesium episcopi*) genannt, jüdischen Herkommens gemäß: ihnen waren die Bischöfe mehrerer Provinzen samt ihren Metropolitensubordinirten. Rom, Constantinopel, Alexandrien und Antiochien waren solche Patriarchensitze; der zu Jerusalem konnte sich nie mit diesen vergleichen. In früheren Zeiten hatten die Patriarchen ihren Glanz hauptsächlich von den Städten empfangen, in denen sie residirten; jetzt strahlte bereits der Glanz von dem Patriarchensitz auf diese zurück. Persönliche Vorzüge des einen und andern, die Eintheilung des römischen Reichs in vier große Praefecturen, welche *Constantinus M.* vornahm und die Erhebung des Constantinopolitanischen Bischofs zum Bischof der kaiserlichen Residenz von Neurom, welchem die andern nacheiferten, trugen das Meiste zur hohen Erhebung dieser vier Prälaten bey. An sie konnte in allen *causis majoribus* noch von den Metropolitensubordinirten appellirt werden.

Marheinecke K. G. 11 Th.

U

Durch

Durch sie stand der Organismus der ganzen Kirche mit allen seinen einzelnen Theilen in der genauesten Correspondenz; unter ihnen stand das Ganze der Kirche: wo sie nicht selbst waren, standen ihre *Vicarien* (Exarchen), die allen Schimmer von ihren mächtigen Herren erborgen mußten.

§. 16.

Das Institut der *öcumenischen Kirchenversammlungen* endlich, deren erste schon zu Anfang des vierten Jahrhunderts gehalten ward, war der bedeutendste Schritt zur Vollendung sowohl des Catholicismus als der Hierarchie, soweit diese vollendet werden konnte in diesen Jahrhunderten. Denn obgleich die Kaiser sie ausschrieben und die Bischöfe dazu von ihnen berufen wurden, so geschah es doch größtentheils auf Verlangen und Andringen der Bischöfe und der nun vom Kaiser confirmirte Ausspruch solch' einer Synode, welche genau betrachtet nach dem unendlich vergrößerten Maassstabe einer Provinzialsynode organisirt, aber im Geiste einer catholischen Kirche die höchste Idee und desto untrüglicher und desto gewisser ein Orakel des heiligen Geistes selbst war, je zahlreicher sie war — war ein elec-

electrischer Schlag, der den ganzen Kirchenkörper durchdrang und ihn in allen auch den entferntesten Theilen berührte.

Hohes Ansehen der Canonensammlungen.

§. 17.

Also war der ganze Körper der Kirche vollendet in vollkommener Articulation und der Catholicismus, wie ein das Ganze be-
seelender Geist, in allen einzelnen Gliedern ausgebreitet. Doch auch in diesem ganzen Zeitraum fehlte ihm noch immer das Haupt — denn anerkannt in der allgemeinen Theorie und Praxis ward auch jetzt noch nicht der kirchliche Supremat des *römischen Bischofs*. An Auszeichnungen und Ehrenbezeigungen, an überschwänglichem Reichthum und dadurch erhöhter Macht, an einer gewissen heiligen, von dem Apostel *Petrus* auch in diesem ganzen Zeitraum beständig auf ihn übertragenen Würde übertraf er unstreitig alle seine Collegen und nimmt man dazu, was bereits in den ersten drey Jahrhunderten erworben und eifersüchtig bewahrt von Hand zu Hand gegangen war — die Ansprüche, welche einzelne im stolzen Bewußtseyn ihrer GröÙe machten, die Huldigung

gungen, die ihnen freywillig dargebracht wurden, die verschiedenen Fälle, wo Layen und Bischöfe ihre Hülfe und ihren Richterspruch implorirten (Appellationen), die künstlichen Mittel und Ressorts, zu denen sie, zumal unter den Streitigkeiten mit den Ketzern, griffen und selbst die scheinbar und wirklich gesetzmässigen Bestätigungen ihrer höheren Machtvollkommenheit — so erklärt es sich, wie der römische Bischof, zwar immer noch Unterthan des jedesmaligen Herrn von Rom und dann wieder Vasall des griechischen Kaisers, doch fortwährend immer für den ersten und vornehmsten aller christlichen Bischöfe angesehen werden und immer mehr über alle andere hinauswachsen konnte.

§. 18.

Tiefer lag der Grund dieser Gewalt, als in einer äussern Macht; einem heiligen Keim war sie entsprossen; von innen heraus wirkte sie; durch Muth, Kraft und Leidenschaft ward Vieles errungen und Alles bewahrt; noch nicht genug beachtet ist, wie und warum gerade im römischen Bischof die Individualität immer zusammenfloß mit der bischöflichen Würde und in der schlechtesten selbst

selbst die Heiligkeit von dieser nie völlig unterging. Unter den wildesten Streitigkeiten der Kirchen erblickt man an dem römischen Bischof nicht sowohl geräuschvolle Bewegungen, sondern nur eine gewisse Würde. Mit beharrlicher Energie des Geistes hefteten sie den Blick nur immer auf einen Punkt und auf den günstigen Augenblick. Kein Zweifel, daß sich schon jezt das Ideal des Papismus in ihrer Seele entfaltet hatte. Zwar wiederfuhr noch zuweilen dem einen und andern, wie dem *Vigilius*, ein schlimmes Schicksal und die übrigen Patriarchen, zumal der von Constantinopel, machten dem römischen noch immer und lange den Vorzug streitig; jener war, wie dieser im Begriff stand, das Oberhaupt der abendländischen Kirche zu werden, also auch auf dem Wege, Regent der orientalischen Kirche zu werden und der Kaiser *Justinianus* nannte die Kirche von Constantinopel sogar schon einmal das Haupt aller andern Kirchen. Aber selbst die heftigsten Streitigkeiten dieser Prälaten schlugen am Ende doch zum Vortheil des römischen aus. Denn wenn sich auch zuweilen die Kaiser von Constantinopel ihres eigenen Bischofs annahmen, um dem römischen eine Demüthigung

gung

gung wiederfahren zu lassen, so begünstigten sie doch auch nicht selten den römischen wieder, um ihren Residenzbischof zu demüthigen und seine unmässigen Ansprüche niederzuschlagen. Also geschah es dann, daß an die Stelle der untergegangenen Weltherrschaft des alten Roms die hierarchische Macht des neuen trat, welche sich bald wunderbar groß und stark bewährte an den kraftvollen Germaniern.

Geschichte der römischen Bischöfe. Streitigkeit *Johannes des Fasters* mit *Pelagius II.* und *Gregorius M.* über den Titel: *öcumenischer Bischof.*

b.

Besonders im Occident.

§. 19.

Der kirchliche Organismus, wie er sich im Orient nach und nach gebildet hatte, zog sich auch der Hauptsache nach sich ähnlich bleibend in den *Occident* hin. Gleichwie auch hier der Clerus in seiner Sphäre sich ebenso organisirte, wie dort, fand auch vom Anfang an dasselbe Verhältniß der Priester zu den Layen statt. Die Germanier waren ohne-

UN 0 UN 0 UN
0 NN 0 NN 0 NN

0 UN 0 UN 0 UN
1 0 NN 0 NN 0 NN

ohnehin längst schon gewohnt gewesen, an ihre Priester (Druiden) als an Orakel zu glauben und man liefs ja hier auch alle dort gegebene bürgerliche sowohl als kirchliche Gesetze gelten. Nur modificirte sich hier Alles nach Ort und Umständen. Mehrere Rechte maafste hier der Staat sich über die Kirche an und es konnte nicht fehlen, dafs die Kirche sich mehrere weltliche Rechte anmaafste — so, dafs beide auch hier nicht in ihrem nothwendigen Kreise blieben. Die Könige übten eine vollkommene Jurisdiction über die Bischöfe, Klöster und Geistlichen aus und nahmen auch derjenigen gegen die Geistlichen sich an, denen von diesen Unrecht geschehen war. Bald bediente der Staat sich der Kirche, um seinen Gesetzen durch Religion einen stärkern Nachdruck über die roheren Völker zu geben, welche selbst Kirchen und Klöster fleissig bestohlen; bald gab er den Bischöfen selbst die Vollmacht, in Abwesenheit der Könige Recht zu sprechen. Die Bischöfe gewannen auf diese Weise selbst immer festern Fuß in der politischen Landesregierung und wurden gleichsam wahre Reichs- und Landstände, schon früher, als im sechsten Jahrhundert.

Durch-

Durchgeführter Parallelismus der Kirchenverfassung im Orient und Occident.

§. 20.

Durch diesen Einfluß auf die bürgerliche Gerechtigkeitspflege und Gesetzgebung wirkte der Catholicismus höchst segensvoll auf die Völker der neuen Staaten; durch ihn wurden die christlichen Bischöfe wahre Wohlthäter für diese Nationen und somit überhaupt in der Geschichte der sich aus dem Zustande der Rohheit und Barbarey herausbildenden Menschheit. Was wären diese Völker geworden ohne Catholicismus, ohne Hierarchie? war es doch die Kirche, welche den verschiedenen Staaten im Abendlande erst eine gewisse Verbindung unter einander und Einheit gab, welche durch den sanften und friedlichen Geist ihrer Religion zuerst den rohen und wilden Sinn dieser Völker brach und in ihnen den Grund zu jeder fortschreitenden Bildung legte, welche, in ihren Repräsentanten den ersten Stand der bürgerlichen Gesellschaft bildend, ein wohlthätiges Gegengewicht abgab gegen die kriegerische Willkühr und den Despotismus der Regenten oder Magnaten. Die Bischöfe waren vom Anfang an die Fürsprecher, die
Mitt-

△△△
▽▽▽

△△△
▽▽▽

Mittler und Unterhändler zwischen dem Volk und dem neuen Regenten in den neuen christlichen Staaten. Bey ihnen konnte der Arme und Unterdrückte gegen den Druck und die Befehdungen der Reichen und Mächtigen Schutz finden und Recht: die treulosen Franken mußten auf Reliquien schwören und auf den Gräbern der Heiligen.

§. 21.

Wenn der Monarch über alle Furcht menschlicher Strafe erhaben war und der tyrannische Fürst sich jeden Ausbruch frivoler Leidenschaften erlaubte, so stand doch noch der Bischof bereit, mit der unerschrockenen Festigkeit eines auf Gottes Gerechtigkeit vertrauenden und selbst im Namen Gottes sprechenden Priesters, die Strafe des Himmels anzukündigen, durch Religion die Fluth der Begierden zu brechen und auf Demuth vor Gott zu dringen und auf Reue und Buße. Konnte im Orient schon die Kirche, zu Anfang des vierten Jahrhunderts erst durch *Constantinus M.* aus der Bedrückung erhoben, schon am Ende desselben den *Theodosius* zur öffentlichen Buße für angerichteten Mord verurtheilen und *Aspars* Diener, *Leo*, sogar die Kaiserkrone schon aus den Händen eines

Bi-

Bischofs empfangen — um wie viel stärker konnte nicht im Occident die Kirche dem Staat entgegenwirken und seine Freyheit und Gewalt wohlthätig beschränken?

Demüthigung des Kaisers *Theodosius* durch *Ambrosius*.

§. 22.

Nicht eben unmittelbar, was man sagt, christliche Religion oder Lehre, sondern die catholische Kirche in ihrer ganzen Grösse und vielumfassenden Herrschaft war es, welche den Staatsverfassungen eine Festigkeit gab, die ihnen früherhin fehlte, wo jeder Usurpator den Regenten vom Throne stossen und mit unheiligen Händen sich die Krone aufs eigene Haupt setzen konnte. So war es nicht selten unter den Franken und Gothen, unter den Longobarden und Angelsachsen. Aber nachdem ein Diener der heiligen Kirche den König der Franken gesalbet und die Gewalt des Regenten durch die der Bischöfe begleitet oder verstärkt worden war, lernten die Völker mit Religion ihre Regenten betrachten und sie beugten sich williger unter die geheiligte Macht. Die Kirche milderte das barbarische und grausame Gesetz, schärfte die Strafen für andere empörende Laster

Laster und führte die Gemüther mittelst einer weisen Zucht und äussern Ehrbarkeit, durch den immer mehr erweiterten Umfang ihrer Gesetze und bürgerlicher und kirchlicher Strafen allmählich auf die Bahn zur höhern Moralität. Sie gewöhnte die Herrscher an eine mildere und menschliche Behandlung der Knechte und erleichterte wenigstens durch Vorstellung des Christenthums das Schicksal dieser unglücklichen Menschenclasse; sie schilderte als Verdienst und Sündentilgung die Freylassung eines Slaven und nahm sie, zwar oft nur durch die Umstände genöthigt, aber doch immer mit schönem Beispiel vorangehend, selbst in den Clerus auf.

B.

In Beziehung auf Religion und Kirche.

a.

C u l t u s.

§. 23.

Die Freyheit und Gemüthlichkeit, das frische, sich ungestört ausbreitende Leben, welches die christliche Religion zu Anfang
des

des vierten Jahrhunderts, dem harten Druck der Welt entnommen, durch ihre Erhebung zur Nationalreligion gewann, äufserte sich auch alsobald durch den vielfältigsten Ausdruck und die merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der öffentlichen Gottesverehrung. Nur wenig, was an den Ort und die Zeit gebunden war, gieng verlohren von den schon aufgekommenen Ceremonien, äufseren Anstalten und Einrichtungen zur Andacht und Uebung eines gottseligen Lebens; viele, welche blieben in wenig veränderter Form sind nicht zu verstehen ohne den Rückblick in die frühere Zeit und auf den ersten Ursprung derselben; gesteigert, vermehrt und zu den glänzendsten Erscheinungen erhoben wurden die meisten der bereits aufgekommenen religiösen Gebräuche. Kaiser und Bischöfe wetteiferten nun, den Glanz und die Feyerlichkeit der öffentlichen Religion zu erhöhen und es konnte nicht fehlen, daß bald das Innere überwogen ward von dem Aeufserlichen und daß der Cultus zumal unter dem roheren Volk, sich in die tiefste Superstition verlohrt. Doch ist er dem geistvollen Menschen und dem wahrhaft frommen Gemüthe nie ohne Bedeutung gewesen und bey den gelehrteren Chri-

Christen erhielt er an dem Begriffe ein eben so starkes Gegengewicht — welches hoch aufwallende Leben der Religion im beyderseitigen Ausdrücke zur herrlichsten Einheit verbunden eben an dieser Zeit der merkwürdigste und in der Geschichte nie wieder so stark sichtbar gewordene Zug irgend eines Zeitalters ist.

§. 24.

Das Göttliche auch außer sich anzuerkennen und das Unendliche im Endlichen wieder zu finden, treibt den Menschen ein innerer Drang, welcher die Religion selbst ist, welche nicht er, sondern die ihn ergreift in der Andacht. So nimmt er das Endliche ins Unendliche auf und prägt das Leben und den Adel seiner Natur auch auf die erscheinende Welt. Dem religiösen Gemüthe ist es Bedürfnis, dem Innern ein Aeufseres zu geben und dieß ist es, was man *Cultus* nennt und (innerlich-) äufßere Gottesverehrung, Aufnahme des Endlichen ins Unendliche vermittelt der Einbildungskraft — in gegenwärtiger Zeit zu einem solchen Grade gestiegen, daß sie bey solchen, welche in dieser subjectiv und ursprünglich religiösen Hingebung an die Welt
die

die offene Rückkehr in die Unendlichkeit verlohren, sich unvermeidlich als Superstition und Fetischismus offenbaren mußte.

§. 25.

Zu allen Zeiten ist, was ursprünglich geist- und bedeutungsvoll gewesen, im Laufe der Zeiten mehr oder weniger verfälscht oder verlohren gegangen, Endliches vor Alters geweiht durch Religion und sinnreich, nachmals leer geworden und entweder als Höheres untergegangen oder an und für sich für das Unendliche selbst genommen worden. So war es auch jetzt in vielen Gemüthern. Was einst im Geiste verherrlicht durch Andacht gewesen, zog jetzt schon verdunkelt, mit blasser Farbe an den Sinnen vorüber, wie eine skeletirte Gestalt, ohne Leben und Schönheit. Die christliche Religion, die einst das Object durchdrungen und zu einem Gegenstande heiliger Andacht geweiht hatte, ward schon von Vielen, die nun dasselbe Object nur mit den Sinnen ergriffen, kaum noch wie ein aus der Vorwelt herübertönder Laut vernommen. Die symbolische Sprache, mit welcher so viele der gottesdienstlichen Gebräuche ursprünglich zu dem

Ge-

Gemüthe geredet, war der spätern Zeit unverständlich geworden, und so geschah es, daß selbst Priester und Weise im Sinnlichen untersanken und der Glaube an Dinge, von denen so ganz der heilige Geist gewichen war, den Weiseren, die sich noch retteten, als Thorheit und klägliche Superstition erschien *).

§. 26.

Unstreitig war es, laut der Geschichte, in diesen Jahrhunderten also. Der fromme Eifer der Christen war oft genug überwältigt durch die überwiegende Kraft des Einzelnen; die Leichtgläubigkeit auf mancherley Weise betrogen; hie und da ging aus diesem Bestreben selbst der wildeste Fanaticismus hervor und es unterlag demnach die Religion, welche in keinem ihrer Acte anders als vernünftig erscheinen kann, weil sie durchaus göttlich ist, der Last und Herrschaft des Stoffes. So lange es aber unmöglich bleibt, daß eine ganze Menschheit, ursprünglich doch aus göttlichem Triebe zu Gott getrieben, mehrere Jahrhunderte hindurch im voll-

*) Vergl. darüber *Herders* Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschheit. II. S. 323. ff.

vollkommenen Wahnsinn untergegangen sey (welches zu glauben denen völlig unmöglich ist, welche im Geist und in der Wahrheit glauben an einen ewigen Gott), wird es auch, trotz der Geschichte d. h. blos, der Berichte und Darstellungen vieler Historiker, unglaublich seyn, daß in gegenwärtiger Zeit die Religion in baaren Aberglauben und sinnlose Tollheit ausgeschlagen sey. Darüber meinen wir, dürfte doch wohl kein Zweifel herrschen, daß diese Menschen dem größten Theile nach ihre Religion ausdrücken *wollten* und eben mit der Religion hat es die eigene und fürwahr recht wunderbare Bewandniß, daß man sie wirklich *hat*, wenn man sie herzlich und wirklich haben *will*. Nur eine Betrachtung, die nicht hinausgeheth über die Beziehung auf Moral und practisches Christenthum und Alles in der Religion zurückführen möchte auf einen ungemein verständlichen Lehrsatz, oder eine solche, die selbst nur aufs Sinnliche beschränkt ausschliesslich an den kleinen Objecten verweilt, auf welche zu dieser Zeit sich die Religion der Christen bezog, kann das Uebersinnliche rein untergegangen sehen im Sinnlichen und die Religion vollkommen

men in Aberglauben übergegangen *) — eine würdigere Betrachtung wird nicht nur die Quelle ehren, aus welcher selbst das Unglück der Superstition bey Vielen geflossen, sondern auch, mehr das Subject als das Object ergreifend, den Geist der Zeit ins Auge fassen: „denn über heilige Gebräuche und Worte läßt sich nicht anders, als aus dem

*) Eine Betrachtung also, die blos jene seelenlosen und kalten Objecte, auf welche sich doch subjectiv etwas Heiliges im Menschen bezog, unter das Microscop der Begriffe stellt, muß freylich zu allen Zeiten des Christenthums, seit seinem Entstehen bis auf die neuesten Tage, wo nur ein betender Mensch seine Hände faltet, den Aberglauben verbreitet finden und ihn überall, wie hier, am ärgsten finden, wo sie die meisten solcher Objecte auftreiben und hin stellen kann. Du aber, o! Guter! hast in dieser Betrachtung selbst die Rückkehr in die unendliche Welt verlohren und bist ohne Erlösung dem Besonderen heimgefallen, also selbst in diesen Tagen schöner Aufklärung in einen weit ärgern Aberglauben versunken, als du an diesen Tagen der Vorwelt verdammeest.

dem Geiste der Zeit reden, für welche sie gehören *).“

§. 27.

In den Hallen gottgeweihter, geschmückter und prachtvoll ausgestatteter Tempel, deren sich seit *Constantinus* viele erhoben, hat oft die Flamme heiliger Andacht in tausend Herzen gelodert. Hier war Gott den gläubigen Seelen näher, wenn sie ihm näher waren. An den Lobreden auf Heilige brach die heilige Religion des Redners stark in die sinnliche Welt. Das Land bleibt immer heilig, wo ein heiliger Mensch gestanden ist; für Viele ist eine Wallfahrt nach Jerusalem eine wahre Reise in den Himmel gewesen und der Leib und die Gebeine eines Heiligen haben oft noch lange nach dem Tode desselben, wahrhaft wunderthätig, fremden Seelen die Andacht gewährt, die sie den eigenen oft im Leben erschwerten. —

§. 28.

*) *Herder* über die Legende. In s. sämtl. Werken III. durch *Johannes von Müller*, S. 273. „Nach unsern lichten Zeiten können wir nicht alles beurtheilen; nicht jede andere Zeit warf *alles* Heilige als einen Unrath von sich.“ *Ebendas.*

Mit solcher ausserordentlichen Hochachtung alter und neuer Gebräuche und mit dieser Gewissenhaftigkeit gegen selbsterwählte Uebungen der Frömmigkeit ging man nun allerdings über die bestimmte Sphäre des objectiven Christenthums hinaus — nicht aber auch eben nothwendig über die unendliche Sphäre der Religion an sich. Vielmehr war es eben diese, welche die Frommen mit der feurigsten Anhänglichkeit ans positive Christenthum unmerklich über die Grenzen desselben hinausführte und es war ebendies die herrlichste Natur des Christenthums, daß es dem religiösen Drang der Gemüther keine Schranken setzte und ihn nicht hinderte, auf die mannichfaltigste Weise hervorzubrechen und Gesinnungen durch die verschiedenartigsten Handlungen sichtbar zu machen. Das Ganze der Ceremonien war ohne Befehl Christi und der Apostel durch bloße Convention begründet; man hatte zufällig oder absichtlich Gesinnungen auf gewisse Gegenstände bezogen, sie blieben dann für immer daran geknüpft oder die Gegenstände blieben, selbst als sich die Zeiten und Gesinnungen verändert hatten, es wurden die Handlungen wie-

derholt zu bestimmten Zeiten von Vielen, weil sie die Gesinnung hatten, von andern gedankenlos oder nur darum, weil sie einmal durchs Alterthum geweiht waren. Zwar berief man sich auch zuweilen, dem Buchstaben vertrauend, auf die heilige Schrift, um in dieser den Grund solcher Ceremonien zu finden; doch öfterer und besser leitete man solche Gebräuche aus der Quelle der Tradition her *). Unfehlbar aber war durch den weiten Raum, welchen von nun an die christliche Frömmigkeit erfüllte, die Sphäre des objectiven Christenthums merklich genug erweitert: denn tausend Gegenstände wurden jetzt aus der bedeutungsleeren Welt in die übersinnliche aufgenommen und es wurde das alles zum Christenthum gerechnet, wodurch und woran die christliche Andacht sich ausprägte. Viele derselben wurden von der herrschenden Orthodoxie als in christlicher Gesinnung zulässig und gültig anerkannt: doch ausser dem, was in Rücksicht der Ceremonien kirchlich gesetzlich bestimmt war, breitete sich die Ceremonien-sucht auch auf dem Felde der Willkühr mit zügelloser Freyheit aus und nur diese gesetzlose

*) *Basilii* Opp. III. c. 27, p. 55. ed. Garn.

lose Willkühr in der Erfindung immer neuer Gebräuche ist es, welche Augustinus verwirft, wenn er wünscht, daß viele der eingeführten Gebräuche möchten abgeschafft werden: denn diese widerstrebten auch wirklich dem Geiste einer catholischen Kirche. Denn wenn sich auch, sagt er, kein Grund finden läßt, warum sie gegen den Glauben streiten, so wird doch durch sie die Religion, welcher Gottes Gnade mit wenigen und klaren Ceremonien die Freyheit sichern wollte, mit knechtischen Lasten beschwert, so, daß der Juden Zustand selbst erträglicher ist *).

§. 29.

*) Opp. II. Ep. 55. p. 107. ed Bened. Diese oft beygebrachte Stelle muß man nur in ihrem Zusammenhange verstehen, so geht auch hier, wie es bey abgerissenen Citaten pflegt, die meiste Kraft dessen verlohren, was man gewöhnlich damit beweisen will. *Omnia talia*, sagt er kurz vorher, *quae neque sanctarum scripturarum auctoritatibus continentur, nec in conciliis episcoporum statuta inveniuntur, nec consuetudine universae ecclesiae roborata sunt, sed pro diversorum locorum diversis moribus innumerabiliter variantur, ita, ut vix aut omnino nunquam inveniri possint causae, quas in iis instituendis homines secuti sunt, ubi facultas tribuitur, sine ulla dubitatione resecanda existumo. l. c.*

Was nun das Christenthum subjectiv an Erweiterung seiner objectiven Sphäre gewonnen hatte, war größtentheils aus dem Heidenthume gekommen. Viele der Ceremonien des heidnischen Cultus nahm man auf, um, eine Aehnlichkeit darbietend und einen Ersatz, die Heiden zum Uebertritt zu bewegen, viele wurden auch schon von den an diese Gegenstände gewohnten Heiden selbst mit hinübergengenommen. Die Volksmythologie der Heiden erhielt im Christenthume nur eine andere Bedeutung; in den Schutzheiligen der catholischen Kirche fand der Heide seine verlassenen Schutzgötter wieder und durch eine weise Fügung des ewigen Weltgeistes mußte nun, was in früherer Zeit schon als Gedanke verabscheuet war, der That nach herrschend werden unter den Christen — der Glaube, daß es auch den Heiden gegeben sey, Göttliches im Irdischen und Uebersinnliches im Sinnlichen darzustellen. Ganz offen gestehen es mehrere Väter dieser Zeit, daß viele Ceremonien z.B. die Verehrung der Reliquien aus dem Heidenthume entsprungen seyen *). Vor wenigen

*) S. *Basnage* Hist. de l'egl. II. 4. p. 1147.

gen Jahrhunderten noch misfiel es den Heiden, daß die Christen keine Tempel, Altäre, Statuen und Bilder hätten und es erwiderten diese, ihre geistige Religion bedürfe derselben nicht. Nun übertrafen diese beinahe schon jene in allen Dingen; die catholische Kirche suchte dasselbe profane Urbild, das sie mit so vielem Eifer zerstörte, merklich genug nachzuahmen und als *Constantinus M.* Religion nach einem Jahrhundert das römische Reich besiegt, siehe, da waren die Sieger selbst durch die Religion der Unterdrückten besiegt.

§. 30.

Es lag gewiß im Plane der Welt, daß es also gehen sollte. Denn unempfänglich für den Begriff, ohne Theilnahme und Sinn für die feineren dialectischen Distinctionen streitiger Lehrsätze in der kirchlichen Orthodoxie, hätten die barbarischen Völker, die mit dem Anfang des fünften Jahrhunderts sich im römischen Reiche niederließen, nimmermehr zur christlichen Religion und durch dieselbe zu einiger Humanität gelangen können, wenn sie als bloße Theologie und nicht vielmehr durch das Organ eines anziehenden Cultus zu ihnen geredet hätte.

Denn

Denn wie waren rohe, durchaus sinnliche Naturen anders zu zähmen, zu besänftigen oder zu fesseln, als durch ein gegenseitiges Extrem, durch eine andere Welt noch stärkerer Leidenschaft, nämlich durch das von glänzender Umgebung eines hinreissend prächtigen Cultus angezündete Feuer leidenschaftlicher Andacht und Frömmigkeit *)? Also wur-

*) „Es läßt sich nicht denken, daß diese Verzierungen der christlichen Religion gegen die Absichten der bildenden Gottheit geschehen seyen. Wenn man die Sinnlichkeit des irdischen Menschen und zu gleicher Zeit die Barbarey der Völker, welche jetzt mit dem Christenthum der Welt eine andere Gestalt geben sollten, betrachtet: so wird man vielmehr diese Versinnlichungen der reinen Lehre als weise Anstalten der Vorsehung bewundern, welche den erhabenen Göttergeist herabstimmen liefs, um ihn der Falsungskraft einer neuen Menschheit anpassender zu machen. Nicht in der Beyfügung äußerer Zeichen und Gebräuche liegt das Nachtheilige einer versinnlichten Religion, sondern darin, daß man über diesen willkührlichen Anstalten den Geist vergafs und nach und nach das Kleid der Religion höher hielt, als die Gottheit selbst.“ *Vogt System des Gleichgew. u. d. Gerechtigkeit. II. S. 92.*

wurden die edleren Kräfte durch den Zauber einer in Schönheit strahlenden Religion entbunden und aufgeregt; durch die Verehrung der Heiligen gewann der poetische Mythos und die religiöse Dichtung ein weites und freyes Feld und die schöne Kunst bot alle Kräfte auf, um das Uebersinnliche würdig im Sinnlichen darzustellen.

§. 31.

Bald erhoben sich nun majestätische Kirchengebäude, welche zum Theil fürstliche Palläste und heidnische Tempel an Pracht und Schönheit übertrafen. *Constantinus M.* selbst war der erste, welcher theils die alten heidnischen Tempel, Denkmale griechischer Kunst, dem Gott der Christen weihte, theils neue erbauen liefs, zu deren herrlicher Ausschmückung kein Aufwand gespart wurde. In den Kirchen duftete angezündeter Weirauch, brannten Lichter auf den Altären und eigene prächtige Gewänder unterschieden die Geistlichen von dem übrigen Volk. In der Nähe oder im Innern einer Kirche begraben zu werden, schien vorzüglicher, als nach dem Tode in die weite profane Welt geworfen zu werden. Des Kaisers Mutter, *Helena* verwandte den größten
Theil

Theil ihrer Einkünfte nicht nur an arme Personen und Städte, sondern auch zu frommen Stiftungen, Verzierungen und Beschenkungen der Kirchen. Sie reisete selbst nach Bethlehem, um an den Grabe Christi zu beten. So auch die Kaiserin *Eudokia*.

§. 32.

Darstellungen biblischer Geschichten, Embleme der göttlichen Dreyeinigkeit, Abbildungen der Apostel, Evangelisten und Heiligen zierten schon im fünften Jahrhundert die Kirchen. Auf Münzen und Bildern, in den Vorsälen des Pallastes erblickte man den Kaiser *Constantinus M.* unter dem Kreuze Christi betend abgebildet, das Zeichen des Kreuzes an den Plafonds in Gold gewirkt und mit Edelsteinen besetzt. Durch das Vorrecht der *Asyle* gewannen die Kirchen besonders an Feyerlichkeit; mit einem eisernen Gitter waren die Altäre umgeben, damit kein profaner Fuß die Stufen derselben betreten könnte; nur der gekränkten Unschuld waren diese Zufluchtsörter jederzeit offen *) und nur ein Verruchter konnte nicht erbe-

*) *Templorum cautela non nocentibus sed lae-*
sis datur a lege. Cod. Iust. Nou. XVII. c. 7.

erbeben vor dem heiligen Zauber, der jeden in der Nähe dieser Altäre umschwebte. Zu den mannigfaltigen Feyerlichkeiten, welche den Cultus der Christen immer mehr erhöheten, fügte endlich *Gregorius M.* durch seinen Meßcanon noch viele andere hinzu. Auch die Tonkunst, diesen unmittelbarsten Ausdruck der Religion, benutzte er zur Erregung des Göttlichen: er ist der Urheber der Kirchenmusik, für die er eigene Singchöre und Uebungsschulen in Rom errichtete. Nur dem rohsinnlichen Menschen, und auch nicht diesem einmal dienten alle diese Dinge zum bloßen Schauspiel der Augen oder zur leeren Ergötzung der Ohren: dem religiösen sprachen sie.

Geschichte des Jus asyli im Orient und Occident und der Collision desselben mit der bürgerlichen Justitz.

§. 33.

Die religiöse Verehrung geliebter und frommer Todten und die Heilighaltung ihrer Ueberbleibsel (Reliquien) war bereits bey den Heiden nichts seltenes und ein großer Theil ihrer Götterlehre stammte aus dieser Andacht her. In der christlichen Kirche schien auf diese Verehrung als Heilige Nie-
mand

mand zunächst einen so gegründeten Anspruch zu haben, als die im Kampf für Jesus gestorbenen Märtyrer. Die Verehrung derselben war schon seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts vorbereitet; denn solcher Märtyrer gab es in vielen Gemeinden einzelne, oft viele und die besondere Verehrung der Gemeinden für ihre gestorbenen Mitglieder zog sich erst nach und nach über die Grenzen derselben hinaus und erhob die anfangs nur in einem kleinen District verehrten Märtyrer endlich zur allgemeinen Verehrung. Nur in den Geist der Zeit sich versetzend kann man sich eine Vorstellung machen von der unbeschreiblichen Ehrfurcht, die man diesen Heiligen widmete; Lobreden auf sie kamen häufig vor im öffentlichen Vortrage der Religion und indess die angesehensten Lehrer die Christen ermahnten, nicht eben zu, sondern nur *mit* den Heiligen zu beten und ihnen in ihrer Tugend nachzuahmen, riefen diese sie doch in allen Nöthen an und versanken dabey oft in die tiefste Superstition. Wie crass aber auch zum Theil dieser Glaube an die Heiligen sich durch Wallfahrten und Verehrung ihrer Ueberbleibsel zu erkennen gab, so siehet man doch selbst durch alle Spielereyen, womit

mit der fromme Eifer sie oft überhäufte, das religiöse Vertrauen hindurchschimmern, daß die mit Christus im Himmel herrschenden Heiligen noch einen mitleidigen Blick und Segen herabwerfen könnten auf die sie Verehrenden, daß sie noch Antheil nähmen an dem Wohl der catholischen Kirche und daß alle, bey denen noch nicht ihr Andenken erloschen sey, sondern die ihnen in allen Tugenden nachzuleben strebten, auch im Himmel noch von ihnen geliebt und in allen ihren Unternehmungen von ihnen gesegnet würden.

§. 34.

Viele Misbräuche liessen die Gläubigen sich auf ihren Wallfahrten zu Schulden kommen, in ärgerliche Thorheiten verfielen sie und sie waren nicht frey vom gröbern Laster. Aber auch wahre Wunder der Gottseligkeit sind oft durch diese Reliquien, durch Reisen an geweihte Orte und durch die Gemälde bewirkt, die dem Misbrauche unvorsichtiger und abgöttischer Verehrung nicht lange entgehen konnten. Die Lebensbeschreibungen und Geschichten der Heiligen umfaßten bald neben der heiligen Schrift und bald je weniger diese von dem Volke gele-

gelesen wurde, desto mehr Alles, was dem Volke zu häuslicher Erbauung diene und öffentlich vorgelesen wurde (*Legenda*); die Historie kann sie als Documente nicht ohne Vorsicht gebrauchen: die Andacht las diese Legenden, welche die Andacht geschrieben *). Was aber in seinem ersten Entstehen unschuldig und heilig gewesen, konnte dem Misbrauche der Excentricität nicht lange entgehen. Constantinus und noch mehr die Kirchenversammlungen bestritten oft „die Superstition und die Abgötterey“; die grössten Lehrer der Zeit eiferten zum Theil sehr kräftig dagegen. Aber selbst der h. *Hieronymus*, welcher sich mächtig dem Strome der Andacht entgegenstemmte, der über die Maassen hoch aufbrausend nach Jerusalem durchzubrechen versuchte, hielt es doch „für einen Theil des christlichen Glaubens, da zu beten, wo die Füße des Herrn gestanden und gleichsam noch die frischen Spuren seiner Geburt, seines Kreuzes und seiner Leiden

*) „Andacht d. i. ein Aufmerken aufs Göttliche rings umher schrieb ja diese Legenden; Andacht sollten sie einflössen und wirken.“ *Herder* üb. d. Leg. In s. sämtl. W. III. durch *Joh. v. Müller* S. 267.

den zu schauen.“ Doch gab es auch Aufgeklärte, welche freymüthig und kühn für thöricht erklärten, was beinahe jedem der damaligen Christen heilig war. Sie wurden von Synoden verdammt, von den angesehensten Kirchenlehrern kräftig und heftig widerlegt*) und durch kaiserliche Gesetze bestraft.

Von *Jovinianus* und *Vigilantius*.

§. 35.

In eben dem Grade, als der liturgische Ritus an Ausdehnung zunahm, nahm der Religionsunterricht bey der Gottesverehrung ab und so wie auf der einen Seite der Cultus
weni-

*) So sagte z. B. der h. *Augustinus* oder vielmehr *Gennadius* von Massilien: Sanctorum corpora et praecipue beatorum martyrum reliquias ac si membra Christi, sincerissime honoranda et basilicas (Kirchen) eorum nominibus appellatas, velut loca sancta diuino cultui mancipata, affectu piissimo et deuotione fidelissima adeundas credimus. Si quis contra hanc sententiam venerit, non Christianus (kirchlicher, orthodoxer Christ) sed Eunomianus et Vigilantianus creditur. De dogm. eccles. c. 73. ad calc. Opp. August. VII. ed. Antw.

weniger Unterrichtendes hatte für den Verstand und das sittliche Leben, nahm er zu an religiöser Feyerlichkeit, an lautem und stillem Beten, an Processionen (*supplicationes, rogationes*) und anderen Acten der Religion, wobey die Betenden dem sie verrichtenden Priester und Bischof entweder mit Andacht oder gedankenlos zusahen. Wenn noch im vierten Jahrhunderte die Bischöfe selbst predigten, so geschah es schon weniger im fünften und selbst die Presbyter, denen es übertragen war, unterliessen es in der Folge. Der vorgeschriebenen Gebetsformeln gab es schon im fünften Jahrhundert mehrere Sammlungen (*officia*) und durch des *Gregorius M.* Messcanon ward das Mysterium des Abendmahls, schon längst als eigener Act Christi, Mittelpunkt des catholischen Cultus, noch mit vielen Feyerlichkeiten vermehrt. Von den Christen wurde das Abendmahl oft zwey und dreymal in der Woche, von vielen aber nur am Sonntag genossen.

§. 36.

Der Sonntag ward durch *Constantinus* und seiner späteren Nachfolger Gesetze und Synodalschlüsse zu einem der feyerlichsten Tage und überaus hoch und heilig gehalten.

Es

Es ruhete an diesem Tage, der nicht der Erde, sondern dem Himmel angehörte, nach Art jüdischer Sitte, die Arbeit, der Handel und es durfte nichts Oeffentliches vorgenommen werden, als etwa ein Werk der Barmherzigkeit, z. B. die Freylassung eines Slaven. Die Gerichtshöfe waren geschlossen, alle öffentlichen Lustbarkeiten und Schauspiele untersagt; jeder, der dreymal hinter einander in den Versammlungen fehlte, ward bestraft und selbst, wenn das Geburtsfest des Kaisers auf einen Sonntag fiel, so ward es verlegt auf einen andern Tag, damit es nicht schiene, als würde des Kaisers Majestät der Ehre Gottes vorgezogen. In dieser Zeit wurden nicht nur überhaupt die Fasten und Festtage häufiger, sondern es kamen auch zu den bereits vorhandenen Festtagen noch das *Pfingst-Weihnachts-Himmelfahrts-* mehrere *Marien-Märtyrer-Heiligen-* und *Kirchweih-Feste*, welche letztere immer zugleich National-Feste des Volks waren. Den an den Festtagen besonders vorgenommenen Handlungen der *Taufe* schrieb man jetzt nicht weniger hohe heilsame und geheimnißvoll wirkende Kräfte zu, als der *Confirmation*, welche durch die *Consignation* mit dem heiligen *Chrisma* eine tiefere Bedeutung er-

hielt. Doch war in der Art, wie man die Taufe gab, in den verschiedenen Kirchen weniger Uebereinstimmung, als in den Formeln, die man dabey gebrauchte: denn diese standen schon in näherer Beziehung auf den kirchlichen Lehrbegriff.

Darstellung des Tauf- und Confirmationsacts und des Abendmahlsgenusses nach *Cyrellus* von Jerusalem mystagogischen Catechesen.

§. 37.

Nicht aber im Begriff zu ersehen und auszudenken ist, wie die Religion hier auf so vielfältige Weise hervortrat in unmittelbarer That und Offenbarung, obgleich man, was ursprünglich wie durch unmittelbare Eingebung hervorgebracht sich zeigte, bald, wie es einer Kirche gemäß war, in die Formel eines Begriffs zu fassen, auf einen theologischen Satz zurückzuführen, mit dogmatischer Sprache zu ergreifen und festzuhalten und durch Concilienschlüsse und Kirchengesetze vorzuschreiben sich sorgsam bestrebte. So ging denn natürlich der schönste Werth und der wahre Gehalt davon verloren und es blieb, nachdem also der Geist verflüchtigt worden, nur die leere Hülse zurück.

rück. Und also und noch etwas schlimmer erging es auch bald dem *Mönchswesen*, welches nur eine besondere Seite des Cultus und zugleich eines der merkwürdigsten Phänomene des gegenwärtigen Zeitalters war.

b.

Entstehung und Verbreitung der Mönche.

§. 38.

Mönche gab es, ehe Christen waren: denn an keinen Ort und keine Zeit gebunden ist die ewige Religion. Geistlichgesinnte und in sich gekehrte Naturen, in denen das Organ für den Himmel reiner und feiner war, als in den übrigen irdischgesinnten, waren in Opposition getreten mit der Welt und hatten, verschmähend alle weltliche Freuden oder Bestrebungen und nach dem Ewigen nur sich sehnend, sich in die Einsamkeit begeben, um der stillen Andacht und heiligen Betrachtung zu leben (Eremiten). Andere, welche entweder das Leben zur Gnüge und Sättigung genossen oder im Laster versunken oder im Unglück gebeugt worden waren, hatten sich aus dem Schiff-

bruch des Lebens gerettet und in ferne Wüsten geflüchtet, um ihre übrigen Tage, fern von der profanen Welt, Gott allein zu widmen und göttlicher Liebe (Anachoreten). So gab es schon frühe *Essäer*, so *Therapeuten* in Aegypten und einen *Johannes den Täufer*. Auch das tiefsinnige Christenthum zeigte und erzeugte bald solche *Asketen* und *Nasiräer*, wie *Gregorius M.* die christlichen Mönche nennt, welche bald mehr seinem Geiste, bald mehr seinem Buchstaben vertrauend, sich von aller Menschengesellschaft zurückzogen, sich in ferne Einöden begaben, die strengste Selbstverläugnung und Enthaltbarkeit übten und sich der Betrachtung göttlicher Dinge weihten. Ihnen liefen sogleich unzählige nach, gedankenlos, eitel, irdisch gesinnt.

Von den *Messalianern* oder *Eucheten*.

§. 39.

Der platonisirende Gnosticismus hatte diese Erscheinung längst vorbereitet, der orientalische Himmel schärfte und verfeinerte nur das Organ der Religion und entweder das ärgerliche Leben vieler Profanen und Geistlichen selbst oder die harten Verfolgungen gaben dem Mönchswesen für die Geschichte

schichte seine Entstehung. Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts nämlich unter der letzten Diocletianischen Verfolgung hatte sich *Antonius*, welcher der eigentliche Vater des Mönchslebens genennet wird, in ägyptische Wüsten begeben, wohin schon vor ihm ein gewisser *Paulus* von Theben geflohen war. Jener also verließ in kühner und hoher Weltverachtung Heimath, Eigenthum, Verwandte, Alles, legte die härtesten Büssungen sich auf, verschloß, immer tiefer in sich zurückgetrieben, vor Allem, was nicht sein edelstes Selbst war, mit heroischer Grösse die Augen und fand mitten in einem Leben voll Versagungen, Elend und trauriger Noth einzig in den Ideen Seligkeit. Viele folgten ihm nach, aus vielen Ursachen getrieben; bald durchzogen ganze Colonien die Gebirge und Wälder; sie siedelten sich in den entlegensten Sandwüsten und Steppen an, in die noch nie ein menschlicher Fuß gekommen war und wählten sich die entferntesten und schauerlichsten Höhlen zu Oertern ihrer freywilligen Verbannung. Nachdem nun der eine und andere, der es am höchsten getrieben in dieser Lebensart, unzählige Bewunderer, Schüler und Nachahmer gefunden, baueten sie die einsamen Hütten

ten (*μοναστηρια*, *laura*) neben einander hin und hielten gemeinsame Gebete. Je weniger sie aber im dritten Jahrhundert eigends organisirte Gesellschaften bildeten, desto mehr suchte Jeder noch auf seinem eigenen Wege sein Ideal zu erreichen. Auch Jungfrauen widmeten sich diesem geheiligten Leben, der Keuschheit, Armuth und strengen Enthaltbarkeit. Doch ehe es Mönche und Nonnen gab, hatte die christliche Kirche bereits ihre heiligen Jungfrauen.

§. 40.

Antonius Schüler, der heilige *Hilarion*, brachte die neue Lebensart nach Palästina und Syrien, *Eusthatius* von Sebaste nach Armenien, Pontus und Paphlagonien und *Athanasius* um dieselbige Zeit nach Rom. *Cassianus* faßte die *Theorie* des Mönchslebens für die abendländische Kirche gleichsam in ein System. Als sich indessen das Mönchswesen in Aegypten sowohl unter dem männlichen als weiblichen Geschlechte über die Maassen ausgebreitet hatte, gab *Pachomius* ihm durch seine *Regel* eine festere Disciplin und Verfassung. Er führte das gemeinsame Leben der Mönche in eigenen Gebäuden ein (*κοινοβιον*, *coenobium*, *claustrum*, Kloster) und lehrte

lehrte sie Beten, Fasten und Einsamkeit als ihren wesentlichsten Beruf betrachten. Unter ihm standen allein nicht weniger als sieben tausend; durch ihn wurde der Grund zur späteren Klosterverfassung gelegt und einige Ordnung erst und Einheit in die wilde Freyheit und das herumschweifende Leben gebracht, welches bisher hauptsächlich Unzählige angezogen hatte.

§. 41.

Noch im vierten Jahrhundert erhielt jedes einzelne Kloster seine Regel, als ebenso viele nach Zeit und Ort modificirte Statuten; sie waren zum Theil von den angesehensten Kirchenvätern aufgesetzt. Jedes Kloster verehrte in seinem Abt (Vater, Mandrit, Archimandrit) den Vorsteher und Virtuosen in dieser Lebensweise und im fünften Jahrhundert breitete sich das Mönchsleben von Rom fast ebenso reißend schnell in den neuen Staaten des Occidents aus, als es vorher im Orient alle Wälder und Wüsten bevölkert hatte. Obgleich dort sowohl der Extension als Intension nach weit schwächer und geringer als hier, konnten doch schon in Gallien dem Bischof *Martinus* von Turonum, welcher daselbst viele Klöster gestiftet, zwey tau-

tausend Mönche zu Grabe folgen. Sie lebten überall zerstreut in regelloser Wildheit und Unordnung und es hatten sich bald aus dieser Lebensart alle nachtheilige Folgen entwickelt, welche von Zügellosigkeit und ungebundener Freyheit unzertrennlich sind. Da trat im Anfang des sechsten Jahrhunderts *Benedictus* von Nursia aus seiner Felsenkluft hervor und brachte Form und nöthige Einheit in das gestaltlose Wesen. Er gab den Klöstern eine aristocratische Form; seine Regel ward Codex dieser Lebensart, sein Kloster zu Monte Cassino Muster, nach welchem unzählige andere organisirt wurden.

Johannes Scholasticus.

§. 42.

Die Contemplation (das Schauen Gottes, *ἑσώπεια*, *Cassian.*) sollte ursprünglich die Hauptbeschäftigung der Mönche seyn, der active Clerus hingegen durch Religion und Moral auf Welt und Menschen wirken: nur soviel arbeiteten Anfangs die Mönche, als höchstens nöthig war, das eigene kümmerliche Leben zu fristen. *Benedictus* aber, wahrnehmend, wie der Müssiggang der Mönche die Quelle so vieler Uebel und Laster

ster unter ihnen geworden war, schrieb ihnen die Arbeit vor und machte diese, wie das Beten, zu gleichem Gesetz. Nicht blos die Betrachtung, Lesen und Studiren, sondern auch das Handarbeiten sollte sie in steter Geschäftigkeit erhalten. Er führte auch das Novitiat und feyerliche Gelübde ein, durch welche jeder, der in den Stand trat, sich zum Gehorsam gegen die Regel, zur Demuth, zur Armuth und zum beständigen Bleiben im Kloster verbindlich machen mußte. Mit der Uebertretung dieser und anderer Pflichten waren harte Strafen verknüpft. Durch die Stiftung des ersten, von ihm benannten Ordens und durch die regelmäßige Form überhaupt, welche *Benedictus* dem Mönchsstande gab, verewigte er denselben für alle künftige Zeiten.

§. 43.

Die Seele in Gott zu versenken, von welchem sie der Lehre alter Weisen gemäß, ein Ausfluß war, zu diesem Zwecke alles Irdische möglichst von sich abzuthun, den Leib zu peinigen, welcher eben jener Meinung gemäß der Grund des Bösen und also das stärkste Hinderniß des Guten war und in stiller Abgezogenheit von der Welt in den
Ideen

Ideen lebend immer dem Tode mit Sehnsucht ins Auge zu sehen — dieß war die Idee, von welcher das Mönchsleben ausgegangen war. Daher war Entfernung aus dem Getümmel der Welt und ihrer Armseligkeiten, Enthaltung vom Ehestande, Verschmähung aller Reize und Güter des Lebens und beständige Richtung des Gemüthes auf Gott der frommeren Mönche höchstes Bestreben, in welchem sie oft eine Entschlossenheit und Seelengröße zeigten, die auch den muthwilligsten Frevler nicht ohne Achtung und Ehrfurcht gegen Menschen lassen konnte, die, an die härtesten Versagungen, wie an tägliche Bedürfnisse, gewöhnt, Alles, was sonst das Leben Reizendes hat, wie dürre Spreu von sich warfen, deren ganze Existenz auf der Erde ein beständiger Ausgang aus dieser Welt und denen das Leben selbst nichts war, als ein immer offenes Grab.

§. 44.

Streng entgegengesetzt war dieß „Leben aus Gott“ dem Leben der Welt und so wie dieses die andere nothwendige Seite bildet von menschlichem Leben und das Gemeine nie durch Steigerung zum Ungemeinen und Selte-

Seltenen werden kann, also konnte und mußte auch der Natur der Sache nach immer die Zahl solcher Höhergesinnten und Virtuosen in der Religion nur klein seyn und im strengsten Gegensatze zur Welt bestehen. Nur so konnten sie die Bewunderung verdienen, womit selbst die von ihnen verachtete Welt, Kaiser, Volk und Gelehrte sie verehrten. Aus Religion war das Mönchswesen entsprungen; die Achtung, womit die größten Kirchenväter davon reden, ist selbst nichts anders, als Religion; in späteren Zeiten ward das Leben der Mönche κατ' ἐξοχὴν die Religion genannt; schon jezt nannte man es die *Bekehrung* (*conversio*) und die von Gott gekommene Philosophie (ἐλθουσα παρὰ Θεοῦ ἡ τοιαυτὴ φιλοσοφία *Sozom.* und *Isid. Pelus.*).

§. 45.

Wo du das Höchste unter Menschen erblickest, findest du sicher auch nicht ferne davon das Niedrigste. Das Mönchsleben war bereits ausgeartet, als der neugierige Haufe aus allen, auch den niedrigsten Ständen, weltlich, irdisch gesinnt, sich in die Klöster drängte, als Tausende, geistlos und arm an innerem Stoff, zwar sich sträubend und

und wild geherrschend gegen die Welt, doch nur nachahmend den äusseren Schein zu wenig fanden in sich, um beständig in sich gekehrt zu bleiben, als die Mönche, die Einöden verlassend, von dem Lande schaarenweis in die Städte gezogen kamen, als *Benedictus* auch über die Mönche, wie einst Gott über die Menschen alle, den Fluch des Arbeitens im Schweisse des Angesichts mußte ergehen lassen und als sie, die immer mehr gereinigt, geläutert und von der Erde losgerissen nur Gott und den Himmel im Auge behalten sollten, in den Schmutz der Erde und aller ihrer Leidenschaften, Gemeinheiten und Niedrigkeiten versanken und nichts mehr als das bloße Gewand sie endlich noch unterschied von den gewöhnlichsten Menschen. Ja das betrachtend, was sie seyn sollten, erblickt man die meisten unter ihnen noch auf einer weit tieferen Stufe. Denn statt in Opposition zu stehen mit der Welt, standen sie bald im hässlichsten Gegensatze mit der Idee, welche den Geist ihres Standes ausmachen sollte und welche sie bald nur zum Mittel ihrer weltlichen Zwecke und Begierden machten. Statt in diesem Stande sich durch Ideen zu Gott zu erheben, kehrten Viele auf diesem Wege in den

Zu-

Zustand völliger Thierheit zurück. Sie schlichen überall in den Städten und Häusern umher und suchten durch Erbschaften Reichthümer an sich zu ziehen; sie traten mit Ungestüm oder stürmischen Bitten der bürgerlichen Gerechtigkeit selbst in den Weg; sie waren immer die ersten oder fehlten doch nicht, wo es Aufruhr, Mord und Empörung gab und unter den Ketzereyen und Streitigkeiten der Kirche waren sie, unter den Pöbel gemischt, die hitzigsten Partheygänger, die durch den wildesten Fanaticismus der Sache den Ausschlag gaben — und der stille Hafen eines Klosters, der der Frömmigkeit sollte zum Wohnort, der gekränkten Unschuld zur Rettung und dem unter den Stürmen des Lebens Bedrängten zum Zufluchtsorte dienen, war bald in einen Schlupfwinkel aller Laster und Ausschweifungen verwandelt. Je mehr indess das Leben der Cönobiten ausgeartet war, desto mehr zogen sich wieder fromme Einsiedler, dem Kloster wie der profanen Welt entsagend in Wälder und einsame Höhlen zurück.

Jacobus von Nisibis. Simon Stylitus. Studenten.

§. 46.

Doch gab es auch, wie zu jeder Zeit, so auch jetzt der frommen und gottseligen Mönche viele in den Klöstern *) und viel Gutes haben die Mönche überhaupt wie für diese, so auch für die spätere Zeit theils zufällig, theils absichtlich gethan. Nicht eben durch ihre christlichen Religionskenntnisse und Lehren, welche sie unter ihren Prose-lyten verbreiteten und größtentheils wohl der ächten Lehre Jesu sehr unähnlich waren, aber durch ihr Beispiel und Leben, durch ihre Frömmigkeit und selbst durch den dem Geiste ihres Standes ganz entgegengesetzten Geist der unermüdeten Arbeitsamkeit, des wirksamsten Fleisses und der folgenreichsten Thätigkeit wurden sie Wohlthäter der Zeit und Menschheit. In der früheren Zeit, als sie

*) Ueberaus wahr ist *Augustinus* Urtheil über die Mönche seiner und aller Zeit. Er versichert, er habe nicht leicht bessere Menschen gefunden, als welche in Klöstern immer an Tugend gewachsen, aber auch keine schlimmere, als welche darin gefallen wären und er deutet daher die Stelle in der Apocalypse auf sie: der Gerechte soll gerechter werden und der Unreine unreiner. Ep. 78. p. 141.

sie noch in der freyen Natur zerstreut lebten, reuteten sie die Wälder, trockneten sie die Sümpfe aus, sie brachen das Land um und machten den Boden urbar. Als sie nachher durch *Benedictus* Reform geschlossenen Congregationen bildeten, haben sie sich theils aus Liebe, theils auch aus langer Weile mit der mechanischen Kunst und der edleren Wissenschaft abgegeben; in den Klöstern fand sich bald allein noch einige Spur von Wissenschaft in der dunkler gewordenen Zeit und den Benedictiner-Mönchen besonders hatte man nachher die Erhaltung der herrlichsten Schätze des Alterthums zu danken.

§. 47.

Mit dem Staate waren die Mönche vom Anfang an in ein gespanntes Verhältniß getreten: denn politisch betrachtet schadeten sie dem Wohlstande der Städte und der Stärke des Reiches; sie waren freylich, wie *Zosimus* ihnen von diesem Standpuncte herab in seiner vollen Einfalt vorwirft, zum Kriege nicht brauchbar und mehrere Kaiser, welche doch die Beobachtung der öffentlichen und häuslichen Bürgerpflichten aufrecht erhalten wollten, erliessen daher auch
sehr

sehr harte Befehle gegen sie. Aber von den Bischöfen wurden sie dafür desto mehr in Schutz genommen; diesen waren sie die tauglichsten Werkzeuge, durch welche sie auf das Volk wirken konnten. Und sie waren bald mächtig genug geworden. Auf der zweiten Synode zu *Ephesus* findet man schon den *Barsumas* als Repräsentanten der Mönche mit Sitz und Stimme — das erste Beispiel dieser Art. Den Eintritt in den Clerus suchte man ihnen Anfangs sorgfältig zu wehren und Lehrer und ganze Synoden eiferten wider ihre Zudringlichkeit. Denn bis aufs fünfte Jahrhundert herab waren die Mönche nichts anders, als Layen gewesen: wie diese mußten sie sich bey Vergehungen den öffentlichen Pönitenzen der Kirche unterwerfen. So wenig sie Anfangs Gelehrte und Cleriker waren, eben so wenig waren sie Lehrer und der Clerus hatte auch seinen Vortheil dabey, die neue Menschenart so lang' es möglich war, von seinem Stande auszuschliessen.

§. 48.

Aber theils der Umstand, daß frühe schon manche Cleriker in den Stand der Mönche, als einem weit heiligeren, getreten waren,

waren, erleichterte diesen wieder den Uebergang zu jenen, theils machten auch die in der Mitte des fünften Jahrhunderts bey manchen Klöstern aufgebaueten Kirchen die Ordination des einen und andern Mönches nöthig, damit die Gottesverehrung in denselben auf die rechte Art könnte verrichtet werden. Schon der Kaiser *Arcadius* hatte befohlen, Cleriker, wenn es daran fehlen sollte, aus den Mönchen zu nehmen und es ward nun bald ihr Stand immer mehr als Vorbereitung auf jenen betrachtet. Also geschah es denn, daß sie von nun an sich immer mehr in alle clericalische Verrichtungen mischten, sich mit dem Predigen und dem Unterrichte befaßten und sich, unterworfen dem Bischof der Diöcese, immer enger an den Clerus anzuschließen trachteten, ohne jedoch jemals ganz und in allen Stücken mit ihm zusammenzufließen.

III.

Theologie.

A.

Orthodoxie.

§. 1.

Die großen Veränderungen, welche die ganze Kirche des Christenthums mit dem Anfange und Fortgange dieses Zeitalters erfuhr, hatten auch einen tiefen Einfluß auf die Schicksale der Theologie, so wie die Reformen des Lehrbegriffs, welche sich zum Theil ohne äußern Anlaß aus den Tiefen desselben nothwendig entwickeln mußten, wiederum Grund von jenen wurden: — denn wer kann den Knoten, zu welchem das verborgene Schicksal die Ursachen der Begebenheiten flechtet, mit sichern Händen entflechten und den nothwendigen Gang der Erscheinungen aus ihren geheimen Gründen erspähen? Vieles ging unter vom alten Glauben und mußte verschwinden, als das Christenthum den Kaiserthron bestiegen hatte; Vie-

Vieles ward neugeschaffen und ging schon von selbst hervor aus der veränderten Lage der Dinge. Lang' genug hatte die christliche Religion in ihren Bekennern nach der Oeffentlichkeit gestrebt und kaum hatte sie sich, durch die Stellung der Umstände begünstigt, frey im Staate erhoben, so schwebt auch schon den Lehrern der Zeit immer heller die Idee eines Systemes vor Augen und es entspinnt sich unter ihren Händen gleichsam von selbst ein breites Gewebe, in welches diejenigen Lehren besonders als Hauptfäden eingeschlagen wurden, auf welchen entweder durch einen wunderbaren Zug die Geister geführt, oder über welche am meisten gestritten, oder welche aus nicht genug bekannten Ursachen die Lieblingsthemata der Kirchenlehrer wurden. Doch ist dabey nicht zu übersehen, wie alle öffentlichen Untersuchungen und einzelne Lehrsätze jetzt schon in das System einer Kirche passen und sich zu kirchlicher Orthodoxie qualificiren mußten: welche Rücksicht besonders grossen Einfluß in die Bildung und Aufstellung dessen hatte, was man in dieser Zeit als Wahrheit an sich und christliche Wahrheit erkannte. Daher ist es als Character der Zeit anzunehmen, daß bey der allgemein-

sten Gährung, in welche nun die theologischen Begriffe geriethen, die Orthodoxie durch rechte und schlechte Mittel auf grossen und öcumenischen Kirchenversammlungen entschieden und festgesetzt ward.

§. 2.

Jetzt ward für den Lehrbegriff vollendet, was früherhin bereits angefangen worden war — der *Canon* des N. T. erhielt, wo nicht schon vollkommene, doch eine bestimmtere Consistenz und Gleichförmigkeit; in unzähligen Abschriften ging schon die *Bibel* durch alle Länder: sie abzuschreiben war das vorzüglichste Geschäft der Mönche und derer, welche sich des asketischen Lebens beflissen. Sie war die unmittelbare Erkenntnisquelle des Christenthums *an sich* und Richtschnur in Sachen des theologischen *Privatglaubens*: allgemein war der religiöse Glaube an eine heilige von Gott gekommene Schrift und die Verfasser derselben; nicht sie hatten geredet, sondern Gott durch sie. Die Kirchenväter konnten nicht eifrig genug das Lesen derselben empfehlen; in ihr, glaubten sie, sey eine unaussprechliche Fülle göttlicher Weisheit verborgen und eine unergründliche Tiefe dem menschlichen Geiste auf-

aufgethan. Aber der immer höher steigende Glaube an Kirchenväter und Kirchenversammlungen that auch dem Lesen der Bibel, zumal unter den Nichtgelehrten, einigen Abbruch. Daneben dauerte immer noch fort das Ansehen der heilig gehaltenen *Tradition*: Alles, was, nicht unmittelbar und ausdrücklich enthalten in der h. Schrift, von Lehrsätzen, Instituten und Ceremonien in die Kirche kam, leitete man aus dieser Quelle ab und es gewann die Tradition, eben so sehr beeinträchtigend für Christenthum an sich, als brauchbar und nützlich für ein Dogmensystem der Kirche, an Ehrfurcht und heiligem Ansehen durchs Alterthum in dem Fortgang der Zeiten.

§. 3.

Also wurden denn in diesen drey Jahrhunderten durch die einzeln vertheilten Arbeiten grösser sowohl als mittelmässiger Geister die Baumaterialien zusammengetragen und von einigen auch schon zusammengefügt zu einem unvergänglich grossen Gebäude. Man muß nur, was zu diesem Zwecke geschah durch die Privatbemühungen der christlichen Lehrer, wohl unterscheiden von den öffentlichen Bestrebungen der Orthodoxen,

doxen, die an dem Bau und der Begründung einer catholischen Kirche fortarbeiteten. Für jene, betrachtet als Dogmatiker, war es die höchste und einzige Aufgabe: durch Philosophie also durch Vernunft das positive Christenthum auf seinem eigenen und ursprünglichen Boden und in seiner besondern und eigenthümlichen Sphäre zu befestigen *).

Von

*) Für Hochverrath — nicht bloß gegen die Staatsorthodoxie — sondern an Christus selbst und seiner Religion würde man das kühne Unternehmen gehalten haben, eine objective, mithin positive Religion, wie die christliche, ein in sich geschlossenes Ganzes, durch einen Rationalismus voll Unglauben und wetterwendischer Subjectivität oder durch einen Perfectibilitätsgrundsatz auflösen und antiquiren zu wollen: denn gegen ein Bestreben dieser Art redet schon *Vincentius von Lirinum* sehr nachdrücklich: *Mirari sat is equeo tantam quorundam hominum vesaniam, tantam excoecatae mentis impietatem, tantam postremo errandi libidinem, ut contenti non sint tradita semel et accepta antiquitus credendi regula, sed nova ac nova in diem quaerant, semperque aliquid gestiant religioni addere, mutare, detrahare: quasi non coeleste dogma sit, quod semel revelatum esse sufficiat, sed terrena institutio,*

Von diesen hingegen ward die Pflanze des Christenthums auf einen fremden Boden versetzt, durch fremdartige Nahrungsmittel künstlich am Leben erhalten und nach politischen Maximen zur Nützlichkeit im Staate erzogen. Das Scheinleben, welches sie führen mußte in diesem ihrer Natur durchaus widerwärtigen Clima, giebt Zeugniß von dem Verderben der Zeit und gegen das gottlose Bestreben derer besonders, welche dieß Unglück über das Christenthum brachten. Sobald nun die Anfangs noch polemische Tendenz gegen Juden nämlich und Heiden gerichtet, eine festere dogmatische Form herbeygeführt, erhob sich immer stärker ein neugebildeter orthodoxer Lehrbegriff, welcher schon jetzt dem objectiven Christenthum höchst unähnlich war und obgleich nun die Orthodoxie selbst innerhalb der Sphäre eines im Staate aufgerichteten Christenthums, durch immer neue Angriffe beunruhigt, zerüttet und nach den Zeitumständen verändert ward, so wurde doch eben erst unter diesen Streitigkeiten, Ketzereyen und Spaltungen

stitutio, quae aliter *perfici* nisi assidua emendatione, imo potius reprehensione non possit.
Commonitor. p. 306.

tungen die christliche Theologie immer fester gegründet, eine Lücke des Systemes nach der andern ausgefüllet und ein Stein nach dem andern in das erschütterte Gebäude eingemauert.

§. 4.

Die fortgesetzten Bestrebungen und Arbeiten an der Begründung und dem Aufbau einer *Kirche* führten in dieser Zeit auf die im Grunde schon ältere, jetzt aber erst durchaus consequente Behauptung, daß die einzig richtige und nothwendige Bestimmung dessen, was als ächtchristlich anzusehen sey (mithin auch bald die Interpretation der h. Schrift) vom Mittelpuncte der Orthodoxie ausgehen und immer wieder auf ihn zurückkehren müsse als Maassstab, Princip und entscheidende Norm. Ausserhalb dieser Sphäre konnte es soviele besondere Ansichten des Christenthums und Erklärungen desselben geben, als Menschen: diese unendliche Mannigfaltigkeit der Auslegung mag herrschen im Felde der christlichen Religion an sich; sie ist die Sache der Denkfreyheit und diese *kann* nicht gebunden werden. Aber um eine Kirche in der currenten Bedeutung zu Stande zu bringen, mußten
alle

alle Subjectivitäten zusammengezogen, an einem Zügel gehalten und in einem Centralpuncte vereinigt; mußten drückende Fesseln an die Geister und Gewissen gelegt, die Lehrsreyheit gehemmt und aufgehoben werden und kirchliche Autorität die Stelle frivoler und freymüthiger Exegese vertreten. Wenn man, wie man nicht anders kann, dabey seufzen muß und etwas beklagen will, so sey es — nicht dieß consequente Verfahren an sich, sondern die Foundation einer Kirche überhaupt, der thörigte Versuch, die Religion in eine Kirche, das Christenthum in eine kirchliche Orthodoxie zu bannen.

§. 5.

Als Repräsentanten des theologischen Zeitgeistes ragen in dieser Periode unter einer ansehnlichen Anzahl einige Männer besonders hervor, welche bald mit tiefsinnigem, bald vielumfassenden und mit Gelehrsamkeit gerüstetem, bald auch durch Philosophie gebildetem, doch aber auch oft mit sehr mittelmäßigem und unkräftigem Geiste den kirchlichen Lehrbegriff gründeten und wie für diese, so auch für die folgende Zeit wahre Orakel wurden. Wahrhaft groß in ihrer Art und Zeit waren die meisten von
die-

diesen. Sie hatten die Zügel der allgemeinen Denkart in Händen, sie regierten die Geister bald durch dialectische Forschung, bald durch fromme Asketik, bald durch den unwiderstehlichen Zug großer Leidenschaft oder Beredsamkeit; ihr Lehrbegriff war die Norm der Orthodoxie; wie sie zu denken und zu reden, war das höchste Bestreben der vielen Tausende, die tief unter ihnen standen und lehrten; ja sie gaben und bestimmten den folgenden Jahrhunderten selbst in Voraus, was sie Christliches glauben und lehren sollten. Seitdem es einmal der Theologen Hauptbestrebung geworden war, den Leichnam der Religion mit dem dialectischen Messer des Verstandes zu seciren, thaten diese Männer besonders in dieser Kunst sich hervor und sie sind anzuerkennen als Ausgezeichnete in dieser Manier und Geschicklichkeit. Was aber doch noch ein herrlicher Zug ist in dem allgemeinen Bilde dieser vorzüglichen Geister, ist die tiefe Religion und Gottseligkeit, welche sich fast an Allem ausprägt, was sie behandeln und selbst durch ihre kühnsten und abgeschmacktesten Speculationen, wie eine erwärmende Sonne durch ein trübes Gewölk, hindurchbricht. Religion und Theologie sind hier
größ-

größtentheils in eins gebildet und gleichsam innig zusammengeflossen und darum hat die spätere Andacht sie größtentheils Alle als Heilige verehrt und darum haben sie auch fast Alle den Vorwurf des Mysticismus und schlechter Exegese erfahren — welchen letztern sie wohl verdienen in anderer Hinsicht: denn daß sie im Geiste ihrer Zeit sprachen und schrieben, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen.

a.

Im Morgenlande.

§. 6.

Ausser *Arnobius* und *Eusebius* von Cäsa-
rea, welcher jedoch mehr für die Geschichte
als das System der Theologie gethan und
tapfer gegen Juden, Heiden und Ketzer ge-
stritten hat, schimmert als einer der glän-
zendsten Sterne besonders der heilige *Atha-
nasius*. Er wurde vom *Epiphanius* der Va-
ter der Orthodoxie genannt und stand bei-
nahe ein halbes Jahrhundert an der Spitze
der Catholiker im römischen Reich. Mit
Nachdruck gegen die Häretiker kämpfend
zeichnete er schon frühe sich aus auf jener
gros-

großen Synode zu Nicäa; aber sein ganzes Leben war auch nichts anders als ein beständiger Kampf mit seinen theologischen Gegnern und mit dem bittersten Schicksal. Dieser unerschrockene Kämpfer für den Glauben der Kirche war zugleich ein gewandter Dialectiker unter dem Streiten. Er bot den Fürsten der Zeit freymüthig die Stirn. Er legte den Grund zu dem System: das Centrum seiner Begriffe war die Lehre von Christus, dieser Mittelpunkt christlicher Religion. Das Dogma von der Dreyeinigkeit und Christi Gottheit besonders war fast sein einziges Thema. Seine frühern Schriften beziehen sich auch noch auf die Juden und Heiden. Mit Unrecht wird ihm auch das sogenannte *Athanasianische Symbolum* beigelegt.

Von dem *Cyrellus von Jerusalem* und dessen mystagogischen Catechesen.

§. 7.

Zwey vertraute Gemüther, doch charakteristisch genug zu unterscheiden waren *Basilius M.* und *Gregorius von Nazianzus* — helle Lichter, Säulen der Orthodoxie und des kirchlichen Herkommens, leben- und kraftvolle Denker und voll tiefer Empfindung.

dung. Wenn jener, gleich groß an Gelehrsamkeit und Beredsamkeit die Religion mehr in die Sittenlehre hineinzog und das Praktische des Lebens ins Auge faßte, nahm dieser vom Leben nur eine poetische Ansicht und ließ den Strom erhabener Religion in heiliggeistlichen Liedern und Reden durchs Leben gehn. Weil *Gregorius* in einem höheren Sinne, als Andere, die Erde an den Himmel zu knüpfen wufste, gab ihm sein Zeitalter den Ehren- und Beinamen des *Theologen*. Er hat sein eigenes Leben in jambischen Versen gesungen und auch sein Lehrbegriff kann größtentheils nur aus seinen Gedichten (zumal denen, welche bekannt sind unter den Titel: *απορήτα*) und Reden geschöpft werden. Tiefsinniger in der philosophischen Reflexion und stolzer war *Basilus*, den sein Zeitalter seiner Worte und Thaten wegen den Titel des Großen gab. Die eifrige Verehrung des Mönchslebens hatte er mit *Gregorius* gemein; aber dieser, witziger und weiter um sich schauend, umfaßte mehr in seinem poetischen Gemüth.

§. 8.

Nicht so kräftig, als diese, wirkte auf Zeit und Nachwelt *Gregorius von Nyssa*,
der

der Bruder von *Basilus M.*, obgleich er ebenso muthig, als jene, den catholischen Lehrbegriff gegen die Ketzer vertheidigte. In seinen dogmatischen Schriften (λογος κατηχητικος ὁ μέγας) ist der Saame zu vielen spätern Vorstellungen ausgeworfen und sein an heidnischer Philosophie gebildeter Geist ist nicht ohne Scharfsinn und Tiefe; in seiner Natur hatte die Speculation das sichtbarste Uebergewicht. — Doch einen gröfseren Lehrer hatte in diesem Zeitraum die griechische Kirche noch nicht gesehen, als den *Johannes* von Constantinopel, mit dem Zunamen *Chrysostomus*; kein anderer hat länger und stärker auf die Welt und Nachwelt gewirkt, als er. Er hatte erhabene Begriffe von der Würde des christlichen Lehr- und Priesterstandes und von dem heiligen Leben der Mönche; zu jenem hat er eine eigene, sehr berühmte Anweisung geschrieben und in Rücksicht auf dieses wurden alle ausgeartete von unedlen Begierden nach Vergnügen und Vortheil getriebene Mönche als die Schandflecken ihres Standes von ihm gebrandmarkt. Nach *Origenes* gebildet betrat er mit großem Ruhm die exegetische Laufbahn in seinen Homilien und die griechische Kirche verehrt in ihm einen der gröfsesten

Inter-

Interpreten. Noch größer war er als Redner: bald ging der Strom seiner Rede ruhig und immer befruchtend durch die Ebenen des sittlichen Lebens; bald erhob er, bewegt von göttlicher Religion, sich himmelan. Er erklärte sich auch mit Nachdruck gegen das seit der Mitte des dritten Jahrhunderts aufgekommene Händeklatschen der Zuhörer zur Bezeugung des Beifalls. Von der Kaiserin *Eudoxia* verfolgt und abgesetzt verlebte er seine Tage auf einem wüsten Fleck unter dem Gebirge des Taurus und starb in der Nähe der Seeküste des Euxinus.

Theophilus von Alexandrien. Von den Schriften des angeblichen *Dionysius Areopagita*.

§. 9.

Im fünften Jahrhundert glänzte besonders *Theodorus von Mopsuestia*, einer der höchstgeachteten Lehrer der orientalischen Kirche. Nur der Haß seiner Feinde hat fast alle seine vielen Schriften und mit ihnen zugleich fast alle Nachrichten von ihm aus der Welt geschafft. Denn er kam in den Ruf der Heterodoxie und selbst des *Theodoretus* Kirchenhistorie ward darum von der römischen Kirche verworfen, weil er den *Theodorus* orthodox genannt hatte. Eben jener Theo-
dore-

doretus, zwar voll von Gelehrsamkeit, aber ziemlich leer an christlicher Wahrheit, ist auch als Exeget, zumal in Beziehung aufs A. T., berühmt und ward als Ketzerrichter selbst zum Ketzer gemacht. Nach *Cyrillus von Alexandrien*, der die Staatsordodoxie durch seine berüchtigten Thaten und zahlreichen Schriften, exegetisch, dogmatisch und wüthend polemisch vertheidigte und weiter bildete, dürfen hier nur noch die berühmtesten Kirchenhistoriker genannt werden. Nach der Hervorbringung der größten Männer des vierten und fünften Jahrhunderts schien die Natur sich auf lange Zeit erschöpft zu haben.

Socrates. Sozomenus. Isidorus von Pelusium. Procopius von Gaza u. A.

b.

Im Abendlande.

§. 10.

Außer *Lactantius*, welcher mit seinen polemischen und apologetischen Schriften zum Theil schon in voriger Periode Aufsehen erregte, und außer *Hilarius*, der nachdrücklich für die Dreyeinigkeit schrieb und stritt,

stritt, hatte auch das Abendland in diesem Zeitraum noch an einigen gröfseren Geistern erhabene, nie wieder erloschene Lichter und unvergängliche Vorbilder jechlicher Zukunft. *Ambrosius* Bischof von Mediolanum, grofs als Religionslehrer und Moralist, mit feinem politischen Auge die Welt durchschauend, unermüdet geschäftig und kräftig bemüht, das Wohl und die Vorzüge der christlichen Kirche zu schützen gegen Ketzer und Fürsten, hatte einen ebenso ausgebreiteten Ruf als Wirkungskreis. Er stellte, einer der ersten, das Christenthum als Pflichten- und Lebenslehre dar, zumal in Beziehung auf den geistlichen Stand und seinen liturgischen Bemühungen (*Ambrosii officium*) verdankt die Kirche einen bedeutenden Gewinn an erhöhter Andacht, mehrere geistliche Lieder und unter andern auch den sogenannten Ambrosianischen Lobgesang, der ihm jedoch von Einigen abgesprochen wird.

§. 11.

Hieronymus, dieser gelehrteste aller abendländischen Väter und zweite *Origenes*, hat sich besonders ausgezeichnet in der Erklärung der heiligen Bücher des A. und N.T. und ist, gebildet an jenes griechischen Kir-

chenvaters Geiste, in Rücksicht des Umfangs theologischer Kenntnisse noch mehr als jener, für die Kirche geworden. Seine Speculation war beschränkt von leidenschaftlicher Frömmigkeit: er that überall nichts ohne Leidenschaft und Heftigkeit. Dieser Feuergeist griff mächtig in die Zügel des Zeitgeistes und erwarb sich hohe Verdienste um die damalige christliche Religion und Kirche.

Geschichte der Origenistischen Händel zwischen *Hieronimus* und *Rufinus*.

§. 12.

Doch so lange die abendländische Kirche steht, hat sie keinen Lehrer gehabt, der merkwürdiger durch seine Person und Schicksale, reichlicher begabt mit dem ausgezeichnetesten Talent, fruchtbarer, unerklärlicher und ein so hellleuchtendes Phänomen für seine und alle Zeiten gewesen wäre, als der heilige *Augustinus*, Bischof von Hippon. Er hat den Lehrbegriff seiner Zeit nicht nur apologetisch und polemisch begründet, sondern auch positiv und wesentlich bereichert: er gehörte nicht seiner Zeit, sondern der Welt an. Tausende von Verehrern zogen ihm nach und bildeten sich an seiner Erhaben-

benheit und Tausende sprachen in späterer Zeit seinen Namen als Siegel und Character christlicher Wahrheit aus. Man muß in ihm nur den moralischen und moralistischen, den religiösen und theologischen *Augustinus* genau unterscheiden — nur so gelangt man zur Ergründung dieses wunderbaren und originellen Characters. — Was die meisten der angesehensten Kirchenlehrer zeither als Norm des Glaubens, obgleich auf verschiedenen Wegen, doch immer nach einem Punkte hin dargestellt hatten, das erhielt schon durch *Vincentius von Lirinum*, nicht eben durch neue Ansichten oder Bereicherungen, sondern nur durch seinen hohen Glauben ans Alte innere Einheit und äussere Befestigung. Nach ihm kann man gleichsam die Acten der Orthodoxie, den Hauptpunkten nach, als geschlossen betrachten. Mit tiefer Verehrung gegen die Väter schaute er schon rückwärts aufs Alterthum hin und suchte durch jene Autorität dem Strome hereinbrechender Neuerungen einen sichern Damm entgegensetzen. Noch keiner war tiefer eingedrungen in die Idee einer Kirche überhaupt und einer catholischen insbesondere.

Durch *Leo M.* Genie ward die Orthodoxie vollends politisch begründet und noch dazu zu römischer Orthodoxie gemacht. Nicht eben so sehr sich um das innere als äußere Interesse seiner Verhandlungen kümmernd, sondern lieber politisch klug, scharfsinnig, beredt, unter den heftigsten Streitigkeiten der Zeit den Moderatismus energisch ergreifend gelang es ihm, seine Meinungen zur Regel des Glaubens heraufzuziehen und den entgegengesetzten Partheyen wohlzugefallen. Als römischer Bischoff eilte er dem Reich im Drangsal zu Hülfe und rettete Rom gegen *Alarichs*, zum Theil auch gegen *Genserichs* Ueberfall vom Untergange. Er wies seinen Nachfolgern auf dem römischen Stuhl die Bahn. Mehr oder weniger berühmte Bischöfe und Kirchenlehrer arbeiteten auch durchs sechste Jahrhundert in seinem Geiste fort, bis endlich *Gregorius M.* dem Lehrbegriff, wie den ganzen Organismus der Kirche eine andere Wendung und neue Gestaltung gab. Mit ihm war aber auch die Reihe der originellen Kirchenlehrer ausgestorben.

Fulgentius von Ruspe u. A. *Boethius* und *Cassiodorus* beeifern sich, die sinkende Wissenschaft aufrecht zu halten.

B. He-

B.

H e t e r o d o x i e.

§. 14.

Alle diese berühmten Lehrer der catholischen Kirche waren auch zugleich Polemiker d. h. sie begründeten nicht nur dogmatisch den positiv christlichen Lehrbegriff und registrirten ihn in die Listen des Staats, sondern vertheidigten ihn auch kämpfend gegen die Angriffe der Ketzer. Da das positive Christenthum auch Staats- und Landesreligion geworden war, war das Bekenntniß desselben in den Nationalcharacter der Staatsbürger übergegangen und mit diesem zusammengewachsen. So kam es also mit dem Christenthum (und zwar im engern Sinne hier erst) zur Orthodoxie und was ihr widerstrebt, war Heterodoxie, welche sich bald nur als *Schisma*, bald auch als *Häresis* zeigte. Man wird es nimmermehr begreifen, warum in diesem ganzen Zeitraum die orientalische und occidentalische Kirche so lange und heftig mit einander kämpfte und in den verschiedenen Ländern jeder dieser beyden grossen Kirchen fortwährend die Flamme theologischer Kriege wohnte, wenn man nicht das, was Orthodoxie und Heterodoxie genennt wird,

wird, in eine nothwendige Beziehung setzt auf den verschiedenen Nationalcharacter dieser Völker. und sich daraus besonders die Hartnäckigkeit, den Haß und die Wuth erklärt, womit jede für ihren Lehrbegriff d. h. für ihren Nationalcharacter und ihr individuelles Leben als Staatsbürger stritt. Das fürchterliche Schauspiel voll Elend und widerlicher Verwirrung, welches sich mit dem Anfange des vierten Jahrhunderts eröffnet und durch diese drey Jahrhunderte fortwährend hindurchzieht, ist nur zu betrachten *mit* Religion: nur so kann der Glaube gerettet werden und die Tragödie uns noch einiges Interesse abgewinnen. Aber es ist nicht zu erklären *aus* Religion, sondern eben aus dem Entgegengesetzten, aus dem Walten des irreligiösen Princip: um aber die Erscheinungen selbst zu verstehen, muß man sich nur in den Mittelpunkt der Orthodoxie selbst stellen.

§. 15.

Ein durchaus unrichtiger Gesichtspunct wäre es, wenn man die nun sich erhebenden Streitigkeiten und den Eifer besonders, womit orthodoxe und heterodoxe Lehrer jetzt für gewisse Glaubenssätze streiten konnten, da-

danach allein beurtheilen oder berechnen wollte, was eigentlich dadurch an objectiver Wahrheit gewonnen oder über christliche Wahrheit entschieden wurde. Aus allen Proceduren der Orthodoxen und Ketzer gegen einander erhellet, daß dieß von Allem das Geringste war, worauf man Rücksicht nahm. Man wollte sich beiderseits nur als Kirche im Staate geltend machen, von denen jede, da jene immer nur eine ist, die andere ausschloß; über die äußere, kirchlich politische Herrschaft allein ward hier der ewige Streit geführt. Zwar ist es gewiß, daß manche dieser Streitigkeiten sich aus einem unschuldigen Privatbestreben entwickelten, welches unerwarteter Weise plötzlich in öffentliche Angelegenheit ausschlug, daß Einige auch den Streit über kirchlich politischgültige Dogmen oft und gerne in die Sphäre der christlichen Religion hinüberspielten, daß Andere selbst sich den Anstrich unpartheyischer Wahrheitsliebe und des ausschließlichen Interesse für das Christenthum gaben und es mag selbst gewiß seyn, daß bey Einigen selbst der Eifer für gewisse Dogmen aus der Ueberzeugung von ihrem Grund im Christenthum und also nicht nur aus christlicher Religion, sondern auch aus Religion überhaupt

haupt entsprungen sey, welche nicht selten hervorbricht bey der Vertheidigung großer Ueberzeugungen. Doch sind alle diese Wendungen, welche derselbige Eifer nahm, entweder auf Seiten des Klägers oder des Angeklagten nur verschiedene Waffen, womit man, von dem Paniere der christlichen Religion an sich oder edler Wahrheitsliebe geschützt, desto besser um den Besitz der wahren und einzig geltenden Kirche streiten wollte: denn wäre jenes wirklich der Fall gewesen, so hätten sie mögen leicht ihre christliche Wahrheit ungestört und unangestastet aber auch ohne sie anderen aufzudringen, ruhig für sich behalten und darauf leben und sterben. Welcher der Orthodoxen hätte den als Ketzer verrufenen öffentlich anklagen oder verfluchen mögen und welcher Ketzer nicht nur eigensinnig verharren auf seinem Wort und Begriffe, sondern jenem auch neuen Widerstand entgegensetzen, wenn es diesem und jenem nicht noch um etwas mehr und um etwas ganz anderes, als die Wahrheit, wäre zu thun gewesen?

§. 16.

Es bleibt demnach nicht nur die Religion Christi, sondern auch die christliche Wahrheit
an

an sich ganz ausser dem Spiel und Streit: diese Erscheinungen, einzig sich darstellend in der Sphäre eines kirchlich politischen Lehrsystems, müssen einzig auch nur nach gesunden Staatsgrundsätzen beurtheilt und von den Privatbemühungen der Lehrer auf dem Gebiete der christlichen Religion genau unterschieden werden; welches besonders an der Exegese auffallend klar ist, welche das Christenthum unmittelbar berührte und als Privatbeschäftigung nie durch Synodalacten sich binden liefs. Die Frage also, welche von den streitenden Partheyen hat Recht nach den Grundsätzen des Christenthums oder: was ist an sich oder im Geiste Jesu d. h. christlich wahr, muß man sich hier als ganz unzulässig und verschieden denken von einer andern, über welche eigentlich gestritten ward: was ist orthodox wahr d. h. was ist zulässig und gültig für ein System der Kirche, die den rechten Glauben im Staate haben und in sofern als Repräsentant des Nationalcharacters der Staatsbürger, bey sich erhalten soll und will? Dieß aber konnte schon ein ganz gemeines und schlechtes Ding verrichten, dem man den Namen gab: christliche Religion. Dazu bedurfte man nur Wörter und

Formeln und darum mag auch nie als bloße Logomachie d. h. als unnütz erscheinen der Streit über Ausdrücke und Wörter, da man allerdings in der öffentlichen Behauptung oder Verwerfung desselben zu verstehen gab, daß man sich dadurch von dem einem oder dem andern, vom Staate anerkannten oder verworfenen Lehrbegriff lossagen oder ihm zugethan bleiben wolle. In Rücksicht auf jene Frage konnte allerdings gar Vieles wichtig seyn, was in Beziehung auf das Christenthum gleichgültig und ohne Bedeutung, wohl selbst ganz unstatthaft oder verwerflich war, und wie für die Frage nach wahrhaftigem Christenthum die h. Schrift zur Entscheidung vollkommen hingereicht hätte, so bedurfte es nun für die Kirche einer eigenen Taktik und eines eigenen Tribunals, welches der Consensus der Nationen in ihren Repräsentanten auf dem als höchste Instanz betrachteten Concilio war.

§. 17.

Jetzt kann es auch nicht befremden, wenn man in dem Verhältniß, in welches die Kirche sich einmal zu dem Staate gesetzt hatte, was als orthodox im Staate gelten sollte, nicht nach der bestimmten Lehre Jesu und der

der Apostel, sondern durch kaiserliche Hofdecrete und Cabinetsordres, durch Cabalen am Hofe, Prinzessinnen, Minister und Verschnittene bestimmt und festgesetzt findet. Hier war der Politik und allen möglichen Ränken ein weites Feld und aller Bosheit, allen unsauberen Leidenschaften und den entehrendsten Begierden, wie eingesperrten wilden Thieren, loszubrechen, Gelegenheit und Freyheit gegeben. Jezt, wo die Staatsregierung selbst an der Spitze des Kirchenregiments stand, konnte die Orthodoxie mit allem möglichen Nachdruck geltend gemacht und behauptet werden. An die Stelle der schwachen *regula fidei*, deren Ansehen bald verlohren ging, traten nun öcumenische Kirchenversammlungen, kraftvoll durchgreifende Maafsregeln des Staats, Entscheidungen angesehener Kirchenlehrer; Ketzerbrandmale, Verfluchungen und Bann, Absetzung und Exil waren die gewöhnlichen Strafen für den, der sich eigenmächtig vom kirchlichen Lehrbegriff entfernte oder verwegene Angriffe auf denselben wagte; das Anathema einer Synode war jezt auch bürgerliche Bestrafung; Kirche und Staat standen im Einverständniß und engsten Bunde — welche harte Strafen verhängte z. B. nicht *Theodosius* und *Honorius*

rius über die noch immer fortdaurenden Secte der *Manichäer*.

Fernere Schicksale der *Manichäer*.

§. 18.

Auf der andern Seite gab eben dieser Widerstand der catholischen Kirche, der von ihr ausgehende Druck und die Beschränkung aller freyeren Meinungen durch Synoden und Glaubensformeln dem elastischen Schwunge des Geistes der Sectirer und Ketzer nur immer neue Kraft und reizte und empörte den Eifer und die Hartnäckigkeit dieser Rebellen oft bis zur wildesten Wuth und zum furchtbarsten Fanaticismus. Selbst Grundsätze von Lehrern weit früherer Zeit konnten vom Standpunkte des nun bestimmten Kirchenglaubens als ketzerisch erscheinen; viele der sogenannten Ketzer der drey ersten Jahrhunderte wurden nun im Grabe verflucht und daher kam es z. B., daß nun die Uebereinstimmung mit den kirchlich politischen Irrthümern des zurückdatirten Ketzers *Sabelius* jetzt, wo sie sich blicken liefs, als vollkommene Häresie betrachtet und bestraft werden konnte. Aber diesem zu seiner Zeit eben nicht verketzerten Lehrer wiederfuhr
ja

ja kein anderes Schicksal, als dem *Origenes*: denn auch dieser, zu seiner Zeit sehr orthodoxe Kirchenvater mußte jetzt in den Häresiologien mitten unter den verwünschtesten Ketzern stehen.

Von den berühmtesten Häresiologen; *Epiphanius* in der griechischen, *Philastrius* in der lateinischen Kirche u. A.

§. 19.

Was unter solchen Bestrebungen aus dem Christenthum werden mußte, ergiebt sich von selbst. Durch das Bestreben, eine Kirche desselben zu gründen im Staat, war es in seiner innersten Lebensquelle vergiftet worden: denn zurückgehend auf den Anfangspunkt aller jetzt in chaotischen Massen hereinbrechender Uebel entdeckt man jenes Bestreben als die Quelle derselben. Nicht die liebevolle, duldsame und bescheidene Christusreligion ist als die Ursache, auf deren zwingende Veranlassung, oder nur als das Object zu denken, über und für welches hier eigentlich gestritten ward. Wie die ewige Religion stand sie hoch, erhaben und unberührt von jedem Geschrey und Getümmel, womit die Anhänger des Buchstabens, den
die

die Religion auswirft, die Welt erfüllten. Nur diese angeblichen Bekenner derselben, welche die elenden Privatbestrebungen ihrer Leidenschaft und die niedrigen Absichten ihrer Ehr- und Herrschsucht zur Sache der öffentlichen Religion zu erheben und Alles um ihretwillen in Feuer und Flammen zu setzen wußten, welche in tiefer Verblendung über das wahre Wesen der Religion die eine Seite, von welcher ihnen vielleicht ein Strahl der ewigen Religion ins Auge fiel, als die einzig gültige und ausschliesslich nothwendige herrschend machen, welche die Religion im Wissen begreifen und das Unendliche in die endlichen Formen eines Systemes fassen, mit Wörtern, Formeln und Bruchstücken aus diesem die Welt bekehren und die Religion Christi zu einer bloßen Staatsphilosophie erniedrigen wollten — nur diese, von der Religion nicht gekannt, weil sie nie von ihnen gekannt war, waren es, welche auch das Christenthum verdarben und ihre Systeme an die Stelle desselben zu setzen strebten. Die leidige Sucht, mit einem Aggregat todter Begriffe über die Religion, in Reih' und Glieder gestellt, zu Felde zu ziehen und auf die Vernichtung des Fremden auszugehen, das keine Stelle finden kann in dem

dem abgeschlossenen Zusammenhang einseitiger Relativitäten, ein Einzelnes immer dem andern entgegensetzen, welches, in seinem Zusammenhange eben so wahr und gültig als jenes in seinem, nur als Fremdartiges immer abgestossen werden muß, weil es die schöne Ordnung und die Kette der Glieder zerreißen würde — diese unheilige Sucht ist als das wahre Verderben der christlichen Religion zu betrachten. Die ewige Religion ist ewig eins mit sich; die christliche Religion, ihr schönster Abglanz, ist voll, wie jene, von Liebe und schöner Bescheidenheit. Aber die christliche *Kirche* ist eine verfolgende, nicht weil sie christlich, sondern nur, weil sie eine Kirche ist, denn diese wird ewig offensiv streiten und muß es defensiv, wenn sie will eine *Kirche* seyn.

a.

Besonders im Morgenlande.

§. 26.

Seit länger als hundert Jahren hatten bereits die verschiedensten Meinungen von Christus und seinem Verhältniß zum Vater ge-

geherrscht. Auch mit dem Anfang des vierten Jahrhunderts kehrte die Streitsucht noch einmal mit neugewonnener, nun beträchtlich erhöhter Kraft auf diesen Haupt- und Mittelpunkt christlicher Lehre zurück, um ihn in orthodoxer Form als den Centralpunct catholischer Rechtgläubigkeit auszuprägen und hinzustellen. In Egypten hatte die Vorstellung, daß Christus von Ewigkeit her gezeugt und gleich mit seinem Vater sey, von jeher, wie in den eigentlich orientalischen Kirchen die entgegengesetzte Meinung viele Freunde gefunden. Im Jahre dreihundert und achtzehn gerieth *Arius* ein Presbyter zu Alexandrien, mit seinem Bischof *Alexander* in einen heftigen Streit über die Art, wie man sich das Verhältniß Christi zum Vater zu denken und auszusprechen habe. Nicht die Liebe zur Wahrheit an sich oder zur christlichen Wahrheit erregte die Feindseligkeiten dieser weltlichgesinnten Geistlichen, sondern schon die Art, wie die Streitigkeiten geführt wurden, giebt zu erkennen, daß auch die ersten Anlässe dazu, wie die Fortsetzungen derselben, in persönlichen Lieblosigkeiten gegründet waren, von denen wir nicht genug wissen und welche auf eine anständige Art ausbrechen und wüthen zu las-

lassen, ihnen eben die christliche Religion das zweckmässigste Mittel schien.

Verschiedene Angaben der ersten Veranlassung.

§. 21.

Der stolze *Alexander* schloß sofort den *Arius* nebst mehreren Gleichgesinnten von der Kirchengemeinschaft aus, weil dieser nicht so, wie er, dem Sohne gleiche Würde und gleiches Wesen zuschreiben wollte. Aber *Arius* fand Anhänger, zumal unter den Jungfrauen; in ihm sahen besonders die längst ihm gleichgestimmten asiatischen Kirchen sich mit verdammt, sowie hingegen die meisten ägyptischen Kirchen dem *Alexander* günstig waren. Kurz darauf verdamnte *Alexander* den *Arius* noch einmal und jezt durfte *Eusebius* von Nicomedien nur erst auf einer Synode zu Bithynien den *Arius* für rechtgläublich erklären, so war die Flamme vollkommen angeblasen, welche den Occident und Orient unwiderstehlich ergriff und an welcher selbst der Pöbel sich in den Theatern wärmen und lustig machen konnte.

§. 22.

Kaum war inzwischen *Constantinus M.* zur Regierung gekommen, als jede Parthey

Marheinecke K. G. 1r Th.

B b

durch

durch ihn Meister der andern zu werden gedachte. Was *Eusebius* von Nicomedien, an der Spitze der asiatischarianischen Parthey durch *Constantia* über ihren Bruder vermochte, vermochte ihm entgegen der Bischof *Hosius* von Corduba weit unmittelbarer über *Constantinus* selbst und wenn dieser auch jezt noch mit fürstlicher Kälte und gleichgültigem Sinn den unruhigen Clerus zum Stillschweigen ermahnte über so unbedeutenden Wortzank, so beruhigte sich doch dieser nicht mehr und der Kaiser sah sich endlich genöthiget, dem allenthalben schon verbreiteten Uebel auf die feyerlichste Weise abzuhelpen. Eine Synode, wie sie noch niemals gewesen, ward von ihm nach Nicäa berufen. Der Kaiser selbst war zugegen, aber so sehr von Ehrfurcht gegen die versammelten Väter durchdrungen, daß er sich ohne ihre Erlaubniß nicht einmal niederzusetzen wagte. Dreyhundert und achtzehn Bischöfe unterschrieben hier ein der Lehre des *Arius* entgegengesetztes Symbol, nur zwey weigerten sich, *Eusebius* von Nicomedien und *Theognis* von Nicäa; sie wurden abgesetzt und mit *Arius* ins Elend geschickt; selbst des *Arius* Schriften wurden zur Verbrennung verurtheilt, ihre Verbergung mit dem Tode be-

bestraft. Eine einst auf der Synode zu Antiochien gegen *Paulus* von Samosata verworfenen Formel — Homousios ist die Parole der Orthodoxen; die Synode will es, Christus sey gleichen Wesens mit Gott.

Genauere Darstellung der Theorie des *Arius* und der nüancirten Begriffe der Orientalen; des *Alexanders* und des Nicäischen Glaubensbekenntnisses.

§. 23.

Als hierauf im folgenden Jahr der Diaconus *Athanasius*, welcher bereits auf der Synode mit jugendlichkühnem Eifer gegen *Arius* gestritten, Bischof von Alexandrien ward, trat er auch bald mit einer eigenen, etwas modificirten Meinung hervor und wurde den Ketzer *Arius* verfolgend selbst ein Verfolgter. Es hatten die Orientalen den Kaiser bereits umzustimmen gewußt; *Eusebius* und *Theognis* waren in ihre Stellen wieder eingesetzt und *Constantia* bewog ihren Bruder, selbst den *Arius* zurückzurufen, der sich durch sein Bekenntniß zu dem Symbol der Synode, doch ohne das Wort Homousios, von allem Verdachte der Ketzerey zu reinigen suchte. Auf einer Synode zu Jerusalem ward *Arius* feyerlich wie-

der in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, der Bischof *Marcellus* von Ankyra, der sich noch gegen *Arius* erklärte, nebst seinem Freunde *Athanasius* zu Constantino-
pel verdammt und ins Exilium gesandt. Hier sollte auch auf des Kaisers Befehl *Arius* noch wieder aufgenommen werden, aber er starb am Tage zuvor und im folgenden Jahre auch *Constantinus M.*

§. 24.

Aber es ruhten auch jetzt um so weniger die Orientalen, das Ansehen des Nicäischen Symbolums und dessen Wort Homousios zu stürzen. Die *Eusebianer* wissen es vom Prinzen *Constantius* zu erhalten, daß *Athanasius* in den Occident fliehen muß und, den orthodoxen *Paulus* verdrängend, setzen sie ihren *Eusebius* von Nicomedien zum Bischof von Constantinopel ein. Der römische Bischof *Julius*, zu welchem die vertriebenen Morgenländer fliehen, erklärt auf einer Synode zu Rom den *Athanasius* und *Marcellus* für orthodox und nachdem noch einmal ein gemeinschaftliches Concilium zu Sardica war gehalten worden, welches jedoch nur zur Hälfte zu Stande kam, erfolgte dann eine förmliche Trennung zwischen der morgen
gen

genländischen und abendländischen Kirche. Synoden waren gegen Synoden gehalten, neue Glaubensbekenntnisse aufgesetzt, die Homousios hatten und wegliessen; hier schleuderten wüthende Partheyen ihre geistlichen Blitze auf einander. Auf Betrieb der rachsüchtigen Bischöfe theilte sich nun das Interesse der fürstlichen Brüder auch in dieser Glaubensstreitigkeit und die Gebirge zwischen Illyrien und Thracien trennten, wie *Socrates* sagt, seit dieser Zeit auch den Glauben der Christen. Endlich bedrohte *Constans* den *Constantius* mit Krieg und nun wird *Paulus* zu Constantinopel Bischof, *Athanasius* wieder zu Alexandrien eingesetzt, mehrere *Eusebianer* traten über zu *Athanasius* Grundsätzen und dieser setzte nun triumphirend seinen Fuß auf den Nacken der *Arianer* und setzte Jeden ab, der ihm nur im geringsten verdächtig war.

§. 25.

Sobald indessen *Constans* gestorben war, gewann die Arianischeusebianische Parthey wieder das Uebergewicht. Nachdem nun dem *Constantius* der Occident zugefallen war, wurden überall *Athanasianer* zum *Arianismus* bekehrt und gezwungen, sogar der römische
Bisch-

Bischof *Liberius* und *Hosius* von Cordula wurden des *Athanasius* Lehre zu verwerfen bewogen. Schon auf einer Synode zu Arles ward *Athanasius* wieder seiner Würde entsetzt, zum zweitenmal und zwar gewaltthätig vertrieben und nicht ohne Blutvergiessen ward dem *Arianismus* der Sieg bereitet. Nur der Umstand, daß die Gegner der athanasianischen Parthey längst mit sich selbst zerfallen waren, konnte verhüten, daß sie diese nicht gänzlich nebst ihrem Symbol zu Grunde richteten und sich zur völligen Orthodoxie erhoben. Wörter, wie diese: ὁμοουσιος, ὁμοιουσιος, ἑτεροουσιος, ἀνομοιος bezeichneten wieder eigene Sectenmeinungen. *Aetius* und *Eunomius* stehen an der Spitze der ganzen und strengen *Arianer*, *Basilus* von Ankyra hingegen ist Haupt der *Semiarianer*, unter welchen *Macedonius* besonders als Ketzer berühmt geworden ist, weil er den heiligen Geist einen δακνος και ὑπερστης nannte (πνευματομαχοι).

Von den *Exukontianern* (ἐξ ουκων); *Eusthathianern*, *Meletianern* und *Euzoianern*. *Lucifer* und dessen Anhänger.

Julianus gab Allen die genomme Freyheit wieder; unter ihm kamen die vertriebenen Bischöfe in ihre Stelle, *Athanasius* selbst ging wieder nach Alexandrien zurück. Unter den ausgebrochenen ganz veränderten Gesinnungen des Hofes gegen die Christen war keine Zeit zu Glaubensstreitigkeiten zu finden. Aber der nur unter der Asche fortglühende Funken brach unter *Valentinianus* und *Valens* schon wieder in lichte Flamme aus: jener schützte die *Orthodoxen*, dieser die *Arianer*. Durch *Gratianus* endlich und *Theodosius* wurde die alte Orthodoxie vollkommen wieder hergestellt und das Nicäische Symbol wieder zu Ehren gebracht: es mußten die Ketzer sogar ihre Kirchen an die Rechtgläubigen ausliefern. So ward durch diese Kaiser der *Arianismus* im römischen Reiche möglichst ausgerottet. Dieser hatte sich aber indess zu den *Gothen* geflüchtet: denn diese waren beinahe früher Arianer, als Christen geworden; aber auch bey diesen ward er noch vor dem Ende des sechsten Jahrhunderts durch den König *Reccared* wieder ausgerottet. Auch die *Vandalen* hatten mit dem Christenthum zugleich den *Arianismus*

nismus überkommen. Unter den *Sueven*, *Burgundern* und *Longobarden*, die anfangs orthodox gewesen waren, verbreitete sich von ihren Nachbarn bald auch die *arianische Ketzerey*.

§. 27.

Stärker noch, als der *Arianismus*, verstiess im Jahr dreyhundert und vierzig gegen den Geist der Zeit die Ketzerey des Bischofs *Photinus*, welcher Jesum für einen bloßen Menschen gehalten und gelehrt haben soll, er habe, gebohren von Maria, seinen Anfang genommen, sey dann wegen seiner heiligen Tugend von Gott adoptirt und in diesem Sinne auch Gottes Sohn zu nennen. Ueber ihn fielen *Arianer* und *Athanasianer* gleich heftig her; er ward auf mehreren Synoden verdammt, seines Amtes entsetzt und des Landes verwiesen. — *Apollinaris der Jüngere*, von dessen poetischen Gemüth, Genie und Lebenswürdigkeit die Alten nicht genug zu rühmen wissen, trat zu einer Zeit, wo Alles in dem Einen Gedanken stand, Christus, der ganze Christus, sey gleichen oder ähnlichen Wesens mit Gott, mit der Idee hervor, es habe Christus statt des Geistes oder der Vernunft den Logos gehabt und dieser, die mit dem Kör-

Körper verbundene Person des göttlichen Sohnes, die Stelle der natürlichen Vernunft vertreten. Was er vielleicht nur platonisch-poetisch dargestellt, wollte seine Zeit nur einzig dogmatisch und orthodox fassen und begreifen und er mußte die Excentricitäten seiner Parthey büßen. Orthodoxe Väter, Kirchenversammlungen und kaiserliche Gesetze giengen auf seine Unterdrückung aus.

Von den *Antidikomarianiten*. *Kollyridianerinnen*.

§. 28.

Seit langer Zeit hatten die eigentlichen Morgenländer nun, gegen des *Apollinaris* Anhänger kämpfend, recht sorgsam die Lehre von Christi Menschheit bestimmt und sehr genau die menschliche Natur von der göttlichen unterschieden, um nicht in eine apollinaristische Vermischung zu fallen. Die Aegypter hingehen und Alexandriner, mehr vor den *Arianern* besorgt, hielten seit langem für gefährlich die Lehre, daß Christus wahrer Mensch gewesen und dieser Unterschied im theologischen Sprachgebrauch war die Quelle eines Krieges, der im fünften Jahrhundert mit seinen wüthenden Flammen alle Kirchen des Orients angriff und an wil-
der

der Hitze, womit er geführt ward, und an traurigen Folgen, welche daraus entstanden, bis dahin noch nicht seines Gleichen gehabt hatte.

§. 29.

Nach den Vorgänge des Presbyters *Anastasi* oder *Dorotheus* — einigen Spuren zufolge auch wohl, um zwey bereits streitende Partheyen zu vereinigen, von denen die eine die Jungfrau Maria die Mutter Gottes, die andere aber sie nur die Mutter des Menschen Christus nannte — hatte *Nestorius*, Bischof von Constantinopel, ohngefähr ums Jahr vierhundert und acht und zwanzig die Maria nicht *Gottesgebährerin* sondern *Christusmutter* genannt wissen wollen. Eine solche Exspectation konnte wohl zu einer Zeit, wo der Glaube an Christi Gottheit der höchste Punct in dem System der Kirche, auch dem Volke so theuer und unentbehrlich und der Maria Verehrung bereits so hoch gestiegen war, höchst auffallend, ketzerisch und empörend scheinen. Und so erging es auch gleich zunächst zu Constantinopel dieser Titularketzerey. Allgemeine Bewegung, Aufruhr, Spaltung in der Gemeinde; *Nestorius* wird für einen neuen *Paulus* von Samosata oder

oder *Photinus* gehalten, Lärm- und Controverspredigten erschallen sofort gegen ihn von den Kanzeln herab; *Proclus*, der gern selbst Bischof von Constantinopel gewesen wäre, ist wild, der Pöbel ist rasend; *Cyrillus* von Alexandrien schlägt Lärm unter den übrigen Bischöfen.

Darstellung des Nestorianischen Lehrbegriffs von Christus überhaupt und Zusammenhang desselben mit der Lehre von zwey Naturen besonders.

§. 30.

Nestorius aber erwiederte mit Adel und stiller Bescheidenheit die tolle Wuth der Ketzermacher. Das Lauffeuer brannte sogleich nicht nur nach Alexandrien, sondern auch schon nach Rom hin und die Bischöfe dieser Hauptstädte gossen erst Oel in das lodernde Feuer. Der von wilder Herrschsucht entflammte *Cyrillus* suchte den Kaiser und die Prinzessinnen, zumal die *Pulcheria*, des Kaisers Schwester, auf seine Seite zu bringen und mit der leztern gelang es ihm leicht; denn sie hafte längst den *Nestorius*, der ihre Ausschweifungen verrathen. Auch *Cölestinus*, der Bischof von Rom, war bald gewonnen; denn er theilte schon längst mit *Cyrillus*

lus

lus die heftigste Eifersucht gegen den mächtigen Patriarchen von Constantinopel. Er machte also sofort auf einer Synode zu Rom den *Nestorius* zum Ketzer und bevollmächtigte selbst den *Cyrillus*, daß er ihn absetzen soll, wenn er nicht binnen zehn Tagen statt Christusmutter Gottesmutter sagen wollte. Auf einer eigenen Synode zu Alexandrien stellte *Cyrillus* wirklich zwölf Kapitel (Anathematismen) auf, *Nestorius* Sätze, gebrandmarkt als ketzerisch, nebst eigenen Lehrensätzen, für orthodox ausgegeben im Gegensatz — welche aber die Morgenländer, zumal der Bischof *Johannes* von Antiochien, selbst nicht für orthodox gelten lassen wollte. Auch *Nestorius* sah sich gezwungen, gegen jene Artikel zwölf andere entgegengesetzte zu schreiben. Von nun an war des *Cyrillus* Heterodoxie in die des *Nestorius* eingeflochten. Als nun die bereits in Bewegung gesetzten Mönche um Rache an *Nestorius* den Kaiser gebeten, liefs dieser noch gnädig genug den Bischof *Cyrillus* seine Ungnade fühlen; er verwies ihm seine unruhige Verketzerungssucht und die schändlichen Wege, die er eingeschlagen, sich Anhänger und Gunst unter allerley Volk und am kaiserlichen Hof zu verschaffen. *Nestorius* aber war dar-

darüber in die äusserste Erbitterung gerathen. Er wünschte eine Synode. *Theodosius II.* berief also die Bischöfe zu einem grossen Concilium auf Pfingsten nach Ephesus und schickte selbst einen seiner Minister hin, dafs er, als kaiserlicher Commissarius, Ordnung halten und die polizeyliche Aufsicht führen sollte.

§. 31.

Aus allen Orten bewegten die Bischöfe sich nun gen Ephesus. Auch der römische Bischof sendete zwey Abgeordnete hin mit der Instruction, das Ansehen des apostolischen Stuhles wohl beachtend sich in allen Dingen an den Patriarchen *Cyrillus* anzuschliessen und nach einigen kleinen Vorspielen eröffnete der mit funfzig Bischöfen seiner Parthey, nebst einem Haufen Matrosen und Bauern angekommene *Cyrillus* sofort die Kirchenversammlung, noch ehe der Bischof *Johannes* von Antiochien mit seinen morgenländischen Bischöfen angekommen war. *Johannes* hatte durch einen Courier die Ursachen angezeigt, warum es ihm unmöglich geworden, auf den bestimmten Tag zu erscheinen; der kaiserliche Minister und viele Bischöfe hatten protestirt gegen des *Cyrillus* eigen-

eigenmächtiges Verfahren und sein ganzes Unternehmen für einseitig und gesetzwidrig erklärt. *Cyrellus* aber, der eigentlich nicht einmal Kläger, sondern selbst Beklagter war und seine Parthey, wollten die Einreden nicht anhören und als der kaiserliche Minister und die protestirenden Bischöfe selbst in der Versammlung dagegen auftraten, stiefs man jene schimpflich hinaus und gab diesem die Erlaubniß, sich fortzubegeben. In aller Eile wurden nun hier sogleich des *Nestorius* Lehrsätze eben so ketzerisch, als des *Cyrellus* Meinung orthodox gefunden, jener selbst mit wildem Geschrey „im Namen des Herrn Jesus Christus“ von den versammelten Vätern zum Keter gemacht, seines Amtes entsetzt und das Urtheil von mehr als zwey hundert Personen unterzeichnet. Diese Entscheidung ward auch sogleich durch öffentliche Ausruf in der Stadt publicirt und das Ketzerplacat „über den neuen Judas“ an den Ecken der Straßen angeschlagen; Frauenspersonen giengen mit Rauchfässern den heiligen Vätern voran, nachdem sie ihre Sitzung in der Marienkirche zu Ephesus vollendet; die ganze Stadt war voll Freude über einen neuen declarirten Ketzer und illuminirt.

Fünf oder sechs Tage nachher kam auch *Johannes* mit seinen Bischöfen an. Sie zogen hierauf, höchst aufgebracht und erbittert sich gleichfalls zusammen mit denen, die an *Cyrillus* Verfahren keinen Antheil genommen und erklärten dessen zwölf Capitel für ketzerisch, ihn selbst seines Amtes entsetzt und alle die Verführten so lange aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, bis auch sie des *Cyrillus* Anathematismen des Anathema würdig finden würden. Jedoch noch ehe dieses geschah, hatte bereits der Kaiser auf seines Ministers Bericht des *Cyrillus* Verfahren für null und nichtig erklärt und versprochen, einen neuen Minister zu schicken, der Alles in Ordnung bringen und — auch des *Nestorius* Absetzung mitbringen sollte. Denn also geschah es unerwarteter Weise. Vermuthlich hatte *Pulcheria* in einer glücklichen Stunde den kaiserlichen Bruder betrogen; die Wuth der Archimandriten und Mönche, die auf den kaiserlichen Pallast einwogten und Anathema dem *Nestorius* schrieen und *Cyryllus* Bestechung der kaiserlichen Minister ist hinlänglich erwiesen. Der Kaiser erlaubte noch dazu jeder
der

der Parthey, Deputirte zu ihm nach Constantinopel zu schicken, damit er eine Revision des Processes vornehmen und ein instruirtes Urtheil darüber fällen könnte. Zwar waren nun auch indess *Cyrillus* und *Memnon*, der tobende Bischof von Ephesus, abgesetzt und ins Gefängniß gebracht, aber es war auch schon der Pöbel darüber in Bewegung gekommen und es tobten die Mönche. Als nun die Abgeordneten wollten ans kaiserliche Hoflager ziehen, wurden sie befehligt, zu Chalcedon zu bleiben, wohin der Kaiser selbst zu kommen versprach und hier ward Alles bestätigt, was bereits zu Gunsten Cyrills beschlossen worden war, doch so, daß sein Lehrbegriff ebenso wenig als orthodox anerkannt ward; auch jetzt noch fuhren die Morgenländer fort, des *Cyrillus* Capitel und Lehren von Einer Natur als apollinaristisch zu bestreiten. Hierauf ward den Bischöfen die Freyheit ertheilt, vom Theater abzutreten und jeder in seine Provinz und Stadt heimzukehren. *Nestorius* benahm sich mit vieler Würde bey diesem ärgerlichen Handel; es wiederfuhr ihm, nun selbst ein Ketzer, nur Vergeltung für alle die Leiden, die er, vormals orthodox, den Ketzern angethan; doch weiß man nicht, daß er Antheil

theil genommen hätte an dem Unfug zu Ephesus z. B. an den Schlägereyen der Bischöfe; indess er, wie er selbst oft laut sich gewünscht, sich in eine Klosterzelle begab, kehrte *Cyrillus*, seines Sieges stolz, auf seinen Patriarchensitz zurück.

§. 33.

Nach langen Unterhandlungen ward endlich der Frieden geschlossen zwischen den Bischöfen, aber mit ihm in dem Verhältniß der Kirchen die Ruhe nicht wieder hergestellt, die einmal verlohren gegangen war unter dem wilden Toben und Streiten der orientalisch antiochenischen und ägyptischen Prälaten. Nicht des *Nestorius* bald vergessene Heterodoxie, sondern jener geschlossene Frieden selbst war die Ursache einer völligen Trennung unter den morgenländischen Christen. Denn eben jetzt, da die Antiochener in des *Nestorius* Absetzung gewilligt, seine Lehre verdammt, auch den neuen Patriarchen *Maximianus* als des *Nestorius* Nachfolger anerkannt, *Cyrillus* aber ein förmliches Glaubensbekenntniß, in welchem von zwey Naturen in Christus die Rede war, angenommen hatte — jetzt wollte jede Parthey von der andern noch etwas mehr erlangen

und glaubte zuviel gethan zu haben. Neun Provinzen des Orients rissen sich also los aus der Gemeinschaft mit dem viel zu nachgiebigen Patriarchen *Johannes* von Antiochien und *Cyrillus* dachte auf nichts Geringeres, als, verbündet mit *Proclus* und *Rabulas*, einen wuthvollen Bischof von Edessa, den Morgenländern nicht nur ein frisches Anathema über *Nestorius*, sondern noch dazu die feyerliche Verfluchung ihres Lieblingschriftstellers, nämlich des *Theodorus* von Mopsuestia abzudringen, welcher von jenem für den eigentlichen Urheber der Nestorianischen Ketzerey gehalten ward. Durch den Widerspruch des *Rabulas* gereizt und getrieben zog sich nun eine Parthey von Christen als förmliche *Nestorianer* aus der orthodoxen Parthey heraus; bald war kein nestorianischer Christ im ganzen römischen Reich mehr und der *Nestorianismus* fing an, besonders durch *Barsuma* in Persien und Chaldäa von neuem aufzublühen, wo er sich auch durch alle folgende Zeiten erhalten hat.

§. 34.

Durch die *Apollinaristischen* und *Nestorianischen* Unruhen, welche nur immer der Form nach beigelegt waren, hatte der brennbare

bare Stoff sich in der That nur gehäuft, der durch den Zunder neuer Ketzereyen entflammt einen Brand bewirkte, dessen schreckliches Feuer in einzelnen seiner Flammenströme nach den verschiedensten Richtungen hin ausschlug und überall die traurigste Verwüstung anrichtete. Des *Cyrillus* Lehre von Einer Natur lag seit jener Zeit beständig im Kampfe mit der Lehre von zwey Naturen und jener, längst das Orakel einer ihm gleichgesinnten Parthey, hatte noch lange nach seinem Tode eine Rotte begeistert, die eben so heftig gegen den *Nestorius* stritt, als gegen jeden andern Ketzer bis auf *Simon Magus* herab, den Erzvater der Ketzer, der sich bey Gelegenheit des nun sich erhebenden *Eutychianismus* mehr als einmal noch mußte verfluchen lassen. *Dioskurus*, von seines Vorgängers *Cyrillus* Geiste beseelt, behandelte unmenschlichwüthend Jeden als Nestorianer, der nicht des *Cyrillus* Lehre sich wollte gefallen lassen. Er wollte, nicht eben sich kümmernd um Theologie und christliche Wahrheit, nur, was jener unvollendet gelassen, vollenden und das Nestorianische Gift in seinem letzten Keime zerstören. Er drohete den Morgenländern völligen Untergang und stellte sich an die Spitze der Verthei-

diger eines alten Archimandriten, in dessen Lehren der Bischof *Eusebius* von Doryläum einen ketzerischen Irrthum gewittert und welchen hierauf *Flavianus*, der Bischof von Constantinopel, sogleich als Ketzer anklagte auf einer Synode zu Constantinopel von mehr als dreyßig Bischöfen. Laut des Protocolls ward *Eutyches* als hartnäckiger Ketzer befunden und verdammt. Dieser aber wufste den Hof in den Handel zu ziehen. Die Kaiserin *Eudokia* schüzte ihn und sie war es hauptsächlich wohl, welche den Kaiser beredete, daß er eine neue Kirchenversammlung nach Ephesus ausschrieb und dem *Dioskurus* selbst den Vorsitz auf derselben und eine gute Anzahl Soldaten dazu gab, damit sein ohnehin schon rasender Wille noch mehr Gewicht und Nachdruck hätte.

Lehrbegriff des *Eutyches*.

§. 35.

Diese sogenannte *Räubersynode* (*συνodus ληστρικη*, *latrocinium Ephesinum*. Leo M.) im Jahr vierhundert und neun und vierzig erklärte für orthodox die Lehre des *Eutyches*, setzte nebst vielen andern Bischöfen auch den *Flavianus* ab und damit keiner der anwesenden

den Bischöfe sich weigern könnte, dem Urtheil beyzutreten, standen Soldaten und Mönche mit Degen, Ketten und Prügeln bereit, jeden zu Unterschrift zu zwingen. *Flavianus* wurde, nach Einigen, hier mit Füßen zu Tode getreten, nach Andern soll man an ihm den mislungenen Versuch gemacht haben, ihn orthodox zu prügeln und er bald darauf an seinen empfangenen Wunden gestorben seyn. Hier schien demnach völlig entschiedener Triumph auf Seiten der Aegyptier zu seyn mit ihrer Lehre von Einer Natur. Aber der römische Bischof *Leo M.* misbilligte und verwarf Alles, was auf dem elenden Conzilio vorgefallen war. Ihm standen Befehle an seine Bischöfe, Bitten, Thränen und Prinzessinnen am Hof zu Gebote: denn sobald nur *Eudokia* war gestürzt worden, kam *Pulcheria* wieder auf den Schauplatz und gar mit ihrem *Marcianus* an die Regierung, nachdem *Theodosius* todt war. Ihr aber hatte *Dioskurus* sich sogar auf ihrem Wege zum Thron entgegenstellen wollen: mithin war nun sein Unglück gewiss. Er und sein *Eutyches* verlohren jezt ebensoviel, als Pabst *Leo M.* gewann. Diesem, der *Pulcheria* Günstling, gelang es, alle Beschlüsse der Synode cassirt, den Leichnam
des

des *Flavianus* ehrenvoll zur Erde bestattet und seinen früherhin an diesen geschriebenen merkwürdigen Brief zur symbolischen Lehrnorm der Kirche erhoben zu sehen.

§. 36.

Denn also begab er sich auf jener grossen Synode zu *Chalcedon*, welche gewöhnlich die vierte der öcumenischen genennet wird. Dem Vorurtheile seiner Orthodoxie, welches er der Kaiserinn einzuflößen gewufst, verdankte *Leo* auf dieser Synode seine politische Stärke, deren ungebändigte Anmaassungen ihm nur noch durch das stolze Patriarchat von Constantinopel einigermaassen beschränkt und verbittert wurden. Wenn auch der entfernte Ausgang dieser Händel dem Urheber derselben zur Last gelegt werden kann, so hat *Leo* unübersehliches Elend über die Menschen gebracht: denn dann ist er doch zu betrachten als Veranlassung der nun durch Jahrhunderte sich fortziehenden Unruhen und Greuel. *Eutyches* ward noch in seinem Exilium einmal verdammt, *Dioskurus* auf diesem Conzilio vieler Verbrechen überwiesen und abgesetzt, an seine Stelle ward noch bey Lebzeiten desselben ein neuer Bischof gesetzt und hier ward nun auch sogleich,
nach

nach Bestätigung der früheren Glaubenssymbole von Nicäa und Constantinopel der Irrthum, ohne Namen der Urheber, verworfen, daß Christus getrennt sey in zwey Personen und daß beyde Naturen vermischt seyen, hier ward es nun ausdrücklich gelehrt und bey Strafe geboten, man solle künftig sagen, daß in Christus zwey Naturen vereinigt gewesen zu Einer Person ohne Vermischung (*ασυγχιτως*), ohne Verwandelung (*ἀτρέπτως*), ohne Trennung (*αδιαίρετως*), ohne Absonderung (*αχωρίστως*).

§. 37.

Der Eindruck, den diese Synode machte, war äußerst gefährlich, wahrhaft fürchterlich und von den traurigsten Folgen. Das erste Trauerspiel ward in Palästina eröffnet. Nicht Anhänglichkeit an *Eutyches*, nicht Eifer für eine christliche Lehre, sondern bloße Wuth gegen eine Synode, welche mit der Lehre von Einer Natur die wahre Orthodoxie unterdrückt und verdammt, Nestorianische Ketzerey hingegen geltend gemacht zu haben schien, entzündete hier die Rachsucht der monophysitischen Mönche, in denen *Cyrillus* Lehrbegriff noch seine späten Wurzeln trieb, zum heillosesten Fanaticismus.

mus. Ein Mönch in Jerulalem, *Theodosius*, unterstützt von einer bald fanatisirten Rotte und selbst von der *Eudokia*, des Kaisers *Theodosius* Wittwe, lief fünf Jahre Sturm gegen die Kirchenversammlung zu Chalcedon, gegen den römischen Bischof und die kaiserlichen Personen. Er bemächtigte sich der Stadt mit Hülfe einiger in sein Interesse gezogener Räuber, plünderte, mordete, was nicht monophysitisch gesinnt war und steckte die Stadt an allen Ecken an: nur eine Armee des Kaisers hemmte die fürchterliche Gewaltthätigkeit der Mörder und Mordbrenner. Noch ärger giengs in Aegypten zu. Hier war gegen den Willen der Monophysiten *Proterius* noch bey Lebzeiten des abgesetzten *Dioskurus* Patriarch von Alexandrien geworden; jene erklärten aber die Absetzung für eben so unrechtmässig als die neue Erwählung; es trennten sich also sofort von ihm der Presbyter *Timotheus Aelurus* und der Diaconus *Petrus Mongus* und jener liefs sich sogar von seiner Parthey zum Patriarchen machen. *Proterius* aber ward in der Kirche selbst von den tumultuirenden Mönchen und dem rasenden Pöbel todt geschlagen, sein Leichnam in Stücken zerrissen; Hunden gleich schleppten sie seine Eingeweide im Munde

Munde herum: weder *Leo's* Briefe noch das heranrückende Heer des Kaisers konnten das Feuer dämpfen: sie schrien wenigstens immer Verfluchungen über Alle, die es mit dem Concilium hielten. Nur mit Mühe und nach vielem Blutvergiessen ward endlich *Timotheus* verjagt und *Timotheus Solophaciolus* an seine Stelle gesetzt. *Petrus Gnapheus* (*Fullo*, der Gärber) erregte in Syrien durch den Zusatz zu dem Trishagion: der du für uns gekreuzigt bist, ähnliche Unruhen.

Von den *Theopaschiten*.

§. 38.

Unter dem verhassten Kaiser *Basiliskus* siegte die Monophysitische Parthey vollkommen; zu Alexandrien und Antiochien besonders waren die Gemüther in der wildesten Gährung. Selbst des friedlichgesinnten Kaisers *Zeno* Eintrachtsformel vermuthlich von *Akacius*, bey *Zeno* beliebt, chalcedonisch und römisch - orthodox gesinnt, aufgesetzt, hatte nur neue Zwietracht zur Folge. Denn obgleich sich nun *Akacius* und *Petrus Mongus*, die Häupter der Partheyen vertrugen, so geschah es doch nicht von dem grösseren Haufen: und se war in jenem Henoticon nicht einmal der chalcedonischen Synode gedacht und

und die Formel: aus zwey Naturen wegge-
lassen. Durch diese als blofse Staatsangele-
genheit behandelte Friedensvermittlung war
höchstens äufserer Ruhe, aber keine innere
Vereinigung möglich und es hatte auch das
Henoticon, so künstlich es auch war, nicht
eine doctrinelle, sondern nur kirchlichpoliti-
sche Tendenz. Und es zerfielen nun auch
über dieses Henoticon wieder sogleich die
Partheyen noch mehr und die Monophysiten
selbst wieder unter sich und es gab von nun
an mit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts
vier grofse Hauptpartheyen, welche fortwäh-
rend stürmisch auf einander einwogten.

Besondere Schicksale derselben unter dem Kai-
ser Zeno, *Anastasius* und *Justinianus*. *Drey-*
capitelstreit. *Aphtartodoketen* und *Phtar-*
tolatren. *Agnoeten*.

b.

Besonders im Abendlande.

§. 39.

Mit dem Anfange des vierten Jahrhun-
derts war zu Carthago die *Donatistische* Strei-
tigkeit entstanden über den von einem Tra-
ditor, *Felix* von Aptunga, ordinirten Bischof
Cö-

Cöcilianus, welcher bald darauf selbst noch für einen Traditor ausgegeben ward — wie man denn überhaupt oft die, welche von der Parthey jenes Bischofs waren, *Traditores* genannt zu haben scheint. Aus dieser im Anfange bloß kirchlichen Begebenheit, welche die fürchterlichsten Folgen in Africa nach sich zog, entspann sich bald ein Lehrsatz, welcher den Mittelpunkt der ganzen Kirche betraf. Die *Donatisten* sahen die Zulassung und Billigung jener That für einen Act an, durch welchen der Catholicismus sich selbst zerstört und zu erkennen giebt, daß er nichts weniger sey, als die wahre catholische Kirche und aus wahrem Eifer für kirchlich-practische Orthodoxie glaubten sie also sich von denen, welche jenes Verbrechen begangen und laut oder stillschweigend gebilligt, eben damit aber die wahre Kirche befleckt und verlohren gegeben hätten, absondern und die wahre Kirche nur sich allein aneignen zu müssen. Wie daraus allein ihre Hartnäckigkeit, ihr Proselyteneifer und ihre Märtyrerlust zu erklären ist, so wird es auch daraus sichtbar, wie tief bereits der Catholicismus in den Geist der Zeit gewurzelt, obgleich nicht immer mit gleicher Consequenz behauptet war. Denn hier war diese offen-
bar

bar auf Seiten der *Donatisten*. Aus dieser Parthey erwuchs oder es schloß nur vielmehr an sie sich an eine Räuberbande, die Rotte rasender *Circumcellionen*, welche mit toller Wuth und Verruchtheit an den Catholischen, wie an den Donatisten die abscheulichsten Schandthaten und Greuel verübten.

Ausführliche Geschichte der *Donatisten*. Von den *Circumcellionen*.

§. 40.

Es reduzirt sich aber eigentlich der ursprüngliche, unter den partheysüchtigsten Bewegungen bald vergessene Streitpunct auf die historische Untersuchung der Frage: ob das dem *Cöcilianus* angeschuldigte Verbrechen gegründet sey oder nicht. Dágegen kam man bald, diesen Beweis vernachlässigend, auf den Satz von der Gültigkeit der Ketzertaufe und auf die dogmatische Frage: ob die Kirche ein unwürdiges Mitglied dulden oder aus lauter heiligen Menschen bestehen müsse. Somit kam man nur auf alte verwandte Händel zurück. *Augustinus* selbst ward ebenso inconsequent hier, als *Cyprianus* einst in der Novatianischen Streitigkeit. Sie, welche so consequent behaupten konnten,

ten,

ten, daß man die Taufe außer der catholischen Kirche vergebens und immer mit Nachtheil empfangen, konnten doch die noch als eine catholische Kirche behaupten wollen, in der ein Bischof Traditor ist oder die Weihe giebt. Aus allen Procedures der catholischen Kirche ergiebt sich auch, daß sie die eigene Inconsequenz wohl fühlte. Sie machte Versuche genug, die abgefallene Parthey wieder zu sich zurückzubringen; der Kaiser selbst ermahnte die Catholischen nur, sich die von den *Donatisten* erlittenen Drangsale als Märtyrerthum anzurechnen; es vermochten die kaiserlichen Gesetze nur wenig zur Wiedervereinigung und selbst die Carthager Collation hatte nicht den erwünschten Erfolg.

§. 41.

Zwar wurde die Absonderung der Donatisten oft, aber doch erst später, eine *Häresie*, öfters aber doch und besonders im Anfang nur ein *Schisma* der Africanischen Kirche genannt — womit denn doch offenbar die catholische Kirche die Hälfte der Schuld auf sich selbst nahm. Selbst *Optatus* von Mileve hat sich nur in den historischen und polemischen Theil dieser Gesichte eingelassen, in dem dogmatischen aber, wie es scheint;

scheint, es mit den *Donatisten* gehalten und will sie ausdrücklich nicht *haeretici*, sondern *schismatici* nur genannt wissen *). *Augustinus* suchte so lange, bis er bey den auch von ihm nur *Schismatiker* genannten *Donatisten* Irrthümer fand, um deretwillen sie konnten zu Ketzern werden — wozu ihm schon zur Noth die hartnäckige Behauptung des Schisma hinreichend schien **). Bey einem solchen Schisma hatte die catholische Kirche vor der sich von ihr losreisenden immer einen Vorthail voraus, welchen sie auch wohl zu nützen verstand. Sie urgirte dann immer am meisten das Criterium des Alterthums, als Kennzeichen der wahren Kirche, welches die neugebildete Kirche für sich nicht anführen konnte: denn so lange noch kein Lehsatz als Ketzerey an der neuen Gesellschaft ausfindig gemacht worden und im Grunde die neue und alte gleich schuldig war, erhielt diese vor jener einen sichtbaren Vorthail voraus in jener Behauptung, die sich als entscheidendes Princip und Maafstab des Rechts gebrauchen liefs. Wenn aber, wie die Geschichte darthut, die *Donatisten*

so-

*) De sch. Donat. I. c. 10. sq.

**) De haeres. c. 69.

sowohl als die *Catholiker* ihre Kirche für die allein wahre und catholische hielten, so, daß jene den Hauptzug des *Catholicismus* in seiner Reinheit und kirchlichen *Orthodoxie*, diese hingegen ihn mehr in seinem *Universalismus*, in seiner weitesten Ausdehnung und allgemeinsten Verbreitung fanden und nun gegenseitig schrieen: *extra ecclesiam nulla salus*, so ist der Satz, so consequent er auch ist in der Sphäre einer catholischen Kirche, die jene beyden Hauptzüge in sich vereinigt, doch, wenn er einigen Sinn haben soll für verständige Menschen, nur allein von einer kirchlichpolitischen Seligkeit zu verstehen; auch mag er von demjenigen, was *Religiöses* ist an einer solchen catholischen Kirche, mit Recht gelten: doch nur der höchste Unverstand und die traurigste Verwechselung einer Kirche mit der Religion selbst konnte ein endliches Element zum unendlichen steigern wollen und was einzig von den Vortheilen einer kirchlichen Anstalt im Staate gilt, auch auf die Religion an sich beziehen.

§. 42.

Mancherley harte Strafen gab es zwar, womit die catholische Kirche, zumal nach
jener

jener grossen Regeneration eines christlichen Kirchenstaats die Ketzer belegte, doch hatte bis dahin noch niemand, als solcher bestraft, sein Blut vergossen. Den Durst der Orthodoxen zu löschen, mußte *Priscillianus* mit gnostisch, besonders manichäisch gedachten Grundsätzen hervortreten, welche schon tausendmal vor ihm und wohl schon tausendmal ärger geäussert worden waren; auch ist er im Artikel von Christus nicht rein, seine Moral aber von Religion durchdrungen gewesen. Damit jedoch seine Verurtheilung möchte desto gewisser von Statten gehen, fügte man zu der Beschuldigung ketzerischer Gesinnung noch die Anschuldigung grober Verbrechen hinzu. Seine Anhänger hatten sich schon in Spanien, wo sie entstanden waren, als eigene Gesellschaft organisirt; sie hatten zwey ausgezeichnete Bischöfe an *Instantius* und *Salvianus*, an den spanischen Bischöfen *Idacius* aber und *Ithacius* die wüthendsten Gegner. Auf mehr als einer Synode ward *Priscillianus* verdammt mit seinen Freunden; doch *Idacius*, damit noch nicht zufrieden, wufste es vom Kaiser *Maximus* zu erhalten, daß *Priscillianus* zu Trier erscheinen und sich peinlich verhören lassen mußte. Der Bischof *Martinus* von Turonum
nimmt

nimmt sich des Unglücklichen an, er ent-
reißt ihn den Händen der bürgerlichen Obrig-
keit: aber der thierisch gesinnte *Ithacius* will
Blut. Es wurde also ein förmliches peinli-
ches Halsgericht über den Ketzer gehalten
und dieser im Jahre dreyhundert und fünf
und achtzig zu Trier nebst mehreren seiner
Freunde und Freundinnen enthauptet. Doch
zu neu war dieser Zeit noch ein so blutiges
Schauspiel: die Bischöfe *Martinus* von Tu-
ronum, *Theognostus* und *Ambrosius* schau-
derten bey diesem unglückseligen Vorgang.
Die weit verbreitete Secte fand ihren Unter-
gang wahrscheinlich erst bey der Invasion
der Saracenen in Spanien.

§. 43.

Entweder aus einem religiösen oder ir-
religiösen Keime erwachsen, in einen theo-
logischen Satz umgesetzt und in ein kirchlich
politisches Paradoxon verwandelt zeichneten
sich fast alle im Orient entstandene Ketze-
reyen dadurch am meisten aus, daß ihre An-
hänger sofort, aus der Sphäre der Orthodoxie
heraustretend oder gebannt, mit ungestümer
Hitze sich ausbreiteten, Proselyten gewan-
nen und äusserlich auch sich unterscheidend
als eigene Gesellschaft und eine Kirche bil-

dend auch dann noch für sich bestanden, wenn der unterscheidende Lehrsatz längst untergegangen war oder seine polemische Kraft und Gültigkeit verlohren hatte. Nicht so der *Pelagianismus* im Occident. Obgleich in die Tiefen der Wissenschaft hinabgehend und das System in seinen Gründen ergreifend, gründete er sich ursprünglich auf einen rein *ethischen* Satz und hatte nirgends die Bildung einer eigenen abgesonderten Kirche zur Folge, weil er sich unmittelbar nicht als Häresis, sondern als Verstofs gegen das Christenthum zeigte. Obgleich mehr als einmal gebannt hat er doch überhaupt sich wenig durch seine äusseren Schicksale merkwürdig gemacht. Desto stärkeren und bleibenderen Einfluss hat er gewonnen auf das innere Wesen der Theologie selbst und zwey verschiedene Lerhsysteme über die selbigen Gegenstände des kirchlichen Lehrbegriffes herrschend gemacht, welche seitdem sich nie wieder aus der Kirche verlohren.

§. 44.

Nämlich seit dem Jahre vierhundert und zwölf hatte die als Ketzerey zu Carthago denuncierte Moral des *Pelagius*, eines Mönchs und des *Cölestius*, welcher daselbst sich um
eine

eine Presbyterstelle bewarb, den Bischof *Augustinus* zur Bildung eines eigenen Lehrbegriffes und zur freymüthigsten Entwicklung aller daraus fließenden oder gezogenen Folgen antithetisch hingetrieben. Die in einigen Puncten ganz neue Moral jener Männer bewog den Bischof von Hippon sich ein ebenso neues, aber von seinem vormaligen Manichäismus sichtbar tingirtes System auszudenken, in welchem die Sittenlehre von der Religion überwogen und was ihm besonders zum Vorzug gereicht, von positiv *christlicher* Religion durchdrungen war: denn nicht was die Philosophie, sondern was das Christenthum lehre über die streitigen Puncte, wurde hauptsächlich gefragt und *Augustinus* System, bis an seinen Quellpunct verfolgt, fließt unverkennbar aus dem Glauben an einen positiven Satz, den *Pelagius* nicht in seiner Allgemeinheit gelten ließ. Dieser konnte dem Christenthum durchaus keine höhere als eine bloß ethische Ansicht abgewinnen und die Tendenz seiner Lehre scheint keine andere gewesen zu seyn, als unter dem Vorgeben der Beförderung eines practischen Christenthums nicht nur die Religion Christi, sondern auch die christliche Religion ausschliesslich aufs Sittliche ein-

einzuschränken und in der Bestimmung desselben eine Art von Rationalismus geltend zu machen. Als Polaritäten sind daher die Begriffe dieser Männer zu denken, von denen beide, durch den Widerspruch immer stärker auseinander getrieben zu entgegengesetzten Richtungen fortstreben und bis zu dem äußersten Extrem divergirend auf dem consequenten Wege der Wissenschaft, beyde nur die höhere Einheit beyder Vorstellungsarten nicht mehr zu finden vermochten. Durch eine wiederhohlte Unterscheidung und feste Behauptung des rein religiösen und rein ethischen Standpuncts kann man allein zum wahren Verständniß und zur gerechten Würdigung des Lehrbegriffs dieser Männer gelangen.

Genauere Darstellung des Lehrbegriffs von *Pelagius* und *Augustinus*.

§. 45.

Zwar waren die Carthager sofort bereit, auf einer Synode des *Pelagius* und *Cölestius* Lehren zu verdammen und jener, dazumal schon ein alter Mann, ging nach Jerusalem, wo er der Geschichte verschwindet. Aber obgleich *Augustinus* ihn auch in Palästina Ver-

verketzern wollte, gelang es ihm doch nicht und selbst eine Synode zu Diospolis rettete bald darauf die Ehre und Orthodoxie der Verbannten. *Hieronymus* voll Hasses über sie, weil sie *Rufinus* Freunde und auch wohl Verehrer vom *Origenes* waren, schimpfte auf jene Synode, *Augustinus*, schlauer und feiner, nannte die auf derselben versammelten Väter seine frommen und heiligen Brüder — und sagte nur, sie seyen betrogen. Die *Africaner* aber in der höchsten Erbitterung hielten sofort noch zwey Synoden hintereinander zu Corinth und Mileve, auf welchen sie des *Pelagius* Lehren zweymal verdammt und um desto mehr Eindruck zu machen, baten sie um Beistimmung sogar den römischen Bischof *Innocentius I.* in drey äusserst höflichen Briefen, welche dann auch von diesem, der vermuthlich erst jezt Notiz von diesen Irrlehren empfing, im vornehmen Ton, doch überaus günstig beantwortet wurden. Erhabener noch gesinnt von den Vorzügen des römischen Stuhls, aber auch ungünstiger gegen die *Africaner* schrieb dagegen sein Nachfolger *Zosimus*, es habe *Cölestius* sich ihm zum Verhöre gestellet und *Pelagius* selbst in Palästina zu allgemeiner Freude von Gottes Gnade und Beistand gesprochen: sie möchten
ten

ten es also sich lieb seyn lassen, beide Männer, deren Lehren verkannt und verdrehet worden, orthodox zu finden. Doch nur desto hitziger stürmten die Africaner, sprachen ein feyerliches Anathema aus über die *pelagianischen* Sätze auf einer Synode, die für die africanische Kirche öcumenisch war und weil indessen zu Rom selbst unter dem Pöbel Lärm gegen *Pelagius* ausgebrochen, der Kaiser *Honorius* gegen *Pelagius* aufgetreten und *Zosimus* umgestimmt worden war, versammlete dieser die römische Geistlichkeit, verdamnte die beiden Ketzer selbst aufs feyerlichste und schickte seine Verdammungsschrift (*Tractoria*) den ausländischen Bischöfen zur Unterschrift zu. Auch die Kaiser erliessen scharfe Befehle gegen die Ketzer und Anhänger derselben, wo sie sich blicken liessen und die große Synode zu Ephesus vom Jahr vierhundert und ein und dreissig verdamnte endlich mit dem *Nestorius* zugleich den *Pelagius* und die *Pelagianer* unter dem Vorwande, dafs die leztern die Irrthümer des erstern unterstützt und vertheidigt hätten.

§. 46.

Scharfe Consequenz und starker Widerspruch hatten den *Augustinus* bey der Entwickelung

wicklung seiner Grundsätze auf die *Prädestinationslehre* hingetrieben. Zwischen diesem Rigorismus des *Augustinus* und des *Pelagius* Extrem von einem gnadenlosen, durchaus freythätigen Wollen und Vollbringen des Guten ging eine moderate Parthey hindurch, welche einerseits Gottes Prädestination beschränkend auf seine Präscienz, andererseits aber lehrend, es könne der Mensch sich doch zum Wollen des Guten erheben, keiner von beiden Partheyen angehören wolle und keiner es recht machen konnte. Für das Haupt der Parthey wird gewöhnlich der Mönch *Cassianus*, des Chrysostomus Schüler, gehalten und ihr charakteristisch sich unterscheidender Lehrbegriff von den Spätern *Semipelagianismus* genannt. Noch bey *Augustinus* Lebzeiten hatten, wie *Prosper* und *Hilarius* ihrem verehrten Lehrer melden, viele gemurret gegen seine zurückstossende Lehre; die gallische Kirche, zumal die heiligen Knechte Gottes (die Mönche) zu Marseille, hatten sich schon laut gegen dieselbe erklärt. Noch einmal rettete auch der römische Bischof *Cölestinus* den Augustinischen Lehrbegriff; aber auf einer Synode zu Lyon ward des Bischofs *Faustus* semipelagianischer Lehrbegriff feyerlich symbolisch gemacht für die gallische Kirche. Doch endlich siegte besonders auf Anstürmen einer grossen Masse scythischer Mönche der Form nach wenigstens die Orthodoxie. Der römische Bischof *Gelasius* verdamnte des *Faustus* von Riez *Semipelagianismus* und *Felix* erneuerte diese Ver-

Verdammung auf einer Synode zu Oranges. Die Streitigkeiten nahmen mit dieser Entscheidung das Ende. Aber seit dieser Zeit hat man doch mit der grössten Achtung vor *Augustinus* Person und Orthodoxie das Bekenntniß des Semipelagianismus zu verbinden gewußt und mehrere der berühmten Anhänger desselben als Heilige in der catholischen Kirche verehrt.

Prädestinatus.

§. 47.

Wenn man am Ende dieses Zeitalters auf die von *Jesus* der Welt gegebene Religion und die auf dieselbe gebauete Kirche zurückblickt und alle einzelnen Züge und Erscheinungen derselben sich zu einem grossen Bilde vereinigt, so findet man, daß ohngefähr, wie die Ketzerey sich verhielt gegen die Orthodoxie, also die ganze orthodoxe catholische Kirche sich wieder verhielt zur ewigen Religion.

D r u c k f e h l e r.

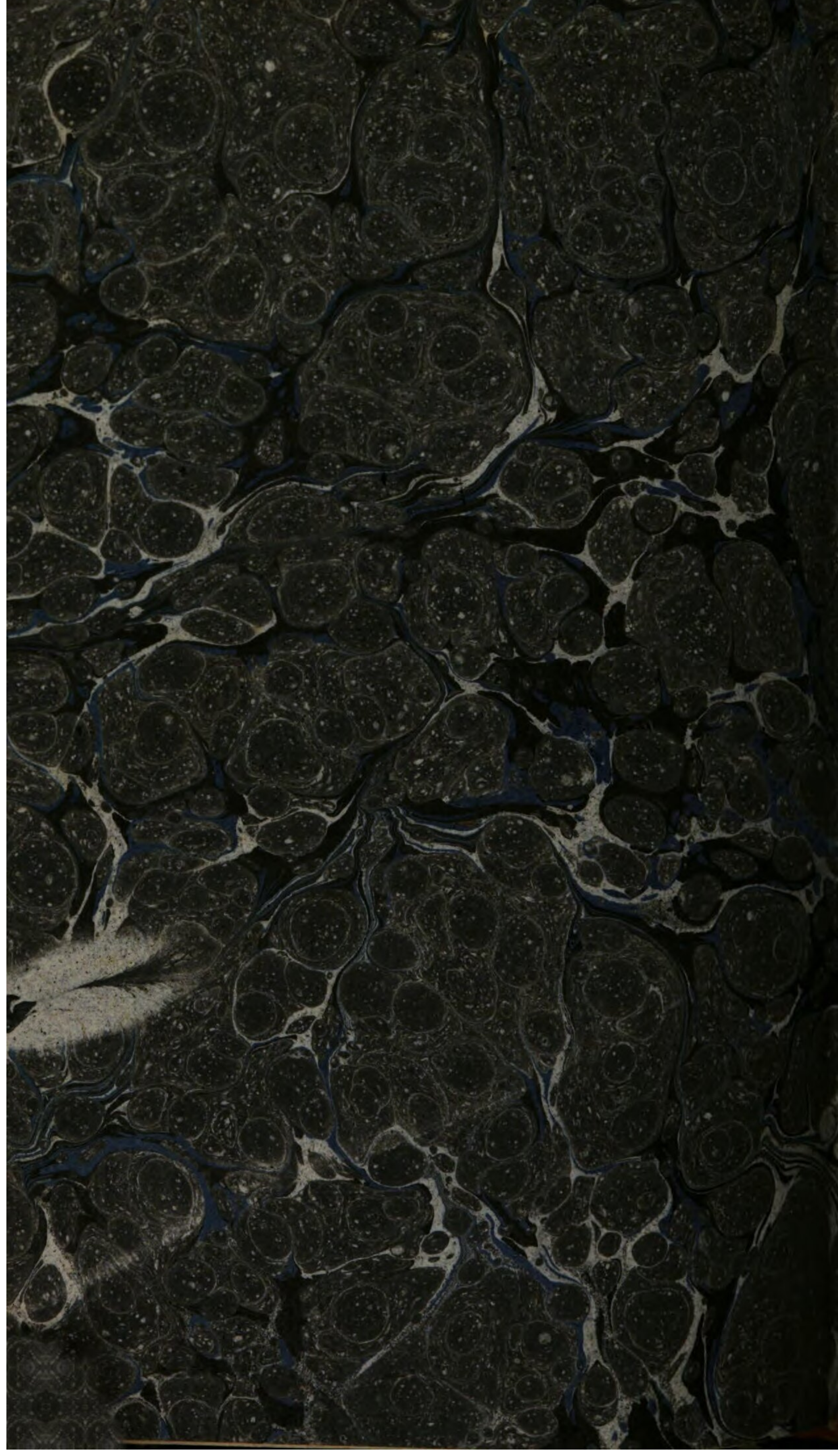
S. 174. statt: sonst, liefs: sagt.

S. 299. statt: Parabolē liefs: *Parabollane.*

S. 373. statt: wohnete liefs: *wehete.*

Gedruckt

bei Adolph Ernst Junge.



Marheineke, Philipp Konrad,

Universal Kirchenhistorie des Christenthums

Erlangen 1806

H.eccl. 712

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10026072-6